

Existenz und Logos

Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie - Beratung - Bildung, 15. Jahrgang, Heft 14/2007

Inhalt

Editorial 3

Logos-Notizen

Gottfried Matthias Spaleck, Pisa – Wann kippt der Turm? 4

I. Beiträge

Walter Böckmann

Logotherapie – kritisch 7

Armin Pfau

Das Ja zum Leben – zentrales Thema bei Wertimaginationen 16

Herbert Specht

Das hat doch keinen Sinn! Oder am Ende doch?
Die biblische Josefs Geschichte 28

Meike Cordula Wiesenthal

Behinderte Sinnsuche. Ein praktischer heilpädagogischer Ansatz zur
logotherapeutisch/existenzanalytischen Intervention in der Arbeit mit
schwerstbehinderten Kindern und Jugendlichen 39

Gottfried Matthias Spaleck / Ulla Wanschura

Treibhaus der Zukunft. Der Circolog als ein logotherapeutischer Weg
zur Persönlichkeitsentwicklung und Gemeinschaftsbildung 54

Ralf Lutz

Hoffnung *und* Sinn – Hoffnung *auf* Sinn. Moralphilosophische und
logotherapeutische Anmerkungen zur Bedeutung der Hoffnungs-
kategorie für den Willen zum Sinn nach V. E. Frankl 62

II. Logos-Geschichten

Susanne Petermann

Du hast es geschafft 74

Norbert Kremser

»Wenn ich erst einmal ...«, sagte die kleine Quelle 75



Inhalt

III. Rezensionen

Daniel Goeudevert , <i>Wie ein Vogel im Aquarium</i> (<i>Sieglinde Scharnowske</i>)	76
Wie im Himmel. Ein Film von Kay Pollak (<i>Ulla Wanschura</i>)	81
Rivers and tides. Ein Film von Thomas Riedelsheimer (<i>Gottfried Matthias Spaleck</i>)	83

IV. DGLE

Heinrich W. Bette Die Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse	85
Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ (2000–2006)	106
Termine Jubiläum des Hamburger Instituts	124
Sektionstreffen	125
Hinweise für Autorinnen und Autoren der Zeitschrift Existenz und Logos	126



EDITORIAL

Das 25jährige Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (DGLE) ist eine gute Gelegenheit, die Schriftenreihe der DGLE zu dokumentieren samt einem Verzeichnis sämtlicher Beiträge für die Zeitschrift „Existenz und Logos“. Wird doch in der beeindruckenden Publikationsliste ein Stück Geschichte dieser Gesellschaft sichtbar, der Arbeit ihrer Mitglieder/innen wie auch der gesellschaftlichen Rezeption der Logotherapie, die sich auch an der Beteiligung von Autoren zeigt, die nicht Mitglied der DGLE sind, sich ihr aber auf vielfältigste Weise verbunden wissen.

Einen besonderen Hinweis an dieser Stelle verdient die Tatsache, dass mit dem hier vorgelegten Band von *Existenz und Logos* die Rubrik „Rezensionen“ erweitert wird um die Besprechung von Filmen, die in besonderer Weise das logotherapeutische Menschenbild spiegeln bzw. einzelne seiner Aspekte eindrucksvoll vor Augen führen.

Die Schriftleitung

PISA – wann kippt der Turm?

Die von der OECD, dem Zusammenschluss der 30 reichsten Industrieländer, durchgeführte Untersuchung über die Leistungsfähigkeit nationaler Bildungssysteme hat zwar nichts mit der gleichnamigen toskanischen Stadt zu tun. Dennoch scheint deren Wahrzeichen, der vom Umfallen bedrohte schiefe Turm, ein treffendes Symbol für einen tief greifenden gesellschaftlichen Konflikt zu sein. Es läuft etwas schief in unserem nationalen, in unserem globalen pädagogischen System.

Die PISA-Studie untersucht die Leistungsfähigkeit von Schülern in Bezug auf naturwissenschaftliche Kenntnisse, Lesekompetenz und mathematische Fähigkeiten. Seit Bekanntwerden der ersten Ergebnisse im Jahre 2000, bei denen die Bundesrepublik im Vergleich schlecht abschnitt, scheinen unsere nationalen Bildungsverantwortlichen von der Studie gebannt zu sein wie das Kaninchen von der Schlange. Ein bildungspolitischer Aktivismus hat sich über das Land gelegt, Milliardenbeträge werden in neue pädagogische Konzepte investiert. Über so genannte Förderprogramme wird der „Ernst des Lebens“, der Schulbeginn, zunehmend in die Kindergartenzeit vorverlegt. Die Kindheit wird verkürzt, das konkurrenz- und leistungsbezogene Erwachsenenleben verlängert.

Offensichtlich soll bezweckt werden, dass Deutschland im internationalen Bildungswettbewerb nicht abgehängt wird. Dabei wird Bildung nicht als ein Gut verstanden, auf das junge Menschen ein Recht haben. Vielmehr sollen die jungen Menschen in unserem Lande fit gemacht werden für den globalen ökonomischen Verdrängungskampf. Den Schülern wird in Aussicht gestellt, dass ihre Chancen später umso größer sind, je höher ihr Wissensniveau ist. Es scheint so, als würden immer mehr junge Menschen begreifen, dass dies ein Schwindel ist. Je mehr Jugendliche ihr Leistungsniveau erhöhen, desto weniger verändern sich ihre späteren beruflichen Chancen. Denn die hängen in erster Linie von der Zahl der Arbeitsplätze ab. Und die Arbeitsplätze werden in einer auf die Erzielung eines maximalen Profits ausgerichteten globalisierten Wirtschaft national wie auch global zunehmend weniger und zudem in Regionen mit möglichst geringem sozialen Standard verlegt.

Die angestrebte Wissensvermehrung dient also in erster Linie dazu, die zukünftigen Sieger im Wettbewerb um die Arbeitsplätze den Bedürfnissen der Wirtschaft noch effizienter anzupassen, im Klartext, sie noch besser ausbeutbar zu machen. So mancher Jugendlicher scheint es zu durchschauen oder zu erfühlen, dass es bei den augenblicklichen Bildungskonzepten nicht um ihn geht, dass er in unserem gegenwärtigen Wirtschaftssystem als Person nicht

gebraucht wird und sein Mitwirken unerwünscht ist. Sich maximal mit Wissen anzufüllen, um damit andere Konkurrenten – die eigenen Freunde vielleicht - aus dem Feld zu schlagen, die dann möglicherweise im System keine Chance mehr haben, dies macht ein schales Gefühl und verletzt das Wertempfinden.

So entsteht bei zahlreichen jungen Menschen eine existenzielle Frustration im klassischen logotherapeutischen Sinne. Wo können die schöpferischen Energien ihrer Geistigen Person noch sinnvollen Raum finden? Wie können sie mit der Demütigung umgehen, die ihnen durch die Verweigerung ihres Grundrechts auf Mitgestaltung an den sozialen und ökonomischen Prozessen entsteht? Wir brauchen uns nicht wundern, wenn die gestauten schöpferischen Energien junger Menschen in destruktive Kompensationsmechanismen fließen.

Immer mehr junge Menschen verweigern sich der ihnen zugedachten Rolle als Menschenmaterial im globalen Wirtschaftskrieg. Prinzipiell ist dies ein zu begrüßender emanzipatorischer Schritt. Allerdings beantworten zunehmend mehr frustrierte Jugendliche ihre Situation in dem Sinne, wie er offensichtlich gesamtgesellschaftlich immer akzeptierter wird und wie Viktor Frankl sie bereits vor Jahrzehnten beschrieben hat, nämlich mit der selbstzerstörerischen Anwendung von Gewalt. Der Abschiedsbrief des Selbstmordattentäters an der Schule in Emsdetten macht dies erschreckend deutlich. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten in unserem Lande warnen seit längerem vor der Lawine an Gewalt, innerem Rückzug und Selbstzerstörung, die über die Seelen existenziell frustrierter Kinder auf uns zu rollt.

Kann die Logotherapie angesichts der sich in unseren wirtschaftlichen und sozialen Systemen zusammenballenden Zerstörungsenergie etwas Heilendes beitragen? Ich meine, ja!

Wie wäre es, wenn parallel zur Pisa-Studie eine zweite Studie durchgeführt würde, die wir nach dem Geburtsort von Viktor Frankl „WIEN-Studie“ (Wertorientierung, Individuum, Existenzielles Sein, Noogene Motivation) nennen könnten? Diese Studie würde von den Jugendlichen nicht technisch verwertbares, intellektuelles Wissen oder Fähigkeiten erfragen, sondern sich für die menschliche Situation unserer Jugendlichen interessieren. Ausgehend von Viktor Frankls „Thesen zur Person“ könnten wir fragen, inwieweit sich Jugendliche von unserem Bildungssystem als Individuen wahrgenommen fühlen. Wir würden sie fragen, inwieweit sie in ihrer Erziehung und Bildung Freiräume erlebt haben, als Geistige Person ein „Novum“ zu sein, also gänzlich Neues und Unbekanntes einbringen zu können. Wir werden sie fragen, ob sie sich in der Dynamik ihrer Geistigen Person, also ihrer individuellen

Schöpferkraft anerkannt und begleitet fühlen. Wie empfinden unsere Kinder die von uns Erwachsenen geschaffenen pädagogischen, sozialen und ökonomischen Strukturen? Sehen sie sich darin in ihrer personalen Würde erkannt und geachtet? Erleben unsere Kinder unsere Kultur als sinn-geprägt, also von Werten bestimmt? Welchen Raum gibt diese Kultur ihrem Bedürfnis nach frei gewählter Selbsttranszendenz?

Wie wäre es, wenn wir die Ergebnisse dieser Studie – Sie ahnen wohl auch, wie sie ausfallen wird – ernst nehmen, wenn wir sie uns zu Herzen nehmen würden? Wenn wir beginnen würden, unsere pädagogischen, sozialen und ökonomischen Strukturen entsprechend dieser Ergebnisse umzugestalten? Wenn Euromilliarden in Richtung der Schaffung einer Kultur der Geistigen Person fließen würden? Könnten sich dann nicht wieder Lebensfreude und Hoffnung in den Seelen unsere Kinder – und auch in unseren – ausbreiten? Sie meinen, das sei Zukunftsmusik? Ja, das ist es, im besten Sinne, wie ich glaube! Es sind wohl die Klänge, mit denen die Menschheit eine Zukunft hat. Unsere gegenwärtigen Strukturen haben keine.

Oder was meinen Sie?

Gottfried Matthias Spaleck

I. BEITRÄGE

Walter Böckmann **Logotherapie – kritisch**

Die derzeitige Entwicklung der DGLE und ihre vielfältigen Kontakte zu anderen Wissenschaften und Praxisfeldern – was nur zu begrüßen ist – führt zwangsläufig zu einer (scheinbaren) Verwissenschaftlichung und im Bemühen um Konturierung der logotherapeutischen Ausgangspositionen auch zu deren Festschreibung. Damit verhindert man jedoch das Nachdenken gerade über diese Theoreme selbst. Mir hat Frankl immer am meisten dadurch imponiert, dass er seine Lehre als grundsätzlich offen auch gegenüber ihrer eigenen Wandlung erklärt hat. Logotherapie ist nur solange wissenschaftlich diskutierbar, wie man auch die *Möglichkeit* ihrer Falsifikation, im einzelnen oder als Ganzes, unterstellt, und solange dies nicht auch ihre Grundsätze betrifft, kann von einem ernstgemeinten wissenschaftlichen Umgang nicht gesprochen werden.

Wenn die DGLE sich als Hüterin der reinen Lehre betrachtet und dies auch sein muss, dann sollte sie nicht an gewissen Widersprüchen vorbeigehen. Was sie im einzelnen vertritt, auch gerade bei der Behandlung des Franklschen Sinnkonzepts, das nach Aussage der DGLE der Prüfstein für jeden ist, der sich auf die Logotherapie beziehen will, *ist nicht falsch* – und die eifrig vorgeführten Zitate belegen dies ja auch unausgesetzt – , *aber es ist nicht alles*, und das, was fehlt, auch bei Frankl, ist wiederum nichts, was nicht auf ihn selbst zurückgeführt werden kann. Und gerade darin liegt m. E. unsere Aufgabe heute.

Folgende 'Thesen' haben mich persönlich u. a. immer zum kritischen Nachdenken herausgefordert:

1. Logotherapie ist eine *Erweiterung und Ergänzung* (und kein Ersatz) der *Psychotherapie*.

Damit bleibt sie unbestritten Psychotherapie. Erweiterung heißt, dass in den Aufmerksamkeitsbereich der Psychotherapie das Phänomen 'Sinn' mit heringenommen wird, und Ergänzung bedeutet, dass (nahezu) jeder psychotherapeutisch angehbare Vorgang dadurch diagnostisch und therapeutisch auf eine breitere motivationspsychologische und mitunter auch existenzielle Basis gestellt wird.

Als Psychotherapie muss die L. – nach Frankl – diesseits der Abzweigung (Frankl: Bifurkation) zur Religion bleiben und – anders als Frankl – einen Standort als werte-*unabhängige* Therapie bewahren.

Ein Sinnkonzept, das sich dann nach einigen Umwegen schließlich doch beim persönlichen Gott als dem eigentlichen Zwiesprachepartner wiederfindet, ist Religion. Die L. darf zwar mit ihrer Argumentation den Weg auch zum Religiösen nicht verbauen – zum Religiösen als dem Numinosen oder als dem persönlichen Gott –, aber sie darf dort nicht ihre endgültige Feststellung finden (s. Kurz im „Compendium der Logotherapie“ und Frankl in seinem Buch „Der unbewußte Gott“). Als ich Frankl darauf aufmerksam gemacht hatte, dass er in seinen Büchern ziemlich unausgesetzt die Grenze zum Religiösen überschritten habe, ohne diesen Grenzübergang, wie von ihm selbst gefordert, auch deutlich zu machen – von anderer Seite wurde Frankl sogar christliche Propaganda vorgeworfen (Arlt) –, antwortete er mir, dass jeder Leser doch sehen könne, wo er als Logotherapeut und wo er sozusagen als ‘Privatmann’ spreche, und christliche Propaganda habe er schon gar nicht gemacht, wenn überhaupt, dann sei er Jude. Leider ist diese klare Trennung des einen wie des anderen eben nicht überall ersichtlich, und der jüdische persönliche Gott unterscheidet sich auch nicht von dem christlichen.

Eine Psychotherapie kann nicht sinn-zentriert sein, denn in ihrem Zentrum stehen die Probleme des Klienten, deren Erörterung sich am Sinnkonzept *orientieren* sollte. Dabei ist das Einbringen des Sinnkonzepts als Methode wertneutral, aber die jeweilige *Interpretation und Definition* des vom Klienten als sinnvoll Erachteten (‘Gefundenen’) sollte vor dem Hintergrund der Gesellschaft eine ethisch-moralische sein, denn *die Gesellschaft braucht ein moralisches Fundament*. Der Sinnbegriff ist also anthropologisch, aber nicht ethisch fundiert. Oder aktuell: Nicht die Genterapie muss moralisch sein, wohl aber der Arzt oder die Gesellschaft, die über ihren Einsatz entscheiden. Dabei ist Moral nicht gleich Moral. Frankl hat sich mehr als einmal von mir bei Vorträgen den Satz anhören müssen oder er hat ihn in meinen Aufsätzen gelesen, dass die Maffia ebenso Sinn habe wie das Rote Kreuz. Beide definieren Moral jedoch auf unterschiedliche Weise.

2. Sinnerfüllung durch Werteverwirklichung

Verwirklicht werden bei Frankl Werte dreier sogenannter Kategorien: Kreative Werte, Erlebniswerte und Einstellungswerte.

Da der größte Aufwand an Selbstüberwindung (und das ist wohl das Schwerste im Leben) bei letzteren stattfindet, gelten diese auch als die menschlich wertvollsten. Mit Recht.

Bei den sogenannten Tat-Werten sollte man allerdings die produktiven neben, eigentlich sogar über die kreativen Werte stellen. Genaugenommen ist Kreativität eine mehr oder weniger spielerische Veränderung, die sich kei-

nem Nutzungstest unterwerfen muss. Das ist gut und schön und macht Spaß. Beuys hält das schon für Kunst. Soll er. Innovativität hingegen ist das Neue, das auch Nutzen bringen und sich bewähren muss. So etwas zu entdecken, zu entwickeln, kann sehr anstrengend sein. Kreativität ist nie anstrengend, kommt sozusagen von selbst, ist manchmal schön oder auch nur kurios. Produktivität muss weder kreativ noch innovativ sein, ist oft anstrengend, meist sinnvoll und immer zweckmäßig. (Auf die Unterscheidung von Sinn und Zweck, die bei der L. aus mancherlei Gründen dringend erforderlich ist – man denke nur an Sinn und Zweck bei allen Motivationsbemühungen oder an die Paradoxe Intention oder die Therapie der Anankasmen, wobei stets das dahinter stehende Sinnvolle erkannt und herausgefordert werden muss –, brauche ich hier nicht weiter einzugehen.) Das viel Wichtigere im Leben der Tätigen, Schaffenden, Arbeitenden ist Produktivität; und sie muss an der Spitze der Tat-Werte stehen. (Aber die L. wurde nicht in der Fabrik, sondern am Krankenbett entwickelt.).

Bei den Erlebniswerten, bei denen die (wie ich sie genannt habe:) sozial gebundenen Erlebnisse an erster Stelle stehen (bei Frankl: Solidarität, Liebe etc), nehmen dann (die sozial ungebundenen wie) Kunst- oder Naturerlebnisse den Platz der ersteren ein, wenn man entweder von letzteren mal die Nase voll hat oder man emotional vernachlässigt im Bett liegt und nur noch zum Fenster hinaus oder in ein Buch starren kann. Unerwähnt bleiben Gerechtigkeit, Anerkennung, Erfolg, Mitgefühl, Mitleid, Geborgenheit, Hoffnung, Kameradschaftlichkeit (als erlebtes Füreinandereintreten), von anderen akzeptierte Zugehörigkeit ('Angenommensein'), innerer Frieden ... was dann sehr wohl zum Religiösen hin überleiten kann, bei dem ohnehin einige dieser auch 'weltlich' behandelbaren Begriffe ihren Stammpplatz haben. All das ist sinnvolles Erlebnis, an das ein Mensch herangeführt werden kann. Erleben muss er es dann selbst.

Für eine typisch in Frankl-Exegese erstarrten Betrachtungsweise ist exemplarisch, dass sie sich über Jahrzehnte nicht zu einer Ausweitung und Vertiefung dieses Werte-Katalogs hat aufraffen können, womit eine erhebliche Erweiterung des logotherapeutischen 'Instrumentariums' verbunden gewesen wäre (wie auch heute noch gelegentlich von 'sinn-zentriert' und nicht von 'sinn-orientiert' gesprochen wird).

Fraglich ist vor allem Frankls Interpretation des Begriffs „Werte“ am Beispiel der sogenannten Sinn-Universalien. Wenn Sinn *individuell und situativ gefunden* werden muss, dann kann es keine Universalien geben, denn diese stünden über jeder individuellen oder subjektiven Einschätzung (bei Frankl: Entscheidung). Wenn man dann in diesen Universalien, wie von Frankl po-

studiert, die gesellschaftlich bewährten Werte zu sehen hat, dann sind jene erst recht keine Universalien, denn gesellschaftliche Werte befinden sich im permanenten Fluss. Vielleicht sollte man Leit-Werte oder so etwas ähnliches sagen.

Wenn *Psychotherapie unspezifisch wirkt* (Frankl) – eine der weisesten Erkenntnisse in diesem Zusammenhang, und Frankl hat viele Beispiele dafür geliefert –, dann wirkt sie wie Aspirin bei Guten wie Bösen, Gerechten wie Ungerechten, Gläubigen wie Ungläubigen, und ‘Sinn’ als integratives wie motivationales Element nimmt dabei jeweils ‘die Farbe’ seines gesellschaftlichen Hintergrunds an (siehe dazu auch ‘Gewissen’).

3. Übersinn

Die sogenannte Franklsche Dimensionalontologie besagt, dass man den Sinn eines Zusammenhangs nur zu erkennen vermag, wenn man dazu einen Standort einnehme, der ‘oberhalb’ der Dimension dieses Zusammenhangs liege. Nur jemand, der selbst einer dritten Dimension angehört, kann sich Gedanken über eine ein- oder zwei- oder gar dreidimensionale ‘Welt’ machen. Mehr ‘Dimensionen’ sind keine Erlebnisinhalte mehr, sondern mathematische Konstruktionen.

Bei der Frage nach dem Sinn *des* Lebens fragt es sich, wer darüber ein Urteil abgeben könnte. Ganz gewiss der Glaube. Mir persönlich reicht dies. Frankl offenbar nicht, denn er postuliert einen Übersinn, den er zwar nicht definieren kann, *in den hinein sich jedoch letztenendes jeglicher Sinn transzendiere* und so erst seine Rechtfertigung finde. Übersinn als Fluchtpunkt von Sinn. Wie kommt er darauf?

Die Vielfalt der motivierenden Sinn-Definitionen im Alltag wie in der Arbeitswelt, in Wirtschaft und Gesellschaft zeigt, dass es zahllose Verwirklichungsmöglichkeiten gibt, die keinerlei Transzendierung in einen Übersinn bedürfen. Wenn es sinnvoll ist, gesund zu sein und man deshalb zweckmäßigerweise seine Leber schont und nicht ‘säuft’ oder seine Lunge, indem man nicht raucht, dann erübrigen sich alle weiteren Fluchtpunkte.

Aber auch jedes Geschöpf von der Pflanze und vom Kleinlebewesen an – schriftlich mir gegenüber bestätigt durch den bekannten Wiener Biologen Riedl – bis zur globalen Organisation hat einen sozusagen ‘funktionalen’ Sinn ohne Verlängerung ins Unendliche. Ich hatte noch sechs Wochen vor dem Tode Viktor Frankls Gelegenheit gehabt, mit ihm in Gegenwart seiner Frau und seines Schwiegersohns diese Sinn-Definition zu diskutieren und seine Zustimmung dazu zu finden: Dieser funktionale Sinn ist *Selbsterhaltung* (als biologische Voraussetzung jeglichen Lebens auf Zeit) und *Dienstleistung* als

Voraussetzung zum Überleben im Sinne des notwendigen gegenseitigen Austausches zwischen allen biologischen Systemen wie innerhalb der Wirtschaft und sonstiger Organisationen. Auf Frankls Wunsch ist darüber auch ein Artikel in der wohl letzten Ausgabe der Wiener logotherapeutischen Zeitschrift erschienen.

Da Transzendenz (im Unterschied zu Selbstüberwindung, Selbsttranszendenz) nur in das *absolut* Geistige, sprich Religiöse, hinein möglich ist (wohin sonst?), gehört dieser Begriff nicht zu einer Psychotherapie, die sich auf 'Sinn' stützt, denn Sinn als individuelle und situative Einschätzung bedarf in den abertausend banalen Lebenssituationen, die durchaus sinnvoll bewältigt sein wollen und können, keinerlei Ideologisierung. Der Begriff „Übersinn“ mag im philosophischen und religiösen Zusammenhang bei der Erörterung existenzieller Probleme 'sinnvoll' sein, in der Psychotherapie – solange sie „diesseits der Bifurkation“ zum Ideologischen oder Religiösen bleibt – ist er irreführend.

Zumindest sollte man die Sinnproblematik in zwei Dimensionen sehen, wenn man nach einer Anbindung an einen Übersinn fragt: einmal, wenn es um existenzielle Probleme geht, und zum anderen bei der Erörterung nicht-existenzieller Probleme.

Unter nicht-existenziellen Aspekten wird der Sinn von Erlebnisebene zu Erlebnisebene zwar anspruchsvoller, aber qualitativ nicht 'anders'. Kleinkindlich kreatives Spielen im Sandkasten ist ebenso sinnvoll wie jedes kreative Spielen auch eines Erwachsenen. Die Bemühungen eines Jugendlichen, in die Gesellschaft hineinzuwachsen sind ebenso sinnvoll wie die Bemühungen eines Rentners, aus ihr nicht hinausgedrängt zu werden. Im Leben voranzukommen ist in der Schule genauso sinnvoll wie im Beruf oder in der Politik. Selbstbewusstsein zu entwickeln zwischen Wollen und Können, ist in allen Phasen des Lebens sinnvoll.

Diese unterschiedlichen Sinnverwirklichungsebenen haben eines gemeinsam: Sie sind als nicht-existenziell ohne jede Anbindung im Unendlichen praktikabel. Spricht man hingegen vom Sinn des Daseins des einzelnen wie des Lebens insgesamt oder vom Sinn des Leidens oder des Sterbens u. dgl., dann ergibt sich in dieser Dimension die Frage der Transzendenz von selbst. Aber auch hier ist das Transzendenzielle ein Problem des angesprochenen Ereignisses, z. B. des Leidens oder des Sterbens, aber nicht des Bewertungskriteriums 'Sinn'. Sinn, oder besser 'das Sinnvolle' ist das *Einschätzungskriterium* der *Beziehung* zwischen Subjekt und Objekt, und haftet weder am Subjekt noch am Objekt. Wir hatten ja darüber gesprochen.

4. Gewissen

Gewissen als 'Sinn-Organ' – diese Formulierung wurde schon oft und von vielen mit Frankl diskutiert, und man war sich darüber einig, dass sich solche – im Grunde genommen mehr bildhafte als sachlich zutreffende – Ausdrücke schon mal literarisch verwenden ließen, wenn ohnehin jedermann wisse, wie sie gemeint seien. Aber weiß 'man' das?

Einer meiner ersten Widersprüche, kaum hatte ich Frankl gelesen, richtete sich gegen diese Interpretation von Gewissen. Gewissen sei 'soziokulturell vermittelt', habe ich behauptet. Ja ja, hat Frankl geantwortet, die berühmten Kopffäger von Borneo. Nicht nur diese, habe ich dageengehalten, alle Kulturen mit ganz spezifischen Verhaltensweisen, die von ganz bestimmten Werte-Vorstellungen geleitet sind, haben ihren Angehörigen diese spezielle Form der sozialen Kontrolle wie der Selbstkontrolle anezogen. Die Fähigkeit, solche anezogenen Verhaltens- und Einstellungsweisen bis hin zur reflexhaften Übernahme internalisieren – 'in Fleisch und Blut' übergehen lassen – zu können, sei eine anthropologische Voraussetzung der Überlebensfähigkeit des Menschen überhaupt, sozusagen der Überbau über den Instinkt mit den Mitteln des Bewusstseins. Die Logotherapie mache daraus wieder eine Art 'Außenstation des Göttlichen.'

Die Auseinandersetzung darüber fand gegen Mitternacht auf der Treppe des Christlichen Hospitizes in Bielefeld statt und wurde aufgrund beiderseitiger Müdigkeit nicht fortgesetzt. Auch am nächsten Tag nicht, denn ich wollte nicht unbedingt 'klüger sein als der Papst'. Sie hat nie ein Ende gefunden und ist bis zuletzt zwischen Frankl und mir offen geblieben.

5. Ist das Leben bis zum letzten Tage sinnvoll und Selbstmord daher stets sinnlos?

Diese Einstellung – erwachsen angesichts des täglich möglichen (aber nicht sicheren) Todes im KZ, siehe Frankls Buch „... trotzdem ja zum Leben sagen“ – berücksichtigt nicht zahllose andere Situationen und Möglichkeiten eines sinnlos gewordenen Lebens. Das Nichtmehrerkennen von Sinnverwirklichungsmöglichkeiten – *das* ist schließlich 'Sinnlosigkeit' – ist ja nicht immer eine Art 'optische Täuschung', von der einen die Hilfe des Logotherapeuten befreien kann, um *neue*, andere Möglichkeiten zu entdecken! Mitunter gibt es solche Möglichkeiten tatsächlich nicht mehr, und mitunter kann der letzte Sinn im selbstgesuchten Tod liegen, zum Beispiel beim Opfertod für andere oder bei irgendeiner Form von Sühnetod. Dann ist zwar das Leben nicht mehr sinnvoll, wohl aber der Tod. Frankl hat sich dieser Auffassung dann doch angeschlossen und sie sogar betont „innovativ!“ genannt.

Wir neigen heute aus juristischer Sicht dazu, möglichst jeden, der – nach unseren kulturellen Vorstellungen – ohne ‘nachvollziehbares’ Motiv chaotisch = wider-sinnig, handelt, als psychisch gestört einzuordnen, denn Ordnung muss sein. Wir sind weder gewohnt noch anscheinend auch bereit, die vielfältigen kulturellen Möglichkeiten eines uns unvertrauten sinnvollen Handelns zu erkennen und uns darauf einzustellen. Selbst die schließliche Selbsttötung eines Fanatikers kann subjektiv und situativ bei entsprechendem kulturellem Hintergrund für diesen durchaus sinnvoll sein. Umgekehrt wird aus der Sinnlosigkeit des Mordens eines Triebtäters dadurch nicht wieder in einem übergeordneten Sinne ‘Sinn’, dass man prinzipiell seine Resozialisierung in ein wieder sinnvolles Leben durch Therapie unterstellt, koste es zwischenzeitlich auch neue Opfer. Unser humanistisches Selbst-Verständnis klammert die Möglichkeit lieber aus, dass es in vielen Fällen eine Therapie *nicht* gibt, und nimmt es auf sich, mit dem Risiko (anderer) zu leben., denn Gutachter und Richter sind bisher verhältnismäßig selten zu Schaden gekommen.

Diese Problematik war zwar nie eine logotherapeutische, könnte jedoch einmal eine werden, denn das Kriterium ‘Sinn’ kann sehr wohl Licht in so manche Grauzone bringen, z.B. in die Grauzonen extremistischen Denkens wie aber auch der Humanität: Wozu (= Sinn) Therapie eines Serientäters? Um andere vor weiterer Gefährdung zu bewahren oder damit der Täter seine Menschenwürde mit Recht genießt? Der Sinn des Handelns wird von der sozialen Verantwortung bestimmt, und diesem Sinn dient der Zweck ‘Therapie’. Wo Therapie nicht mehr zweckmäßig ist und dem übergeordneten Sinn nicht mehr dient, sondern zum Selbstzweck wird, um dem Selbstverständnis des Therapeuten zu genügen, geht der Sinn baden. Der Sinn entscheidet über Zweck(mäßigkeit). Sinn geht vor Zweck. Die Logotherapie als Logo-Theorie (s. u.) hat noch viele unausgeschöpfte Möglichkeiten.

Auch der Begriff “Menschenwürde“ könnte dazugehören: Heute sieht es so aus, als sei sie eine genetische Gabe Gottes. Ich meine hingegen, man müsse sie sich jeden Tag erneut durch ein würdiges Leben verdienen. Eine große Zeitung hat einen Leserbrief in dieser Frage abgelehnt, das sei ihr ‘zu heiß’. In der Tat. Sie ist brandheiß.

6. Das Unbewusste

Über Jahre hinweg und in allen Ausbildungsgruppen hier in Bielefeld haben wir versucht, den Begriff ‘unbewusst’, ‘das Unbewusste’, ‘Unterbewusste’, zu hinterfragen. Wir sind dabei zu einer Vielzahl von Begriffen gekommen, die sehr viel genauer diese Art des Denkens und Handelns kennzeichnet wie:

unbeabsichtigt, zufällig, reflexhaft, selbstverständlich, gedankenlos, automatisch, gewohnheitsmäßig, instinktiv, angeboren, unreflektiert, vergessen (= ins Unterbewusstsein geraten), ins Langzeitgedächtnis versunken u. a. m.

Bei letzterem ist es unwichtig, ob man mit bestimmten Techniken bis hin zur Hypnose versunkene Inhalte wieder hervorrufen kann oder nicht. Das Fragwürdige an dem Begriff des Unbewussten liegt in der Unterstellung, dass etwas 'dorthin' Versunkenes unkontrolliert, vielfach unidentifiziert und ungewollt das rationale und emotionale Handeln eines Menschen – offenbar sogar gegen dessen Willen – beeinflussen kann, und dass nur ein Fachmann dazu in der Lage sei, wieder einen Realitätsbezug herzustellen. Dadurch gerät der Klient nicht selten in die Abhängigkeit von dieser Methode, die ihm zwar die Selbstverantwortung wiederzugeben vorgibt, nicht selten aber auch *ersetzt* (und mit der der Klient auch noch renommiert: „mein Analytiker ...“). Unsere gemeinsamen Überlegungen hatten gezeigt, dass so gut wie immer als 'unbewusst' bezeichnetes Handeln mit einem der zuvor genannten Begriffe genauer charakterisiert werden kann. Mit einer Ausnahme: das Handeln unter posthypnotischem Befehl. Nun kommt so etwas bekanntlich nur sehr selten vor und bedingt noch nicht, den gesamten Komplex des Unbewussten, so wie ihn die Psychoanalyse praktiziert, als gegeben hinzunehmen. Noch viel weniger ist es angezeigt, mit psychoanalytischen Praktiken wie Traumdeutung (immer nur durch den Guru nach einem festen Kodexkatalog wie beim tibetischen oder ägyptischen Traumbuch?) oder Selbsterfahrung als therapeutischer Intervention (und nicht als Alltagsereignis) umzugehen und sich psychoanalytische Terminologie („Tiefenpsychologie“ – Frankl: „Höhenpsychologie“) anzueignen, nur um den Platz an der Futterkrippe der Krankenkassen nicht einzubüßen.

Auf meinen Hinweis auf die Fragwürdigkeit des Unbewusstheitsbegriffes hat Frankl ganz nachdenklich gemeint, es sei erstaunlich, wie man jahrzehntelang gewohnheitsmäßig mit einem solchen Begriff umgegangen sei, ohne sich zu fragen, ob man denn tatsächlich immer das meine, was er besage. Denn gerade Frankl hat ihn immer recht freizügig benutzt. Sein Buch „Der unbewusste Gott“ unterstellt sogar eine unbewusste Gewissheit, dass es Gott gebe. Andererseits beruht die Frage des Menschen nach dem 'Woher' und 'Wozu' der Welt und dem möglichen 'Wer wohl dahinterstehe' auf dem angeborenen 'anthropologischen' Denkmuster von Ursache und Wirkung, wie übrigens auch das notwendige Sinn-Denken ein solches Denkmuster darstellt, ohne das wir uns in der Welt überhaupt nicht zurechtfinden. (siehe mein Buch „Wer hätte das gedacht ...“) Wenn jemand so fragt und sich schließlich

mit der Einsicht zufrieden gibt, 'ich weiß es zwar nicht, aber ich glaube, es muss schon so etwas wie (ein) Gott sein', dann vollzieht sich dieser Gedankengang ganz gezielt und gewollt, und nichts davon ist unbewusst, weder die Frage noch die Antwort. Schon Marc Aurel (und vor ihm die altgriechischen Atomisten wie viele andere nach ihnen) hatten offen gelassen, ob die Welt aus einem geordneten oder ungeordneten Haufen von Atomen bestehe oder die Götter ein Wörtchen mitzureden hätten.

7. Sinn-Psychotherapie / Sinn-Theorie / Sinn-Philosophie

Der Sinnbegriff spielt ja nicht nur in der Psychotherapie = Logotherapie eine Rolle, sondern im Alltag und in diversen Wissenschaften ganz allgemein, ohne dass das hier belegt werden muss. *Außerhalb* des Psychotherapeutischen sollte die Logotherapie deshalb auch unmissverständlich von *Sinn-Theorie* sprechen (wie zum ersten mal in Wien 1967 nach Vorträgen von Frankl und Böckmann von den Zuhörern gefordert). Wird 'Sinn' jedoch einmal philosophisch behandelt, dann ist das auch *Philosophie*, weder Theorie noch Therapie. Der Logotherapie kann es nur schaden, wenn sie unklar zwischen den Bereichen hin- und herjongliert.

Der Sinnbegriff der *Logo-Therapie* war einmal auf dem Weg, ein leicht begreifliches, wenn auch nicht immer genauso leicht handhabbares Kriterium einer praktischen Psychotherapie zu werden. Allerdings hat sie nach Meinung Frankls intelligente Klienten wie Therapeuten nötig. So mancher Laie hat sich selbst damit geholfen, und E. Lukas hat dazu erheblich beigetragen. Es wäre ganz im Sinne ihres Erfinders, wenn sie ganz eindeutig Therapie bliebe und daraus kein Geflecht aufeinanderbezogener Therapie-, Theorie- und Philosophie-Inhalte gemacht würde, das dann nur noch mit wissenschaftlicher Hilfe zugänglich wäre.

Der Autor

Walter Böckmann
Ilmenauweg 15
33689 Bielefeld
Tel. 05205 3229

Das Ja zum Leben – zentrales Thema bei Wertimaginationen¹

Ich widme diesen Artikel meinem Sohn Jonas,
der fast bis zu seinem Tod 'Ja zum Leben' sagte,
und doch im Sommer 2006 im Alter von 33 Jahren verstarb.

Ja zum Leben

Wir alle sagen Ja zum Leben. Sonst würden wir nicht leben, würden nicht diesen Artikel lesen. Aber ist Leben nicht mehr als einfach nur leben?

Einfach leben – ist so einfach nicht. Nicht für Menschen, die aus dem Paradies des Einfach-Lebens vertrieben wurden, vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, sich nun der Mühsal des Alltags bewusst werden und sich ihre Gedanken über das Leben machen müssen. Sie könnten sich der Freuden des Lebens mehr bewusst werden, erleben diese aber meist als etwas Selbstverständliches, bleiben allzu oft an ihren Leiden hängen, kreisen in ihren Gedanken oft unzufrieden um sich selbst mit ihren Problemen. V. Frankl spricht von Hyperreflexion. Das kann in inneren Bildern zum Ausdruck kommen:

Frau T. (Mitte 30) hat eine gewisse Scheu unter fremde Menschen zu gehen. Ihre Unsicherheit drückt sich bei einer begleitenden kurzen Imagination in einem ängstigenden inneren Bild aus: Sie steht am Fenster eines hohen Hauses, sieht ein Seil, das über einen menschengefüllten Marktplatz zu einem anderen hohen Haus führt und weiß, dass sie über dieses Seil balancieren muss.

Sie denkt an innere Helfer. Ein Schmetterling ist plötzlich da und flattert locker und leicht über das Ganze hinweg. So leicht könnte das Leben sein. Dann spürt sie einen starken inneren Helfer, eine Engelsfigur, hinter sich. Der könnte sie auch locker über den Platz tragen. Aber der setzt sich nur entspannt in einen Sessel hinter ihr. Sie weiß, sie muss selbst, in eigener Entscheidung auf das Seil.

Der Engel würde sie begleiten, aber sie muss alleine gehen. Sie bräuchte einen Balancierstab.

Sie steht am offenen, großen Fenster vor dem Seil, hat Schwindelgefühle: alles dreht sich um sie (!).

Ihr Begleiter verweist sie auf ihr Ziel: das Seil führt zu einem weit offenen Fenster an der anderen Seite des Marktplatzes. Sie schaut dahin und sieht eine Seiltänzerin winken. Sie bittet diese Frau um Hilfe. Diese kommt über das Seil auf sie zu, wirkt erfahren, stark, vor allem vertrauenswürdig.

¹ Das Referat bildete die Grundlage für einen Workshops beim DGLE-Kongress 2005 „Und trotzdem Ja zum Leben sagen“. Vgl. auch: A.PFAU, 2002.

Sie gibt Frau T. einen Balancierstab. Frau T. muss schon selber gehen, und sie soll vorangehen. Die Akrobatin wird mit ihrem Stab für einen Ausgleich sorgen, wenn das Gleichgewicht nicht ganz stimmt.

Frau T. vertraut dieser Helferin und balanciert erst Schritt für Schritt, dann zügiger über das Seil. Die Seiltänzerin hält sich immer mehr zurück. Bald hat Frau T. die Mitte überwunden und stellt fest, sie hat sich um die Menschen unten gar nicht gekümmert. Sie zögert wieder ein wenig. Der Begleiter bittet sie, doch wieder auf ihr Ziel zu blicken. Dort, am geöffneten Fenster steht nun die Engelsfigur und streckt ihr die Hand entgegen. Den Rest des Balancieraktes schafft sie nun fast locker. Ein Blick zurück: die vielen Zuschauer gehen weiter. Sie umarmt zufrieden und erschöpft zugleich ihre Helfer...

Mit der Entscheidung, über das Seil zu laufen, wurde nicht nur ein Stück weit die Scheu vor fremden Menschen bearbeitet. Auch ein Ja zum Leben mit seinen nicht selten schwierigen Aufgaben kann hier gesehen werden. Leben bedeutet im Sinne von Frankl, sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen, den Gegebenheiten der Mitwelt, ohne dabei das Gleichgewicht zu verlieren, vertrauend auf die eigenen Balance-Künste und Potentiale.

Leben will leben! Leben – Stabilität und Veränderung

Die Natur zeigt auf vielfältige Art und Weise: Leben will leben! Selbst der Tod schafft in der Natur immer wieder Raum für neues Leben. Der Widerspruch von Leben und Tod ist so nur ein scheinbarer, zeigt nur die Grenzen des Individuums auf. Leben ist ein Wechselspiel von Stabilität und Veränderung. Leben sucht Stabilität, in einer sich ändernden Umgebung bedeutet Leben für jedes Lebewesen aber Veränderung. Leben kann dauerhafter, wer in dieser dynamischen Mitwelt leben kann. Das führte über die Zeit zu einer Ausdifferenzierung der Lebewesen bis hin zum Menschen.

Der Neurobiologe Gerald Hüther zeigt in seiner „Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn“² sehr beeindruckend die Entwicklung vom Einzeller, der sich in einer stabilen Umgang nicht zu ändern brauchte bis hin zur Entwicklung des komplexen, sich selbst reflexierenden und organisierenden menschlichen Hirns als Basis menschlichen Handelns, Fühlens und Denkens auf.

In einer sich ändernden Wasserwelt mussten sich die frühen Einzeller der sich ändernden Umgebung anpassen, unterscheiden „lernen“ zwischen dem Innen und Außen. Wer Informationen über das Außen aufnehmen und sich darauf einstellen konnte, überlebte oder lebte besser. Eine entsprechend sensible Außenhülle stülpte sich im Verlauf der Jahrmillionen nach innen, wur-

² G. HÜTHER, 2004.

de zu einem zentralen Nervensystem, letztlich ein immer komplizierten Gehirn. Wer in einer Nische lebte, in der es wenig Veränderungen gab, brauchte keine so komplizierte oder eine recht spezialisierte Lebens- und Nerven-ausstattung, immer mit der Gefahr, sich bei einer Veränderung nicht mehr neu anpassen zu können und auszusterben. Ein komplizierteres Nervensystem bis hin zu einem komplexen Gehirn erlaubte flexiblere Reaktionen auf die Dynamik der jeweiligen Mitwelt und Überleben, letztlich mit dem Geschenk und dem Preis der Bewusstwerdung.

Der Mensch wurde aus dem Paradies des Einsseins mit der Natur vertrieben. Der Biss in den Apfel vom Baum der Erkenntnis nötigte und nötigt ihn weiterhin auch zur Selbsterkenntnis, schenkte ihm Freiheit, aber auch Verantwortung, letztlich vielleicht wieder (auf geistig höherer Stufe) zurückzufinden zur Natur³ und statt von Umwelt von Mitwelt zu reden:

„Das Lebendige soll leben können, nicht nur um der Nützlichkeit für den Menschen willen, sondern um der Fülle, der Schönheit der Schöpfung willen, einfach um zu leben und dazusein“ (Deutsche Bischofskonferenz, 1980).

Bewusstes Ja zum Leben – die Sinnfrage

Dem aus dem Paradies einfachen Seins gestoßenen Menschen stellt sich je nach Lebenssituation über die Frage des Überlebens hinaus eine andere Lebensfrage: Leben – wozu? Die Antwort lag für den ursprünglichen, naturverbundenen ganzheitlich denkenden Menschen wohl zunächst ohne geistige Verwinklungen in einer Naturbeseeltheit und Naturspiritualität. Hauptsache: Überleben.

Erst mit zunehmendem Lebenskomfort und zunehmender Rationalität stellt sich auch bewusster die Sinnfrage: Wozu das alles? Immer mehr drängt sich das menschliche Ego in den Vordergrund und sucht sich die Welt untertan zu machen zu Lasten eines Verlustes des Gefühls des Eingebundenseins in ein größeres Ganzes, zu Lasten von Religiosität. Ein bewusstes Ja zum Leben wird häufig mit Prestige- und Glückssuche verbunden, heute mit der Suche nach Spaß.

Lebensfreude und das damit meist verbundene Gefühl von Freiheit sind gewiss eine Voraussetzung für das Ja zum Leben. Aber nicht nur biologisch-existielle Fragen stellen sich weiterhin. Lebensschwierigkeiten sehen jetzt nur anders aus, werden anders erlebt und so mancher Mensch lebt zwar, kann aber aus seiner Tiefe heraus gar nicht so glatt Ja zum Leben sagen.

³ ROUSSEAU hat das „retour a la nature“ bereits im 18. Jahrhundert für eine Gesellschaft postuliert, die immer aufgeklärter und immer weniger abgeklärter wurde...

Ein Manager eines Weltkonzerns, erschöpft, sieht sich in einer Imagination auf einer Brücke, die zur Sonne führt, aber er erlebt auch: „Ich kann nicht einfach auf die Sonne zugehen. Ich muss immer wieder in die Abgründe links und rechts schauen, habe Angst abzustürzen ...“ Er spürt zwar Wärme, die ihn zutiefst berührt, kann aber zunächst (noch) nicht weiter ...

Es gibt andre Menschen, die noch weit weniger die Möglichkeit haben, ihre Lebensbedingungen zu beeinflussen.

Leid im Leben: Trotzdem Ja zum Leben sagen!⁴ – Frankls Imaginationen

Natürlich – wie leicht sagen, denken wir Ja zum Leben, wenn so eine Frage irgendwo öffentlich gestellt wird. Wir leben ja. Und wenn wir gründlicher darüber nachdenken. Über Jahre hinaus habe ich einen einfachen Fragebogen zur Erstdiagnostik mitbenutzt, der an einer Stelle auch nach Suizidgedanken fragt. Kaum jemand kreuzte an, dass er im Verlauf seines Lebens keine gehabt hätte. Zweifel waren also schon einmal da. Bewusst, aus der Tiefe Ja zum Leben zu sagen, fällt nicht allen Menschen leicht.

Können wir zum Leben so glatt Ja sagen, wenn wir von der Kindheit her noch irgendwie ein vages Gefühl haben, nicht gewollt gewesen zu sein, wenn wir uns im Elternhaus als Ärgernis empfunden haben oder von schwer arbeitenden Eltern zu sehr mit unseren Problemen ignoriert wurden, wenn wir Gewalt erfahren haben, gegen die wir uns nicht wehren konnten oder einen anderen Schicksalsschlag?

Die amerikanische Biochemikerin Caryle Hirshberg hat sich mit Studien zu Spontanheilungen bei lebensbedrohlichen, „unheilbaren“ Erkrankungen einen Namen gemacht⁵. In einem Gespräch mit einer Krebsexpertin erklärte sie, die Aussage „Ich will nicht sterben“ reiche nicht. Nach ihren Erkenntnissen lautet die zentrale Aussage: „Ich will leben“ – mit allen Konsequenzen, etwa einer Veränderung von vertrauten, aber manchmal dysfunktionalen Gewohnheiten. Nach meinen Erfahrungen aus der Arbeit mit krebserkrankten wie auch schwer depressiven Menschen – beides bedingt sich ja nach Bauer auch sehr stark⁶ – hat ein tiefes, inneres Ja zum Leben eine Schlüsselfunktion.

V.Frankl sagte trotz seiner KZ-Erfahrungen Ja zum Leben, weil er etwas schaffen wollte, Verpflichtungen gegenüber dem Leben, seinem Leben spürte und trotz der äußeren Unfreiheit innere Freiheit wahrnahm⁷. Unter anderem halfen Imaginationen:

⁴ V. FRANKL, 1983.

⁵ C. HIRSHBERG U. M.J.BARASCH, 1997.

⁶ J. BAUER, 2004.

⁷ V. FRANKL: Und trotzdem Ja zum Leben sagen..., 1983.

Frankl schilderte einmal , wie er in der Kolonne von KZ-Häftlingen im kalten Winter unter harten Bedingungen zu einem Arbeitseinsatz marschiert. Um Abstand zu der bedrückenden Situation zu bekommen, stellt er sich vor, wie er über sein Leben im KZ einen Vortrag in einem warm geheizten Saal hält. Diese bildhaften Vorstellungen – ein klassisches Beispiel für Selbstdistanzierung – ermöglichten ihm, die Quälerei besser zu ertragen.

An anderer Stelle wird die Imagination noch intensiver, wenn Frankl schildert, wie er in der Gruppe der Häftlinge in der Morgendämmerung „kilometerweit dahinstolpert“ und dabei nicht nur an seine Frau denkt, sondern sie gleichsam innerlich erlebt: „... Mein Geist ist jetzt erfüllt von der Gestalt, die er in jener unheimlich regen Phantasie festhält, die ich früher, im normalen Leben, nie gekannt hatte. Ich führe Gespräche mit meiner Frau. Ich höre sie antworten, ich sehe sie lächeln, ich sehe ihren fordernden und ermutigenden Blick, und – leibhaftig oder nicht – ihr Blick leuchtet jetzt mehr als die Sonne, die soeben aufgeht.“⁸

Innere Bilder - Tiefenimagination - Wertimagination

Im Prinzip beruhen alle unsere Wahrnehmungen auf inneren Bildern. Jeder Außenreiz löst bei uns gespeicherte Erfahrungen aus, die bildhaft wahrgenommen werden und dann jeweils Veränderungen der Situation angepasst werden, möglichst so dass so in unsere vorherige Schemata passen.

Unser Erleben und Verhalten wird wesentlich durch das uns nicht immer Bewusste oder Unbewusste zumindest mitgesteuert. Der Neurobiologe und Hirnforscher Gerald Hüther betitelt eines seiner Bücher: *Die Macht der inneren Bilder*⁹. Innere Bilder ermöglichen den Zugang zu den Kräften unserer Innenwelt. Unbewusste Potentiale können besser genutzt, Blockierungen durch Verdrängtes gelöst werden. Neurobiologen wie Bauer oder Hüther zeigen auf, dass innere Bilder zumindest hirnorganisch ähnliche Wirkungen haben können wie die Wahrnehmung äußerer Reizkonstellationen oder körperlicher Aktivitäten.

Visualisierung: Kontakt zum Unbewussten

Das weniger Bewusste und Unbewusste können wir wahrnehmen, wenn wir die Wahrnehmung des Alltagsgeschehens um uns herum zurücknehmen, etwas Spannendes lesen oder auch hören. Das kann z.B. auch geschehen bei

⁸ V. FRANKL, 1983, S. 65.

⁹ G. HÜTHER, 2004.

Fantasiereisen, im Kontext verschiedener therapeutischer Ansätze oft auch als geführte Imaginationen bezeichnet, ausgesuchten Hörgeschichten, die in uns unserer Entwicklung förderliche innere Bilder auslösen sollen.

Eine Berührung mit dem Unbewussten geschieht, wenn wir bildhafte Vorstellungen – meist bei geschlossenen Augen in entspannter Haltung mehr oder weniger bewusst einfach geschehen lassen (*Tagträume*). Kontakt zum Unbewussten können wir auch dadurch gezielter aufnehmen, dass wir uns innere Bilder bewusst vorstellen, wenn wir die Augen schließen (*Visualisierung*). Gezielte Visualisierungen können gerade bei gesundheitlichen Problemen sehr heilsam sein¹⁰, vor allem wenn wir positive innere Vorstellungen an die Stelle von Negativbildern setzen¹¹. Wenn wir uns immer wieder Zeit nehmen für die Vorstellung angenehmer Situationen, kann das durchaus unser Ja zum Leben stärken. Hirnforschung weiß heute: über sogenannte Spiegelneurone wirken Beobachtung bestimmter Verhaltensweisen in der Außenwelt wie auch innere Vorstellungen oft ähnlich stark auf die für uns zentrale innere Wirklichkeit ein wie tatsächliche Handlungen¹². Aus Sicht der Kommunikationstheorie ist aber Kontakt nur eine Vorstufe zur Kommunikation, einem wechselseitigen inhaltlichen Austausch, z.B. menschlicher Begegnung.

Tiefen-Imagination: Begegnung mit dem Unbewussten

Eine authentische, oft tiefe Berührung mit dem Unbewussten erleben wir im *Traum*, allerdings in der Regel nur passiv. Hier kann uns unser Unbewusstes mitteilen, mit uns teilen, woran es arbeitet, wo es hängt, wo es weitergeht. Jede Nacht an die vier Mal arbeitet es kompensatorisch mit, um uns in unserer Mitwelt am Leben zu erhalten, letztlich unser Ja zum Leben zu fördern. Wir glauben zwar oft, im Traum mitzumischen, fühlen uns aber viel öfter mit unserem Traum-Ich dem Geschehen eher ausgesetzt. Wir können dem Erlebnis nicht entfliehen, es sei denn durch Aufwachen, können den Geschehnissen aber bewusst nicht begegnen.

Zur wirklichen Begegnung mit dem Unbewussten kann es aber in authentischen *Imaginationen* kommen, wenn wir offen für das uns eigene, aber doch unbekannte psychisch-geistige Innenleben zeigen können, unsere das Ich schützende Bewusstseinskontrolle nach und nach so zurücknehmen, dass unser Unbewusstes, unser Selbst uns etwas zeigen kann, Aufgaben stellen kann, uns verborgene, „vergessene“ oder verdrängte Gefühle und seelisch-

¹⁰ Vgl. z.B. E. KOPP, 1998.

¹¹ Vgl. A. PFAU 2001.

¹² Vgl. v.a. J. BAUER, 2005.

geistige Kräfte wieder schrittweise näher bringen kann, wenn wir uns Bilder nicht nur „einbilden“, sondern sie sich ausbilden lassen (Böschemeyer).

Zur Abgrenzung gegen einen etwas verwaschenen Begriff von Imagination möchte ich den Begriff *Tiefen-Imagination* verwenden. Themen für die Begegnung mit dem Unbewussten werden in unterschiedlichen Ansätzen (C. G. Jung, H. Leuner, J. Shorr u.a.) mehr oder weniger vorgegeben (Pfau, 2001, 2003). Fachliche und erfahrene Begleitung ist angezeigt, besonders, wenn es um eine Bearbeitung von Blockierungen, psychischen Störungen, psychosomatischen Problemen usw. geht.

Wertimagination: Berührung und Begegnung mit dem geistig Unbewussten (Frankl)

„Das Unbewusste weiß mehr als du denkst“ betitelte U. Böschemeyer 1996 treffend sein erstes Buch zu Wertorientierten Imaginationen¹³. Das Ja zum Leben spielte für Böschemeyer von Anfang an eine zentrale Rolle bei der Arbeit mit inneren Bildern. Die Vorgabe bestimmter Themen spielt eine wichtige Rolle: Orte als Ziele einer Wanderung in der Innenwelt, zunehmend Personifizierungen als Vergegenständlichung innerer Kräfte und Gefühle, Wertgestalten in der neueren Terminologie von Böschemeyer, z.B. *der innere Verbündete* (mit besonders starker Affinität zur Lebensbejahung), *der innere Arzt* (Ausdruck unbewusster Selbstheilungskräfte), *der Verantwortliche*, *der innere Lebenskünstler*¹⁴. Es geht dabei um die Berührung vor allem mit dem „geistig Unbewussten“, das Frankl als grundlegend für das Geistige im Menschen sieht¹⁵. Im Kontext von Therapie, Beratung und Persönlichkeitsbildung geht es um die Auseinandersetzung mit grundlegenden Werten des Menschseins, vor allem um gefühlshafte Berührung damit¹⁶. Oft ist eine tiefe Berührtheit erst nach Bewältigung von Blockierungen, Unsicherheiten, Ängstlichkeiten möglich.

Die Ausrichtung der Imaginationen auf Sinn und Werte ist für Böschemeyer noch wichtiger geworden, so dass er nun noch deutlicher von *Wertimaginationen* spricht: „In unserer Tiefe ist es hell“. Das Ja zum Leben korrespondiert mit einer deutliche Hinwendung zum Hellen, das das Dunkle überwindet,

¹³ U. BÖSCHEMEYER: Dein Unbewusstes weiß mehr als du denkst. Freiburg, 1996.

¹⁴ U. BÖSCHEMEYER, 2005.

¹⁵ Das betont Frankl an vielen Stellen, z.B. V. E. FRANKL, 1988.

¹⁶ U. BÖSCHEMEYER: Wertorientierte Imagination. Hamburg, 2000.

das Ja zum Leben zielt ab auf eine bewusste Entscheidung für ein sinnvolles Leben¹⁷. Letztlich zeigt sich dann auch die Fülle des Lebens¹⁸.

Ja zum Leben unter dem Blickwinkel Wertorientierter Imaginationen

Ein Ja zum Leben kann in bestimmten Imaginationen grundsätzlich gefragt sein, ohne dass es direkt thematisiert wird. Es handelt sich ja um eine, um *die* zentrale Positionierung, Ausrichtung unseres Fühlens, Denkens und Handelns. Das wird deutlich in Extremsituationen wie bei Frankls KZ-Durchlebnissen wie z.B. auch bei lebensbedrohlichen Krankheiten (etwa Krebs). Wer weiß, wofür er lebt und auch in der Tiefe ein Ja hat, der geht aus diesen Zumutungen in der Regel letztlich sogar gestärkt hervor.

Wenn Lebensbejahung, ein Ja zum Leben direkt zum Thema von Imaginationen gemacht wird, gibt es – auch je nach Vorerfahrung mit Imaginationen – naturgemäß sehr viele unterschiedliche innere Bilder. Bei entsprechenden Kurzimaginationen zu diesem Thema in einer Gruppe von 17 Teilnehmern tauchten als berührend wahrgenommene Symbole vor allem auf

- die Sonne,
- Blumenwiese und Waldlichtung
- Kindsein oder intensive Begegnung mit Kindern.

Im allgemeinen symbolisiert Licht des tiefe Ja zum Leben, nicht selten am Ende eines Tunnels, Schachtes oder Brunnens.. „In der Tiefe ist es hell“ nennt U. Böschmeyer, wie gesagt, sein letztes Buch¹⁹.

Manchmal ist Licht spürbar, vergraben oder versteckt hinter Barrieren, altem Schrott usw. Hier gilt es zu arbeiten. Es geht nicht um ein „theoretisches“ *Ja zum Leben*, sondern letztlich um die Bereitschaft, sich auf Veränderungen einzulassen. Wer möchte im Grund nicht so bleiben wie er ist? Man spürt es förmlich: Manche Klienten möchten vom Berater eigentlich nur hören, dass die Umstände ihres Lebens an ihrem jeweiligen Dilemma schuld sind. Stabilität bedeutet Identität. Wir müssen uns nicht nur im Spiegel wiedererkennen können. Leben bedeutet aber Veränderung. Im Sinne von Identitätswahrung kann das für unser Ich im allgemeinen nur langsame Veränderung bedeuten, es sei denn, wir müssten uns in Krisensituationen rascher bewegen²⁰.

¹⁷ UWE BÖSCHEMEYER: In der Tiefe ist es hell. München. Wertimagination – ein Schlüssel zur inneren Welt. 2005.

¹⁸ A. PFAU, 2003.

¹⁹ U. BÖSCHEMEYER, 2005.

²⁰ E. KOPPS empirische Studie (1998): Unter Leidensdruck und entsprechend häufigeren und intensiveren Übungen brachten schon Visualisierungen deutlich mehr Heilwirkung bei rheumatischen Entzündungen.

Es geht darum, das Leben, vor allem auch sich selbst als zentrales Moment dieses persönlichen Lebens zur Gänze anzunehmen. Es geht um die Akzeptanz eigener Seiten und Anteile, die nicht aus Zuckerguss sind, sondern Schwäche oder auch Opposition bedeuten können. Die Entwicklung einer starken „Trotzmacht des Geistes“ im Sinne von Viktor Frankl setzt unter Umständen erst einmal die Wiedergewinnung einer in der Kindheit oft aberzogenen und vom Umfeld mutmaßlich wenig geschätzten Trotzhaltung überhaupt voraus, die Akzeptanz eigener natürlicher Aggressivität, Grundlage zumindest eines Sich-Wehrens, damit kindliche Neugier und Lebensfreude uns leiten kann.

Eine junge Frau, Physiotherapeutin, fühlte sich privat und beruflich irgendwie in Routinen erstarrt. Sie träumte wiederholt von einem Fluss, dessen anderes Ufer sie anzog. In einem intensiven Traum sah sie dann eine Brücke zum anderen Ufer. Ein Krokodil darauf versperrte ihr den Weg.

In einer begleiteten Imagination zu diesem Thema kam zunächst ein Kind in einem Billardsalon auf sie zu und zeigte ihr eine Billardkugel, die es spielenden Männern vom Tisch genommen hatte. Die Männer waren stocksauer. Das Kind wollte aber auch auf ihre Aufforderung hin die Kugel nicht auf den Billardtisch zurücklegen. Nach einem tiefen Blick in die Augen des Kindes ließ sie ihm – sich über die Normen des Alltags hinwegsetzend – die Kugel. Das Kind spielte kurz damit und legte dann die Kugel auf den Billardtisch. Es fühlte sich akzeptiert, war glücklich.

Nun ging sie mit dem Kind zu der Brücke über den Fluss. Da lag das Krokodil quer über der Brücke. Die junge Frau wagte sich nicht hin. Unbefangen ging dann aber das Kind zum Krokodil und streichelte es. Aber obwohl die Frau sah, dass das Krokodil dem unbefangenen Kind nichts tat, konnte sie nicht weiter. Nun nahm das Kind die Frau bei der Hand, zog sie weiter. Das Krokodil schaute die beiden an, drehte sich um, watschelte zum anderen Ufer und von da in den Fluss. Der Weg zu Neuem, zu neuen Herausforderungen war frei für die Frau – auch in ihren Leben konnte sie nun einiges ändern.

Die Frage nach dem Ja zum Leben stellt sich indirekt in vielen Imaginationen. Um in der Imagination über ein Hochseil zu laufen, brauche ich auch in der inneren Wanderung Mut. Das impliziert Lebensmut, ein tiefes Ja zum Leben zumindest als Zielrichtung. Häufig fällt ein entscheidendes Ja auch schon früher:

Angeregt durch eine Sozialpädagogin meldet sich Herr T., etwa 45 Jahre, beim Therapeuten. Später erzählt er, er sei am Tag zuvor mit einem Strick durch den Wald gelaufen. Der Besuch beim Therapeuten bedeutet schon wieder ein erstes deutliches Ja zum Leben, das im Lauf der Zeit immer mehr an Stabilität gewinnt durch geduldige Wanderungen in die Tiefe und in der Tiefe. Geduld ist angesagt: Ein Licht-

strahl fällt in einer Höhle genau auf die Stelle, an der von einem Stalaktiten Wasser auf den Stalagmiten darunter tropft und dort langsam schon eine kleine Schale gebildet hat. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Etwas später begegnet Her T. einem leuchtenden Ritter (Personifizierung sehr guten inneren Kräfte), der ihm von nun an immer zu helfen verspricht. Er schenkt ihm eine Ritterrüstung (Schutz), die ihm anfangs noch nicht, dann aber immer besser passt, und ein Schwert, das er zunächst nicht einmal heben kann, später aber mutig schwingt (nicht gegen jemand, sondern für seine Sache!).

Herr T. konfrontiert sich nun mit seinen Ängsten, nimmt seinen eigenen Willen stärker wahr und sieht dann später beim Thema „Ja zum Leben“ ein Gesicht, zur Hälfte freundlich, zur Hälfte schwarz, dann weitere solche Gesichter. Ein mulmiges Gefühl ist da. Dann kommt er auf einem phosphorisierend erhelltem Weg durch Höhlen zu einem Tor, vor dem ein finsterner Wächter steht. Ein Leuchtstein von seinem inneren Verbündeten verschafft ihm Einlass. Er möchte seinem inneren Gegenspieler (Ausdruck der dunklen Seite in ihm) kennenlernen. Goldschätze werden ihm angeboten, wenn er davon Abstand nimmt. Er widersteht der Verlockung – es geht um mehr. Er hört nun eine höhnisch-drohende Stimme und steht dann entsetzt in einer rot erleuchteten, stinkigen Höhle einer Riesengestalt gegenüber, mit gelben Schlitzaugen, die eine Gesichtshälfte skelettiert, die andere voll behaart. Der Klient resigniert nicht, sondern ruft im Sinne eines Bekenntnisses zum Licht, eines Ja zum Leben, seine positiven Kräfte, seinen stärksten Verbündeten, den leuchtenden Ritter, zu Hilfe. Das Monster bietet nochmals Goldschätze an. Der Ritter ringt ihn ohne allzu große Mühe nieder, macht ihn so klein, dass er Herrn T. nur noch bis zum Knie reicht. Herr T. fühlt sich nun in der Lage, mit dem Finsterling selbst fertig zu werden, meistert auch immer besser seinen Alltag, sucht neue Wege. Das Ja zum Leben ist nun ganz deutlich ...

Bei längeren Imaginationen geht es oft um eine Konfrontation mit dunklen Zügen angesichts des Hellen, Lichthaften. Das Blockierende, Ängstigende will bearbeitet werden und dies nicht nur mit dem Kopf, sondern auch unter Akzeptanz von nicht immer angenehmen Gefühlen. Aber die Angst ist von der Natur her als Warnerin hilfreich, will genauso angenommen werden wie die inneren Krokodile der Wut, die uns nur schädigt, sich gegen uns selbst richtet, wenn wir nicht mit ihr akzeptierend umgehen können und die Trauer bei Verlusten, die Blockaden lösen kann, und deren Tränen nicht selten in Freudentränen im Hinblick auf die Verheißung von Neuem übergehen.

Angesichts des Dunklen gilt es, sich für das Helle zu entscheiden, dem hilfreichen, oft lichthaften inneren Verbündeten zutiefst zu vertrauen. In entsprechenden Konfrontations-Imaginationen²¹ weist er regelmäßig dunkle

²¹ Die Trias-Imagination bei BÖSCHEMEYER (2000, 2005).

Personifizierungen in ihre Schranken. Aber auch dunkle Seiten gehören zu unserem Leben:

Bei einer Wanderung direkt zum Ort der Lebensbejahung wird ein älterer Mann von einem rotbärtigen Naturwesen, gleich groß wie er selbst, aber mit Zwergesmütze, auf einen Berg geführt. Es ist dort massiv dunkel und doch hell. Das Dunkle kommt von einem gewaltigen Gewitter „von der Nachtseite her“. Die andere Seite ist hell, ein wunderschöner Tag, Licht. Der Mann weiß nicht, wohin er sich wenden soll: „Wenn ich mich der Helligkeit zuwende, habe ich die Finsternis im Rücken. Das Ängstigt mich. Wende ich mich der Dunkelheit zu, habe ich das Licht im Rücken. Das ist positiv und negativ.“ Den Rotbärtigen berührt das Ganze nicht. Er sitzt entspannt da und lädt den alten Mann ein, mit ihm etwas zu essen. Sein Kommentar: „Ich lebe, wenn du lebst. Also lebe!“ Die Ruhe des Rotbärtigen imponiert dem alten Mann. Er weiß plötzlich: wie er sich entscheidet, ist es gut. Das Licht ist da. Er lässt sich von dem Rotbärtigen noch zu dessen Heimat führen: Dazu muss er kleiner werden. Es ist ein Zwergendorf. In der Mitte steht ein riesiger Pfahl, der zum Himmel weist. Der alte Herr ist zutiefst gerührt. Er hat das Gefühl, das Ja zum Leben in seiner Tiefe gespürt zu haben.

Erst wer Schmerzen erlebt hat, weiß Schmerzfreiheit (wieder) richtig zu schätzen. Eine Konfrontation mit dem Tod kann uns lehren, das Leben höher einzuschätzen, oft das Ergebnis entsprechender Imaginationsarbeit²². Dennoch müssen wir nicht immer Hindernisse bewältigen, um einem Ja zum Leben nachzuspüren: Wenn tiefer reichende Probleme nicht drücken und wir beim Hellen bleiben möchten, zeigen uns Wanderungen zum Ort der Lebensbejahung oder auch Bild-Assoziationen zum Thema „Ja zum Leben“ oft intensiv die guten Seiten des Lebens.

Die Welt ist komplex und scheint immer komplizierter zu werden. Auch die innere Welt ist komplex, vielfältig. Wenn wir immer die Symbolsprache verstünden, durch die wir uns mit ihr verständigen könnten, die manchmal vieldeutig und dann doch wieder jeweils eindeutig ist, dann könnte es uns besser gehen: In der Tiefe ist es hell. Die innere Welt ist eher einfach. Das stellt auch Böschmeyer in seinem letzten Buch heraus. „Einfach leben – bei dem leben, was gerade ‚dran‘ ist. Das Wesentliche und Wichtige denken, sagen und tun. Einfach leben und daher mehr Zeit haben – für sich, für andere, fürs Leben“²³.

Ausgehend von C. G. Jung könnte man konstatieren, dass das Einfachste eigentlich das Einfache wäre, wäre es nicht so schwierig für uns wahrzunehmen. In diesem Sinne: einfach *leben* und *einfach* leben!

²² Vgl. z.B. A.PFAU, 2001 ; BÖSCHEMEYER, 2005.

²³ U. BÖSCHEMEYER: Unsere Tiefe ist hell. 2005, S. 167 f.

Literatur

- BAUER, JOACHIM: Warum ich fühle, was du fühlst. Hamburg: Hoffmann & Campe, 2005.
- BÖSCHEMEYER, UWE: Dein Unbewusstes weiß mehr, als du denkst. Freiburg: Herder, 1996.
- BÖSCHEMEYER, UWE: Wertorientierte Imagination. Theorie und Praxis. Hamburg, 2000.
- BÖSCHEMEYER, UWE: In der Tiefe ist es hell. Wertimagination – ein Schlüssel zur inneren Welt. München: Kösel, 2005.
- FRANKL, VIKTOR E.: ... Trotzdem ja zum Leben sagen. München: dtv, 1983.
- FRANKL, VIKTOR E.: Der unbewusste Gott – Psychotherapie und Religion. München: dtv, 1988 (7.Aufl.).
- HIRSHBERG, CARYLE U. BARASCH, MRC IAN: Spontanheilungen. Wenn Krankheiten allein verschwinden. Augsburg: Weltbild, 1997 (vorher: München: Droemer-Knauer, 1995)
- HÜTHER, GERALD: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004a.
- HÜTHER, GERALD: Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004b.
- KOPP, ELISABETH: Visualisierungsverfahren in der Behandlung von Patienten mit chronischer Polyarthritits. Regensburg: Roderer, 1998.
- PFAU, ARMIN: Annehmen. Zsch.d.Hamb.Inst.f.Exist.Analyse u.Logoth. 4, 16, 1999, 12–17.
- PFAU, ARMIN: Sterben, Tod und Trauer. Erkenntnisse aus der Arbeit mit Wertorientierten Imaginationen. Existenz & Logos, 9, 2, 2001a, 235–253.
- PFAU, ARMIN: Zur Arbeit mit inneren Bildern und Imaginationen im Kontext von Logotherapie und Existenzanalyse – Versuch eines Überblicks. Existenz & Logos, 9, 1, 2001b, 117–140.
- PFAU, ARMIN: Das Ja zum Leben und die Fülle des Lebens – Erkenntnisse aus der Arbeit mit Wertorientierten Imaginationen. Existenz & Logos, 10, 2, 2002, 234–250.
- PFAU, ARMIN: Das „Innere Kind“ als Entwicklungshelfer? – Erkenntnisse durch Wertorientierte Imaginationen. Existenz & Logos, 11, 1, 2003a, 91–124.
- PFAU, ARMIN: Hoffnung und Zuversicht als Themen Wertorientierter Imagination. Sinn u. Sein, 1, 2003b, 16–19.
- PFAU, ARMIN: Zur Wahrnehmung innerer Bilder aus psychologischer Sicht. Existenz & Logos, 11, 1, 2003c, 43–80.
- PFAU, ARMIN: Wollen wir wirklich? Wille und wollen – Erfahrung durch Wertorientierte Imaginationen. Sinn und Sein, 1, 2004b, 14–19.

Der Autor

Armin Pfau
Dipl.Psych., Prof.i.R.

Quellenstr. 36
90556 Cadolzburg
Tel. 09103-8812, Fax 09103-715901
eMail: a.pfau@VR-Web.de

Herbert Specht

Das hat doch keinen Sinn! Oder am Ende doch? Die biblische Josefsgeschichte¹

Elisabeth Lukas in Dankbarkeit

Ein jeder Mensch hat seine Träume, und wohl jeder möchte gerne einmal hoch hinaus. Warum sollen immer nur andere im Lotto Millionen gewinnen, warum sollen immer nur andere das große Glück haben, warum nicht mal ich? Warum nicht ich einmal auf einer Bühne stehen, dem die anderen zujubeln? Oder wenn wir bescheidener träumen: Wenigstens das sollte uns das Leben bieten, dass wir einen unseren Fähigkeiten angemessenen Beruf bekommen, dass andere unsere Fähigkeiten erkennen, uns hin und wieder loben und dass uns der Raum, die Zeit, die Gesundheit gegeben wird, so dass unsere Talente ans Licht kommen und wir uns entfalten und verwirklichen können.

Jeder hat seine Träume, und die biblische Josefsgeschichte beginnt auch mit Träumen, Träumen vom jungen Josef: Sie erinnern sich vielleicht, wie der junge Bursche davon träumt, dass seine Ähre sich aufrichtet und die Ähren seiner Brüder im Kreis um ihn herum stehen und sich vor ihm verneigen. Damit nicht genug: Im zweiten Traum träumt ihm, dass Sonne und Mond und elf Sterne sich vor ihm verneigen, seine elf Brüder und seine Mutter und sogar sein Vater. Das wird sogar dem Vater zu viel und er verbittet sich solche Ideen. Dabei war es doch der Vater, der ihn so auffällig und sehr zu seinem Nachteil vorgezogen hat und vorzieht.

Darf man nicht mal träumen, und von seinen Träumen erzählen? Erst recht, wenn man wie Josef der elfte Sohn ist, also zehn ältere Brüder hat², und für die ist er natürlich immer „der Kleine“, der Kleine, der doch gerne auch groß sein will, der Kleine, der des Vaters Liebling ist.

Aber dass Jakob seinen Sohn Josef den anderen vorzieht, dem einen ein Luxusgewand/Prinzengewand kauft und den anderen Hirtenkleidung, dass Jakob seine anderen zehn Söhne nicht wahr- und auch nicht annimmt, das verzeihen die Brüder dem jungen Josef nicht. Sie hätten Grund, gegenüber ihrem Vater einen Groll zu entwickeln, aber wie das psychologisch häufig beobachtet wird, dem Vater grollen sie nicht, aber mit dem vom Vater bevorzugten Bruder reden sie kein freundliches Wort mehr. Kein Wort mehr in Frieden und Freundlichkeit (1. Mose 37,4). Als der törichte Jakob den Josef

¹ Vortrag, gehalten in Bad Wörishofen im Juni 2005.

² Der jüngere Bruder Benjamin spielt zunächst noch keine Rolle; insgesamt hat Josef elf Brüder.

schickt, um zu erkunden, wie es ihnen geht, wie es um ihren Schalom (und den des Viehs) bestellt ist, da nehmen sie furchtbar Rache. Am liebsten würden sie ihn töten, den Träumer da, der was Besseres sein will, der gar noch über sie herrschen will; das Prinzensgewand nehmen sie ihm mit Gewalt, aber zum Glück ist der älteste Sohn Ruben schon weiter als die anderen, er verhindert den Brudermord, hofft wohl auch, dass der Zorn seiner Brüder verrauchet, wenn sie Josef eine Lehre erteilt haben. So sorgt Ruben dafür, dass Josef nur in eine Grube geworfen wird statt dass das Blut des Bruders an ihren Händen klebt.

Wenn wir als Leser auch aufatmen, dass sich hier nicht die böse Geschichte von Kain und Abel wiederholt; wir haben Grund zur Frage: Ist das denn fair? Ist es denn fair, dem kleinen Bruder eine so üble Lehre zu erteilen, ihm das Gewand auszuziehen, ihn nackt in eine leere Zisterne zu werfen, ihn der Angst und Todesnot auszuliefern, bloß, weil der Vater ihn vorzieht und weil er sich groß ins Leben hineinräumt?

Sind denn alle Menschen nur gefangen in ihren Mustern? Die Brüder gefangen in ihrem Hass, der Vater gefangen in seiner gefährlichen Vorliebe zum ersten Sohn seiner Lieblingsfrau, Josef gefangen in seinen Träumen? Agieren denn alle nur als Gefangene ihrer Verhältnisse, kann sich denn keiner den fatalen Gegebenheiten und Mustern entziehen? Sich erheben über die Verhältnisse?

Wie oft im Leben bekommt die Geschichte ihren eigenen tragischen Verlauf. Vermutlich schreit Josef in der Grube um Hilfe, und die Hilferufe werden auch gehört, aber von den falschen, von Kaufleuten aus Midian, die den armen Josef aus der Grube heraufziehen, ihm aber nicht die Freiheit wiedergeben, sondern ihn als ihre Beute gleich weiterverkaufen an eine Karawane ismaelitischer Kaufleute. Höchstwahrscheinlich ist der Text so zu verstehen: Als der Bruder Juda auf dieselbe Idee kommt, nämlich den Bruder zu verkaufen, um einen Brudermord zu verhindern, da ist die Grube bereits leer, der Bruder bereits weg und verkauft.

Und wieder fragen wir: Ist das denn fair? Vom großen Leben träumen, und als Sklave mit einer Karawane gebunden nach Ägypten laufen müssen, dort auf den Markt zu kommen, wie irgendeine Ware begutachtet zu werden und dann verkauft zu werden?

Als Leser darf man wieder ein bisschen aufatmen: Es ließe sich sicher ein schlechteres Sklavenschicksal vorstellen als das des Josef im Hause des Potifar. Aber dann provoziert uns diese Geschichte sogleich. Sie behauptet: Gott war mit Josef.

Was, möchten wir da fragen, da ist einer für seine Träume überaus schwer gestraft, in die Sklaverei verkauft, nichts ist es mit dem erträumten grossartigen Leben - und da soll „der Herr mit ihm“ sein? Mich würde nicht wundern, wenn Josef all das, was er mal von Gott gehört hat, schnell verabschiedet als leeres Geschwätz, das mit seinem Leben gar nichts zu tun hat. Zu diesem Abstieg, zu diesem erbärmlichen Leben - braucht es da einen Gott? Dass er bösaartigen Menschen ausgeliefert ist, das ist sicher. Aber Gott - ist er nicht ganz fern?

Nun natürlich weiß das auch unsere Geschichte, was also heißt das: der Herr war mit ihm? Etwas später wird das ausgelegt: Es gelang Josef alles, was er anpackte. Können wir so sagen: Josef spürte eine Kraft, die ihn nicht in Depression versinken ließ, die ihn auch nicht versinken ließ in wilden Aggressionen, in Racheschwüren gegen seine Brüder oder in Aggressionen gegen sich selbst oder sein ungerechtes Schicksal. Die anderen eben aufgezählten Möglichkeiten sind in der Josefsgeschichte durchaus vorhanden: Der Vater Jakob, als er die Lügengeschichte über seinen angeblich toten Sohn hört, versinkt in tiefe Trauer und Depression und kommt aus dieser über viele Jahre nicht mehr heraus. Die Brüder - nun, dass sie aggressiv sind gegen Josef, das haben wir schon gesehen, und wenn wir die Gestalt des Ruben näher ansehen könnten, entdeckten wir zwei Züge an ihm: einmal will er Probleme gerne aussitzen oder fühlt sich jedenfalls hilflos gegenüber anderen, und die Kehrseite dazu ist Aggression und Autoaggression (vgl. 42,37).

Doch wieder zu Josef, mit dem der Herr war. Es ist nicht selbstverständlich, dass Josef im erzwungenen Dasein als Sklave - Leben entdeckt. Leben, das heißt ja Bewegung, heißt immer auch, dass ich die Möglichkeiten nutze, die Freiräume, die das Leben bietet. Der große Psychologe und Psychotherapeut Viktor Frankl, dessen hundertsten Geburtstag wir 2005 gefeiert haben, hat seine Erfahrungen in der Zeit des KZs in einem Buch niedergeschrieben und es überschrieben mit dem Titel: „trotzdem ja zum Leben sagen.“ Ist es diese Kraft, die Josef spürt, wenn es heißt: Gott ist mit ihm? Heißt das: Gott gibt ihm Kraft, trotzdem ja zum Leben zu sagen, die kleinen Freiräume eines Sklavendaseins zu nutzen, in der erzwungenen Zeit bei Potifar das Leben zu spüren? Ist es das, was Josef dann auch alles gelingen lässt, was er anpackt, ist es das, was ihm dann auch die einzigartige Vertrauensstellung bei Potifar verschafft, tatsächlich einen deutlich größeren Freiraum, tatsächlich deutlich mehr Lebensmöglichkeiten bietet als sie ein durchschnittlicher Sklave hat? Wir sehen: Einesteils ist er Sklave, das ist sozusagen das unabänderliche Schicksal, dem er nicht entkommt, in dem er gefangen ist und das er wohl oder übel annehmen muss, und dann gibt es selbst in einem Sklavendasein

die kleinen Freiräume. Natürlich werde ich sie nur wahrnehmen, wenn ich gegen mein Schicksal nicht in völliger Opposition verharre, wenn ich bereit bin, unter Umständen, die ich mir nicht herausgesucht habe und die ich anderen auch nicht wünsche, dennoch Leben zu entdecken.

Wo Freiraum ist, wo Leben ist, da ist immer auch Verantwortung gefragt. Verantwortung, das heißt gestalten, das heißt aber auch, die Grenzen beachten, die eben den Freiraum gewährleisten. Bei Josef ist es die Frau seines Herrn, vgl. 1. Mose 39, 7-20. Potifar, der Mann des Hauses, ist oft außer Haus, und vielleicht vernachlässigt der Hausherr auch seine Frau. Die wüßte schon, mit wem es im Bett schön sein müsste, mit dem schönen Josef. Und immer wieder bietet sie sich Josef an, versucht ihn zu verführen, und schließlich inszeniert sie eine klassische Verführungssituation: keiner außer ihr und Josef ist im Haus. Josef, der Sklave, muss seiner Herrin gehorchen und zu ihr kommen, wenn sie ihn ruft; aber als Josef sie mit wohlgesetzten Worten abweisen will, packt sie sein Gewand; Josef kann sich ihr nur per Flucht entziehen, muss sein Gewand zurücklassen, und als ihr Verlangen in Hass umschlägt, schreit sie das ganze Haus zusammen, verdreht die Situation in einen angeblichen Vergewaltigungsversuch Josefs und zeigt als Beweisstück das Gewand Josefs.

Josef, der Hebräer erhält keine Chance, seine Version zu Gehör zu bringen, der anscheinend untreue Sklave wird ins Gefängnis geworfen, in ein ägyptisches Gefängnis, wahrscheinlich noch schlimmer als die Gefängnisausgeburtens Rumsfelds und Bushs in Guantanamo³. Sklave zu sein ist schon schlimm genug, aber es kann alles immer noch schlimmer kommen: Ins Loch geworfen zu werden, im Gefängnis zu vegetieren, und das auch noch wegen völlig unberechtigter Vorwürfe! Ist es schon ein böses Schicksal, wegen des Traums von einem großartigen Leben als Sklave verkauft zu werden, so findet man vor Empörung gar keine Worte mehr, wenn einer alles richtig gemacht hat, wenn einer selbst ein schlimmes Schicksal angenommen und das Beste daraus gemacht hat, sich vorbildlich verhalten hat und dann einfach reingelegt wird. Das hat doch alles keinen Sinn mehr! Es ist einfach so bodenlos ungerecht, und man kann die Frau des Hiob verstehen, die da sagt: Fluche Gott und stirb, oder fluche Gott und nimm dir das Leben!

Doch lohnt sich hier, wieder auf Viktor Frankl zu hören. Er ist davon überzeugt, dass das Leben einen unbedingten Sinn hat. Es mag sein, dass ich diesem Sinn nicht gleich auf die Spur komme, aber das Leben hat Sinn, auch

³ Keine Anhörung, keine Verteidigung, kein Verfahren, kein Urteil, keine Haftbegrenzung, keine Aussicht auf Freilassung, nur Beschuldigung von denen, die die Macht haben.

wenn alles, worauf ich gehofft habe, mir unter den Fingern zerrinnt. Es hat einen unbedingten Sinn, und dieser geglaubte Sinn kann einem sogar helfen, ein Konzentrationslager, ein Vernichtungslager zu überstehen. Viktor Frankl hat es selbst durchleiden müssen, Auschwitz, Dachau, das nahe Außenlager Kaufering, bis er dann nach dem Krieg hier in Bad Wörishofen noch ein paar Wochen blieb, dann weiter reiste nach München. Dort musste er der Tatsache ins Auge sehen, dass sein Vater und seine Mutter und seine Frau nicht überlebt haben. Sicher hat auch er sich gefragt: Welchen Sinn soll da noch das Leben haben? Und die dunkel dahinfließende Isar war auch für Viktor Frankl eine Versuchung, seinem Leben ein Ende zu machen.

Welchen Sinn soll das Leben Josefs im ägyptischen Gefängnis haben! Welchen Sinn weitere Leiden? Weiteres Kämpfen?

Aber erneut provoziert uns die biblische Geschichte. Der Herr war mit ihm - im Gefängnis! Wir meinen, wenn es Gott gibt, dann müsse dieser Gott uns vor solch himmelschreiendem Unrecht bewahren, müsse uns vor KZs und Krankheiten und was auch immer bewahren. Aber die Josefserzählung behauptet stur: Der Herr war mit ihm, und wenn es uns noch nicht genug die Sprache verschlagen hat, dann spätestens dann, wenn sie sagt: Der Herr war mit ihm (39,21!) und schenkte ihm Gnade (Chäsäd!)! Wieder: Verleiht Gott Josef die Trostmacht des Glaubens, lässt er ihn hoffen wider allen Augenschein? Wird Josef die Kraft gegeben, auch unter den allerwidrigsten Umständen durchzuhalten und den minimalen Freiraum, den man vielleicht auch noch als Häftling hat, zu nutzen, den minimalen Freiraum, für die Mitinhaftierten und für sich das bisschen Lebensmöglichkeit zu nutzen?⁴ Findet Josef einen letzten tiefsten Halt, auch wo ihm alles, was uns Menschen sonst im Leben wichtig ist, aus den Händen geschlagen wurde? So wie Viktor Frankl im KZ seinen Mithäftlingen etwas vom unbedingten Sinn des Durchhaltens, vom unbedingten Sinn des Lebens, von der Tapferkeit auch im Leiden erzählt und sich und ihnen Mut gemacht hat? Wie er sich distanziert hat von

⁴ In Überlegungen zur „Psychologie des Konzentrationslagers“, in VIKTOR E. FRANKL, Logotherapie und Existenzanalyse, München 1987, S. 210f, zitiert FRANKL zustimmend E.A. COHEN: „Normalerweise sollte man im Reich des Lebens leben; im Konzentrationslager jedoch lebte man im Reich des Todes. Im Reich des Lebens kann man vor dem Leben ausweichen, indem man Selbstmord begeht; im Konzentrationslager konnte man (dem Tod) nicht anders ausweichen als ins geistige Leben. Flucht vor dem Todesreich war nur für jene möglich, die ein geistiges Leben zu führen vermochten.“ Ein ägyptisches Gefängnis der damaligen Zeit ist jedenfalls eher ein Reich des Todes als Reich des Lebens. Im Gefängnis sein ohne Urteil und also ohne zeitliche Begrenzung ist eine weitere Erschwerung (vgl. dazu Frankl ebd. S. 196-199!) Jahwe war mit ihm, das mag auch implizieren: Josef hat geistig-geistliche Nahrung gesucht und gefunden und so überleben können.

seiner Situation als Häftling, indem er in seinem Geist bereits vorweggenommen hat, eine Rede vor Studentinnen und Studenten zu halten und darüber zu sprechen, wie er als Psychologe das KZ erlebt hat⁵, wie er mit dieser Rede im Geiste den quälenden Hunger besiegt hat, die Qual, dass die Peiniger ihn zurückwerfen wollten auf die nackte Existenz, auf den nackten Überlebenskampf, und er für sich und die anderen daran festhielt, dass ein Mensch eine geistige Person ist, die - mit Paul Tillich - in der Tiefe ihrer Existenz gehalten ist und die sich darum auch über die ihr aufgezwungenen Umstände erheben kann, sogar über das KZ erheben kann.

Der Herr war mit ihm, mit Josef, und auch wenn Frankl aus vielerlei Gründen zurückhaltend war mit Glaubensbekenntnissen, mindestens da wo er überlegt, ob er damals aufgeschrien hat „zu Herrn Frankl oder zu seinem Herrgott“⁶, war da Gott Viktor Frankl nahe sogar im KZ, oder Frankl Gott nahe? Wie immer: Frankl hat als Überlebender des Holocaust nicht den Glauben verloren, sondern einen Glauben gelebt, einen weiten, einen beeindruckenden Glauben als Jude, einen Glauben, dem Rache und Pauschalverurteilungen fremd war, einen Glauben, der auch auf Christen oft genug ansteckend-inspirierend wirkte.

Den winzigen Lebensraum, den das Gefängnis ihm ließ, nutzte Josef - und gewann die Gunst (hebr. chen) des Gefängnisaufsehers, und wieder gelingt es ihm, den Spielraum sukzessiv zu erweitern, am Ende geschieht im Gefängnis nichts mehr ohne ihn, und so kann Josef vielleicht sogar einen Ort des Horrors zu einem Ort machen, wo Menschen leben können, Leben spüren, wenn auch sehr eingeschränkt und hinter Schloss und Riegel. Schon dass Josef wahrnimmt, dass andere Häftlinge verdriesslich dreinschauen (40,6), bedeutet einen Akt der Menschlichkeit, den man im Gefängnis nicht unbedingt erwarten muss.

Und dann dürfen wir Leser wieder Hoffnung schöpfen für Josef. Denn zwei hohe Hofbeamte, der Mundschenk oder Sommelier des Pharaos und der Hofbäcker kommen auch ins Gefängnis, und Josef deutet ihre Träume mit Hilfe seines Gottes, natürlich korrekt; dem Mundschenk, dem er die Wiedereinsetzung in sein Amt vorhersagt, sagt er: (40, 14f) „Denke dann auch an mich, wenn es dir gut geht. Erweise mir die Gnade und gedenke meiner beim Pharaos und befreie mich aus diesem Hause. Denn ich wurde aus dem Lande der Hebräer entführt, und auch hier habe ich nichts getan, wofür sie mich ins Gefängnis geworfen haben.“

⁵ VIKTOR E. FRANKL, *Logotherapie und Existenzanalyse*, München 1987, S. 212.

⁶ VIKTOR E. FRANKL / PINCHAS LAPIDE, *Gottsuche und Sinnfrage*, Gütersloh 2005, S.94.

Doch der Obermundschenk, wieder in Amt und Würden, vergisst den Josef. Weil es Arbeit machen würde, sich für einen anderen einzusetzen? Was für ein Schlag für einen, der sich selbst für einen anderen eingesetzt hat und der wartet und hofft und dessen Hoffnung zerbricht.⁷

Erst zwei Jahre darauf, als dem Pharao träumt, und keiner die Träume deuten kann, erinnert sich der Mundschenk wieder an Josef.

Josef deutet mit Gottes Hilfe die Träume des Pharao auf sieben Jahre des Überflusses und sieben Jahre der Dürre. Mit der Deutung gibt er zugleich die hilfreiche Handlungsanweisung auf Bevorratung im Überfluss, damit man in der Not überlebt; daraufhin steigt Josef steil auf - er ist nun nicht mehr nur Zweiter im Hause des Potiphar, Zweiter in der Führung des Gefängnisses, sondern Zweiter nach dem Pharao in der Führung des Landes, und wir sind ganz zuversichtlich, dass einer, der soweit unten war, nun auch oben an die Menschen denkt und sein Amt in größtem Verantwortungsbewusstsein ausübt.

Josef wird auch verheiratet, und wie es trotz aller Tapferkeit, wie es trotz aller Trotzmacht des Geistes oder aller Trotzmacht des Glaubens in ihm drin aussieht, deutet die Erzählung knapp an, als Josef seinen Söhnen ihren Namen gibt (41, 51-52): Manasse heißt der erste, denn „Gott hat mich all mein Unglück und das ganze Haus meines Vaters vergessen lassen“, sagt er. Aber liegen wir falsch, wenn wir sagen: hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens, wie kann er vergessen, wenn er im Namen seines Sohnes immer wieder an das vordergründig überwunden geglaubte Unglück erinnert wird? Und auch der zweite Sohn Ephraim wird gedeutet als „Gott hat mich fruchtbar gemacht im Land meines Elends“. Er ist seine leidvolle Geschichte noch lange nicht los; gewiss, er hat sie hinter sich gelassen, gewiss, er kann nun Gott loben dafür, dass er ihn fruchtbar gemacht hat, aber er kann „sein Elend“ nicht einfach wegwischen, auch wenn er mittlerweile Vezir ist. Immerhin, in diesem Namen macht Josef zögernde Versuche, im Rückblick die leidvolle Geschichte zu integrieren, Gott zu danken, trotz allem.

Und wie das Leben so spielt: Josef wird wieder konfrontiert mit seiner Geschichte, mit seinem Vaterhaus, das er schon vergessen zu haben meint.

Denn auch in Palästina ist Hungersnot, und sein Vater erfährt, dass es in Ägypten Getreide und Brot zu essen gibt, und er schickt seine Söhne nach Ägypten - und da laufen sie Josef direkt in die Arme. Er erkennt seine Brüder natürlich sofort, sie aber vermuten in diesem Ägypter nie und nimmer ihren Bruder, zumal er mit ihnen per Dolmetscher spricht.

⁷ Vgl. FRANKL, Logotherapie und Existenzanalyse, S. 199, Bericht über Weihnachten 1944, das Gerücht über ein Ende der Haft, die aufflammende Hoffnung und das Zusammenbrechen der Hoffnung.

Sofort vergeben und vergessen - das kann er nicht. Aber: Es handelt auch nicht nach dem Motto: Wie du mir, so ich dir. Frankl sagt einmal sehr treffend: Man braucht sich von sich selbst nicht alles gefallen zu lassen. Und Josef lässt sich von seinen natürlichen Rachegefühlen nicht alles gefallen. Nun ja, ein bisschen was erleben, wie es ihm ging, sollen sie schon. Er beschuldigt sie, sie seien Spione und lässt sie drei Tage ins Gefängnis werfen. Später entlässt er neun von ihnen, aber einen behält er da, den Simeon. Er will sehen, ob sie mit diesem solidarisch sind, und vermutlich will er ihnen beibringen, dass sie selbst über die vergangene Katastrophe nicht nur Gras wachsen lassen können, ein ganz unfruchtbares, lähmendes Gras, sondern damit sie durch die Katastrophe hindurch sich selbst entwickeln, in dieser Entwicklung und Reifung das Leben wieder spüren. Wie anders als durch einen bewussten Umgang mit ihrer Schuld könnte bei ihnen das Leben wieder fließen?

Schnell begreifen sie und sagen zueinander: Wahrlich, wir sind schuldig gegenüber unserem Bruder. Wir haben seine Herzensangst gesehen, als er uns anflehte, aber wir haben nicht darauf gehört. Darum kommt diese Not jetzt über uns.

Josef hört diese Worte - und muss hinausgehen, um zu weinen. Wo Tränen fließen, da ist der frühere Schmerz wieder da, und es tut auch im nachhinein noch höllisch weh, was damals war, aber wo Tränen fließen, da können sich oft große Lebensblockaden lösen, da bekommt blockiertes Leben wieder Chancen.

Josef gibt ihnen Getreide, sendet sie zurück mit dem ausdrücklichen Befehl, Benjamin herzubringen. Simeon hält er als seinen Gefangenen bei sich zurück.

Aus Zeitgründen überspringe ich hier die unmögliche Reaktion des Vaters Jakob, aber wir wissen schon, er ist hochdepressiv, er jammert um die verlorenen Söhne Josef und Simeon, aber in seinem Jammer nimmt er die Söhne, die er hat, gar nicht wahr; mehr noch, sein ganzes Verhalten ist für sie eine einzige Kränkung. Wenn Söhne Grund haben, über einen Mangel an väterlicher Zuneigung und Liebe zu klagen, dann die Söhne Jakobs. Und Jakob jammert nicht nur unerträglich, er handelt auch nicht. Und so sehr er jammert, seine Macht über seine Söhne hält er ganz fest, und ohne ihn oder gar gegen ihn können sie nichts tun. Da muss man verrückt werden, und die Reaktion des Ruben ist schon verrückt autoaggressiv (42, 37).

Dass Simeon in Ägypten in Haft ist, lässt den Vater zwar jammern, aber nicht handeln. Erst als das mitgebrachte Getreide aufgebraucht ist, schickt Jakob die Söhne wieder nach Ägypten. Und es ist ein langer Dialog mit einem hochneurotischen Vater vonnöten, bis dieser zustimmt, dass Benjamin

mit nach Ägypten ziehen darf. In diesem Dialog erfahren die Söhne erneut Kränkung über Kränkung durch den Vater. Sie sind an allem schuld (43, 6-14).⁸

Die Brüder kommen wieder zu Josef, und die Geschichte verwickelt sich noch ein paar Mal, bis er sich zu erkennen gibt. Unter anderem wird Benjamin nach der kühl inszenierten Geschichte mit dem Raub des Bechers eingesperrt, und nun ist interessant, wie der Bruder Juda, der vor seinem Vater Jakob als Bürge für Benjamin eingesprungen ist, sein Bürge-Sein lebt. Er hebt zu einer langen Rede an, wo er noch einmal in aller Ausführlichkeit den Hergang erklärt, und wo er bis ins Extrem solidarisch ist mit seinem Vater und seinem Bruder. Obwohl Juda im kurz zuvor geschilderten Gespräch mit Jakob entschieden und konfrontativ mit dem Vater auftritt, auftreten muss, hier, im Gespräch mit Josef (44, 18-34) lässt er den Vater gelten wie er ist, und er tut alles, damit dieser vermeintliche Ägypter die Gefühle seines Vaters versteht. Juda breitet die Gefühle, die Jakob den Söhnen der Rahel Josef und Benjamin gegenüber empfindet, aus. Das können unmöglich die Gefühle Judas sein, diese Gefühle Jakobs sind für Juda und die Söhne Leas und der Mägde im Gegenteil der Grund für fortdauernde Zurücksetzungen und Kränkungen. Aber Juda redet nicht von sich, er überschreitet sich und seine Gefühle, er ist im besten Sinne selbst-transzendent, es geht ihm wirklich um seinen Vater. Er ist ernsthaft bereit, seine gesamte Existenz dranzugeben für andere, für das Wohlergehen seines (dieses!) Vaters und seines Bruders Benjamin.

Diese großartige Rede verfehlt ihre Wirkung auf Josef nicht, es heißt: „Joseph konnte nicht mehr länger an sich halten...“ (45, 1), und er gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. Dass diese Szene wieder mit vielen Tränen verbunden ist, wird niemand wundern, und auch nicht, dass die Brüder erschrecken. Doch uns interessiert mehr: Wie schafft es Josef, seinen Brüdern die Furcht zu nehmen, wie schafft er es, ihnen nicht zu vergelten, was sie ihm angetan haben?

Der entscheidende Punkt ist: Er hat einen tieferen Sinn in seinem über lange Strecken bekannt notvollen Leben gefunden. Auf der Ebene der Menschen bleibt es dabei: Ihr habt mich nach Ägypten verkauft (45, 4f) - aber er sieht auch die andere Ebene, die des großen Sinns: Um am Leben zu erhalten, hat Gott mich euch vorausgesandt (45, 5+7). Und weil die letzte Perspektive die entscheidende ist, betont Josef es noch einmal: Nicht ihr habt mich hierher gebracht, sondern Gott.

⁸ Mittlerweile ist erschienen: „Kränkungen durch den Vater – wie können Söhne damit umgehen? Die Söhne Jakobs und ihr Vater“, Deutsches Pfarrerblatt 1/2007, S. 20-22, auch einzusehen unter www.deutsches-pfarrerblatt.de

————— Das hat doch keinen Sinn! Oder am Ende doch? —————

Wohl gemerkt: Nicht dass Josef jetzt Vezir ist, nicht dass er Macht hat oder dgl. gibt seinem Leben Sinn, sondern dass er selbsttranszendent (sich überschreitend für andere) „ein großes Volk am Leben erhalten“ konnte, dass er mit seinem Leben für anderes Leben sorgen konnte, das gibt ihm Sinn. Hier müssen wir noch einmal logotherapeutisches Gedankengut nach Viktor Frankl zu Wort kommen lassen:

Die Bewältigung von unveränderbaren Gegebenheiten/unveränderbarem Schicksal hängt davon ab, welche Einstellung ein Mensch zu seiner Situation findet.

Die Wahrnehmung eines Sinnzusammenhangs verbessert die Chance erheblich, dass sich einer positiv zu einer auch schwierigen Lebenssituation einstellen kann.

Unabänderliches Schicksal des Josef war: Verkauft werden, Sklave sein, Häftling sein.

Wir haben schon gesehen: Der Herr war mit ihm, das bedeutete, dass er in seinem unabänderlichen Schicksal den großen letzten Halt fand und die kleinen Lebensräume, die kleinen Freiheiten suchte, fand und verwirklichte. Indem er in den Grenzen, die ihm von außen als unveränderlich vorgegeben waren, Sinn verwirklichte, Werte verwirklichte.

Das hat ihn zumindest über Wasser gehalten, ihm Kraft zum Durchhalten gegeben. Und im Rückblick kann er sich auch mit dem Elend seines Lebens aus- und versöhnen, weil er für sich selbst einen höheren Sinn gefunden hat. Weil ihm eben sein (Leidens!) Weg die Möglichkeit eröffnet hat, Leben zu retten. Darum braucht er keine Rache, darum kann er für seine Brüder sorgen, darum kann er denen, die nur enge Perspektiven haben, das Leben weiten.

Er lässt seinen Vater und die Brüder samt Familien nach Ägypten kommen und sorgt für sie.

Dann, wohl nach Jahren in Ägypten, stirbt der Vater. Und bei den Brüdern kommt wieder die alte Angst hoch. Sie befürchten, jetzt, wo Josef keine Rücksicht auf den Vater mehr zu nehmen braucht, jetzt wird er es ihnen doch noch heimzahlen.

Und sie kommen mit einer Notlüge daher, und mit einer völlig verquerten Bitte um Vergebung: 50,15-17. Bei Josef fließen erneut Tränen. Er weint, weil das Leben der Brüder noch so sehr blockiert ist, blockiert von der Schuld, blockiert von ihrer Angst, weil ihr Leben noch lange nicht frei ist. Und er teilt ihnen in noch tieferen Worten mit, wie er sein Leben sieht (50,20): Ihr zwar gedachtet es böse zu machen - damals, als ihr mich in die Grube geworfen habt, als ich nach Ägypten verschleppt wurde - aber Gott wandte

es zum Guten, um das zu tun, was jetzt am Tage ist: viele Menschen am Leben zu erhalten.

Mit anderen Worten: Das Böse - das ist doch schon längst überlagert durch Gutes. Josef hat sich mit dem ihm zugefügten Bösen in seinem Leben längst ausgesöhnt, weil im nachhinein alles doch einen großen Sinn hatte.

Wieder nach Viktor Frankl: Wer um einen Sinn weiß, erträgt jede Not. Oder: Wer um ein Wofür weiß, erträgt jedes Dass.

Auf die Josefsgeschichte angewendet: Wer in seinem Leben einen Sinn gefunden hat, ein Wofür es sich zu leben lohnte und lohnt, der kann sich auch mit den bösen ungerechten Seiten seines Lebens aussöhnen. Der kann sich mit dem, was ihm als unabänderliches Schicksal aufgetragen ist, aussöhnen und sein Leben insgesamt annehmen. Es ist wichtig, sich mit seinem Leben auszusöhnen, gerade mit dem, was unabänderlich und schmerzhaft ist in unserem Leben. Zu viele Menschen sind blockiert, lassen ihr Leben blockiert sein, weil sie nur protestieren und in Opposition verharren - und dabei ist es doch ihr Leben, das gelebt werden will, das fließen will, das fruchtbar sein will. Träume - nicht alle gehen in Erfüllung, und als die Brüder vor ihm niederfallen, da spürt Josef nichts von dem Hochgefühl, das er sich einmal erträumt hat. Aber sein Leben hatte Sinn. Und damit zugleich Tiefe und Weite. Er hat es gelernt in seinem Leben: Das Leben wartet auf uns. Gott wartet auf uns. Der Gott, der mit Josef und seinen Menschen war und ist trotz allem.

Der Autor

Dr. Herbert Specht
Gebr.-Asam-Str. 6
85586 Poing

Behinderte Sinnsuche

Ein praktischer heilpädagogischer Ansatz zur
logotherapeutisch/existenzanalytischen Intervention in der Arbeit
mit schwerstbehinderten Kindern und Jugendlichen

Summary

A practical pedagogic concept for the logotherapeutic/existential analytic Intervention with severely handicapped children and juvenile.

Severely handicapped persons have special problematic living conditions especially when they have not only a physical but a mental disease, too. Here is to mention the non-verbal communication, brainorganical actions which make intellectual thinking more difficult and a disturbed perceptive faculty.

There are traumatical events with severe dangerous to life sickness. In a society concentrated on defects and deviance a handicapped person go through a feeling of discrepancy between his life and the expectations of the society and a lack of identity.

Added is the loss of a carrying society, sorrow, rage and the despair about the personal fate. Conspicuous behavior can be a non-verbal call for help by the life-task.

Logotherapy and pedagogic for handicapped persons come together by the looking for values and the realization of entire advancement instead of all conditions. The anthropological human being image of the logotherapy and existential analysis honours the unique handicapped person, meets him without special performance on his elementar basis of development, offer an empathetic understanding relation and help by the looking for meaning of life.

Schwerstbehinderte Menschen bringen eine besondere Problematik mit, vor allem dann, wenn zur körperlichen noch die geistige Behinderung dazu kommt. Hier wären die nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten, hirnorganische Prozesse, die kognitive Verarbeitung erschweren, und Wahrnehmungsstörungen zu nennen.

Dazu kommen immer wieder traumatische gesundheitliche und lebensbedrohliche Einbrüche. In einer Devianz und defektorientierten Umwelt erlebt der behinderte Mensch die Diskrepanz zwischen Ich-Ideal, Normerwartung und seiner eigenen mangelnden Ich-Identität.

Häufig kommt es zum Verlust der tragenden Umwelt, zu Wut, Trauer und Verzweiflung über das zugefallene Schicksal. Verhaltensauffälligkeiten können ein nonverbaler Aufruf zur Hilfe bei der Lebensgestaltung sein.

Logotherapie und Heilpädagogik treffen sich, wenn es um Werteverwirklichung und ganzheitliche Förderung trotz aller Bedingtheiten geht. Das anthropologische Menschenbild der Logotherapie und Existenzanalyse würdigt die Einzigartigkeit des behinderten Menschen, holt ihn ohne Vorleistung auf seiner elementaren Basis der Entwicklungsstufe ab, bietet eine einfühlsame dialogische Beziehung und hilft bei der sinnorientierten Lebensbewältigung.

1. Die besondere Problematik schwer geistig und körperlich behinderter Menschen

H. Bach (1995) spricht von Behinderung bei „umfangreichen, langfristigen, zeitlich nicht überschaubaren und mehrere Komponente betreffenden starken Abweichungen von der Norm“. Behinderte Menschen haben eine extreme von außen schwer nachvollziehbare Lebenssituation. Sie erleben traumatische gesundheitliche Krisen, haben nur nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten bei mangelnder kognitiven Leistungen und hirnerkranklichen Prozessen. Ihre Lebensqualität und Aktivitäten sind eingeschränkt durch z.B. spastischen Lähmungen, Abhängigkeit von der Pflege und Fürsorge anderer Menschen. Trotz aller Aufklärung und erster pädagogischer Ansätze kam es in der Vergangenheit immer wieder zu Klassifizierungen und Selektionen (Speck 93) von behinderten Menschen. Auch die systematische wissenschaftliche Forschung führte zu defektorientierten Ansätzen (Milani Comparetti / Rosner 87). Der Behinderte als Mängelwesen (Winnicott 94) sollte durch Therapie der Norm angepasst werden.

Heutzutage ist es der pathologische Zeitgeist, der Leistung, soziale Stellung, Geld, Macht und Spaß überbewertet und von YAVIS-Patienten (young, attractiv, verbalisierungsfähig, intelligent, sozial integriert) ausgeht. Auch fehlende Ressourcen und ein kränkliches Gesundheitswesen verleiten angesichts hoher Pflegekosten zu der Frage, „ob man sich Behinderte noch leisten kann“ und ob eine aufwändige Förderung nach dem Normalisierungsprinzip (Wolfsberger 72) nicht übertrieben ist.

Wut, Trauer, Verzweiflung, Angst vor nahem Tod, Leiden an der Sinnlosigkeit der behinderten Existenz, Protest gegen ein Leben in Grenzen und Auflehnung gegen Stigmatisierung und dem Diktat der Norm sind nur verständliche Reaktionen. Jedoch trifft dies nicht auf jeden behinderten Menschen zu, und nicht jeder bedarf einer psychotherapeutischen Unterstützung. Indikationen für eine logotherapeutische Intervention sind häufig

- verunfallte Patienten mit nachfolgender Behinderung
- Verhaltensauffälligkeiten behinderter Menschen als Aufruf zur Hilfe bei der Lebensgestaltung
- Trauerprozess über das zugefallene Schicksal
- Sterbebegleitung

2. Verhaltensauffälligkeiten schwerstbehinderter Menschen als nonverbaler Hilferuf

Seit dem Psychiatriekongress 1950 in Paris spricht man in Fachkreisen von Verhaltensauffälligkeiten, wenn laut Definition des Bundessozialhilfegesetzes § 124 Abs.4 Verhaltensauffälligkeiten nicht nur vorübergehender Natur sind, sondern es zu erheblichen Beeinträchtigungen kommt. Das gravierende Fehlverhalten muss abgegrenzt werden von Handeln aus Unkenntnis der Norm. Außerdem wird zwischen Pseudoverhalten, Verhaltensstörung und Verhaltensbehinderung unterschieden. Hillebrand (99) nennt verschiedene Modelle:

Biophysisches Modell	-	organische Defekte
Psychodynamisches Modell	-	ungelebte Konflikte
Verhaltenstheoretisches Modell	-	erlerntes Fehlverhalten
Soziologisches Modell	-	soziologische Deprivation
Ökologisches Modell	-	Umweltanpassung

Beachtet man bei der Ursachenforschung von Verhaltensauffälligkeiten, dass der behinderte Mensch ein selbstreferentielles System ist, dass seine Wahrnehmung und Verarbeitung der taktilen, visuellen, akustischen Reize durch Störungen im ZNS behindert ist, dann wird sein Verhalten, sein Streben nach Befriedigung seiner Grundbedürfnisse, Stimulation etc. verständlich. Verhaltensauffälligkeiten können so als Überlebensstrategie verstanden werden, als basaler Versuch, bei Verlust der tragenden Umwelt die Identität zu wahren, sich zu stabilisieren.

Verhaltensstörungen bringen erlittenes Leid nonverbal zum Ausdruck (Fröhlich 91) und zeigen, dass der behinderte Mensch in seiner minderwertigen anthropologischen Daseinsqualität noch keine andere Strategie zur Lebensbewältigung gefunden hat.

Bei Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten besteht die Gefahr von Klassifizierung und Betrachtung von Teilphänomenen. Der Mensch ist nicht nur Mängel-, Trieb-, Sozial-, Vernunft-, sondern auch Geistwesen. Und genau hier setzt die Logotherapie ein.

3 . Heilpädagogik und Logotherapie

Heilpädagogik und Logotherapie vertreten beide eine ganzheitliche Sichtweise und streben nach Werteverwirklichung und bestmöglicher Förderung trotz aller Bedingtheiten.

In der Heilpädagogik gibt es bereits Ansätze, die zu einem Paradigmawechsel aufrufen. Der systemtheoretische Ansatz (Milani-Comparetti/Rosner 87) fordert eine Konzentration auf verbliebene Freiräume statt auf Defekte.

Der personenzentrierte Ansatz (Tausch 77) fordert eine vertrauensstiftende Basis, Achtung, Wärme, Empathie, Stabilität, Annahme und (Gidoni/Landi 90) „ein begleitendes ICH“.

Was bietet nun die Logotherapie und Existenzanalyse des Wiener Neurologen und Psychiaters Viktor Frankls (1905–1997) für die Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen? Die Logotherapie als psychotherapeutische Lebensberatung auf der Suche nach dem *logos*, dem Sinn im Leben eines Menschen, ist eine wertvolle Bereicherung in der Heilpädagogik, auch wenn man aufgrund der Schwere der Behinderungen sicher in der Praxis nach neuen Wegen der Kommunikation suchen muss.

Gerade in schwersten lebenslangen traumatischen Lebenssituationen wie einer Behinderung tritt die Frage nach dem Sinn des Lebens besonders hervor.

Das anthropologische Menschenbild der Logotherapie würdigt den schwer behinderten Menschen in seiner Einzigartigkeit und Einmaligkeit. Jeder noch so schwer behinderte Mensch verfügt über einen heilen Personenkern, den es hervorzulocken und zu fördern gilt. Frankl betont (Frankl 46) in seiner Dimensionalontologie, dass eine einseitige Betrachtungsweise dem Menschen nicht gerecht wird. Genau dies ist dem Behinderten als Therapie- und Pflegeobjekt mit mangelnder Daseinsqualität oft widerfahren.

Hier erlebt der behinderte Mensch vielleicht zum ersten Mal im Leben Annahme, Akzeptanz, ein Abholen auf der elementaren Stufe seiner Entwicklung, Empathie ohne Vorleistung und eine tragfähige einfühlsame dialogische Beziehung.

Frankl (Frankl 46) spricht neben schöpferischen Werten und Erlebniswerten auch von Einstellungswerten bei unabänderlichem Leid, wobei der Betroffene zu seinem Leid noch einmal Stellung nehmen kann. Auch hier wird die Leistung des Leidtragens gewürdigt und geachtet, während bislang ein behinderter Mensch meistens mit seinem Unvermögen oder störendem Verhalten konfrontiert wurde.

Eine lange psychoanalytische Analyse eines traumatischen Lebens ist nicht immer sinnvoll und Frankl kritisiert vor allem das Dabei-Belassen, wo doch die Bewältigung eines schweren Lebensschicksals im Vordergrund stehen sollte. Es ist jedoch manchmal ratsam, einem behinderten Menschen Gelegenheit zum Trauern über das zugefallene Schicksal zu geben. Oft hatte er nie dazu Gelegenheit, und das Umfeld zieht die Möglichkeit, dass auch ein

behinderter Mensch gern ein anderes Leben gehabt hätte, selten in Betracht. Die Logotherapie wertet den Menschen auf, erkennt sein Leidtragen an, lässt trauern, bietet inneren Halt durch tragfähige Beziehung, bietet Hilfestellung beim Glauben an den unbedingten Sinn im Leben und verhilft durch Einstellungsmodulation und Dereflektion von Verzweiflung und Erstarrung zur sinnvollen Lebensbewältigung zu gelangen.

Wie reagieren schwer geistig und körperlich behinderte Kinder und Jugendliche auf logotherapeutisches Gedankengut und wie kann man ihnen diese Inhalte in der Praxis nahe bringen?

Aus der praktischen Erfahrung heraus sind bei Bedarf einer logotherapeutischen Intervention sechs verschiedene Phasen der Reaktion zu beobachten:

1. Phase: Wut / Resignation

Das schwergeistigbehinderte Kind erlebt sich in seiner Andersartigkeit, reagiert darauf mit Wut, Verhaltensauffälligkeiten, Aggressionen und Autoaggressionen. In der Pflege zuhause, in der Unterbringung in Langzeiteinrichtungen sowie in Therapie und Förderung kann dies neben dem so schon hohem Pflegeaufwand zu extremen Belastungen und Überforderung des Personals führen. Nicht selten wird so Therapie unmöglich, da das Kind dies aus Wut über das zugefallene Schicksal ablehnt. Die Kehrseite wäre totale Resignation und Apathie, da das Kind mit der Bewältigung des Schicksals überfordert ist.

2. Phase: Ungläubiges Erstaunen

Erfährt das Kind eine Aufwertung seiner Person in seiner anthropologischen Daseinsqualität und wird es von seinem heilen Personenkern her angesprochen, reagiert es fast immer mit ungläubigem Erstaunen, da ihm so etwas unter Umständen noch nie widerfahren ist.

3. Phase: Hoffnung / Misstrauen

Das Kind schwankt zunächst noch zwischen Freude über die Zuwendung und Annahme und Hoffnung einerseits und einem tiefen Misstrauen andererseits. Nur zu oft hat es unzuverlässige Beziehungen, traumatische Erlebnisse, Vernachlässigung und Schmerz erlebt. Wieso sollte sich ausgerechnet jetzt jemand für es und sein Schicksal interessieren? Aber die kleine noch so geringe Hoffnung lässt das Kind wach und an der Beziehung interessiert bleiben, auch wenn es dies zunächst hinter Verhaltensauffälligkeiten oder Apathie versteckt.

4. Phase: Interaktion

Durch immer wiederkehrende verlässliche Interaktion und Angebote fasst das Kind Vertrauen. Hier hat jemand wirklich Interesse an ihm und thematisiert das schlimmste Trauma, die tiefste Verzweiflung seines Lebens. Jetzt ist es Zeit zum Ausklagen, Trauern, zum Anerkennen des Leidtragens.

5. Phase: Beziehung

Es kommt zu einer intensiven vertraulichen Beziehung. Das Kind lässt sich entspannt fallen. Der eigene Lebensweg und die bisherigen Bewältigungsstrategien wie Verhaltensauffälligkeiten werden neu überdacht.

6. Phase: Dereflektion

Dies ist die eigentlich logotherapeutisch wichtigste Phase. Über das nicht änderbare Schicksal ist ausgeklagt und getrauert worden, die offensichtlichen Grenzen wurden akzeptiert. Jetzt gilt es zum Schicksal Stellung zu nehmen und den verbliebenen Freiraum neu zu gestalten. Kräfte und Energien werden hervorgehoben und Hilfestellung bei der Sinnsuche gegeben und der Aufgabencharakter des Lebens wird wahrgenommen (Frankl 46).

4. Praktische logotherapeutische Intervention bei schwer geistig und körperlich behinderten Kindern und Jugendlichen

Logotherapeutische Intervention mit dieser Klientel bedarf neben der verbalen auch anderer Ausdrucksmöglichkeiten, da der Therapeut sich zwar verbal äußern kann, aber beim behinderten Kind auf nonverbale Signale achten muss.

Auch bei der Vermittlung logotherapeutischer Inhalte ist Kreativität und Einfallsreichtum gefragt, um auf die Ebene des Kindes zu kommen.

Allein durch das Menschenbild der Logotherapie kommt es schon zu einer völlig anderen Haltung und Einstellung des Therapeuten gegenüber dem Kind. Es erfährt Wertschätzung, Annahme, Stärkung der Identität und Förderung der verbliebenen Ressourcen. Da ist plötzlich jemand, der an das Kind glaubt und nicht nur defektorientiert denkt.

Das Thema Sterbebegleitung sei hier nur am Rande erwähnt. Es nimmt im Schwerbehindertenbereich einen großen Platz ein, ist aber ein eigenes Thema.

Es gibt zahlreiche in der Heilpädagogik bekannte praktische Ansätze, die sich mit der Logotherapie kombinieren lassen. Hier ist zu nennen:

Basale Stimulation

Fröhlichs (91) ganzheitlicher Förderansatz zur Kommunikation, Selbstwahrnehmung, Körperwahrnehmung und Entdecken des Körperschemas durch Informationen und Reize über die Haut können benutzt werden, um dem Kind den eigenen Körper und seine eigene Person deutlich zu machen.

Ein Klopfen auf die Brust, den Namen nennen und betonen, wie wichtig das Kind als Person ist, ist ein Hinführen auf die Bedeutung des heilen Personenkerns.

Andere Möglichkeiten:

- bei Toleranz körperliche Nähe bieten
- Hemmung pathologischer spastischer Muster zum besseren Wohlbefinden, Ganzkörper-Leboyer-Massage (Leboyer 79)
- Hautstimulation mit Bürsten, Schwämmen, Creme, Rasierschaum, Wasser, Wärme, Kälte, Snoezeln
- Sinneswahrnehmung, akustische, visuelle, taktile Stimulation
- Vestibuläre Stimulation, schaukeln
- Lagern mit corpomed-Lagerungsschlangen

Musiktherapie

Auch dies wäre ein Thema für sich. Musik ist die Muttersprache der Menschheit. Schallwellen verändern die Materie, und der Mensch besteht zu 70 % aus Wasser. Es gibt eine direkte Verbindung vom Hörkanal des Ohres zum Thalamus (Hauptteil des Zwischenhirns) und dem limbischen System (Gefühlszentrum). Das bedeutet, dass Musik hervorragend geeignet ist, um schwergeistigbehinderten Menschen pränatales Urvertrauen, Rhythmik, Struktur, Freude an Bewegung, Beziehungen durch Musik, lebensnotwendige akustische Nahrung und Kommunikation zu bieten.

Musik bringt den Seelenhaushalt ins Gleichgewicht und bietet sich besonders für dereflektorisches Arbeiten an, da man auf Musik nicht nicht reagieren kann.

D. Lotz (97) spricht von einem gemeinsamen Ringen trotz Erschöpfungs- und Resignationsphasen um einen sinnvollen Lebensweg ohne Perspektivlosigkeit. Er versteht das logotherapeutische Konzept als Hoffnungsträger für Therapie und Heilpädagogik, um eine geistige Distanz zum Leid zu schaffen, das spezifisch Humane hervorzulocken, den noetischen Hunger zu stillen und neben Einstellungswerten auch schöpferische Werte und Erlebniswerte erfahrbar zu machen. Nichts ist hierfür so gut geeignet wie die Musik.

Folgende Möglichkeiten bieten sich:

- ergotrope anregende strukturierende Musik in rezeptiver oder aktiver Form
- trophotrope harmonische entspannende Melodien
- Körperpercussion und Klangmassagen
- Musik und Bewegung, Klanggeschichten, Orffinstrumente

Besonders für verhaltensauffällige unruhige Kinder bietet sich beruhigende Musik (z.B. Musik zum Streicheln von Johannes Köhler) oder Spiel mit der pentatonischen Leier in Kombination mit vestibulärer Stimulation.

Auch der **Tummy Sleep**, ein Teddybär mit eingebauten Sensoren, der beim Weinen des Kindes mit pränatalen Geräuschen für Entspannung sorgt, ist zu empfehlen. 90 % aller Kinder werden so innerhalb von 5 Minuten ruhig.



Tummy Sleep@

Fotobetthimmel

Menschen, die durch einen Unfall schwer geistig und körperlich behindert wurden, sind oft völlig traumatisiert, wissen nicht, was mit ihnen geschehen ist, bringen ihr jetziges Leben als Schwerstbehinderter nicht mit ihrem bisherigen Leben in Einklang. Oftmals verweigern sie Therapien und erschweren die Pflege, da sie keine Therapie und Pflege wollen, sondern nur den einen Wunsch haben: wieder ein Leben wie früher zu führen. Sie hadern mit ihren Begrenzungen und sind nicht offen für verbliebene Freiräume.

Um eine Form des Trauerns über das verlorene Leben und ein Hinwenden zum jetzigen Leben zu bieten hat sich der Fotobetthimmel bewährt. Fotos von den verschiedenen Stationen des Lebens des behinderten Menschen werden über dem Bett auf einem Stück Stoff aufgenäht, so dass sie im Liegen gut

sichtbar sind. Selbst bei großer Ablehnung ist zu beobachten, wie sich der Betroffene in ruhigen Minuten lange die Bilder anschaut und zu ersten Mal die Tränen fließen lässt und dann auch zu weiteren Gesprächen bereit ist.



Fotobethimmel

Einem solch betroffenen behinderten Menschen sollte immer wieder vor Augen gehalten werden, dass nur sein Körper behindert ist, nicht aber sein Geist. Eine gebastelte Blume mit einem Schmetterling und der Aufschrift „Der Geist des Menschen ist frei wie ein Schmetterling“ über dem Bett ist da hilfreich.



Traurigkeit

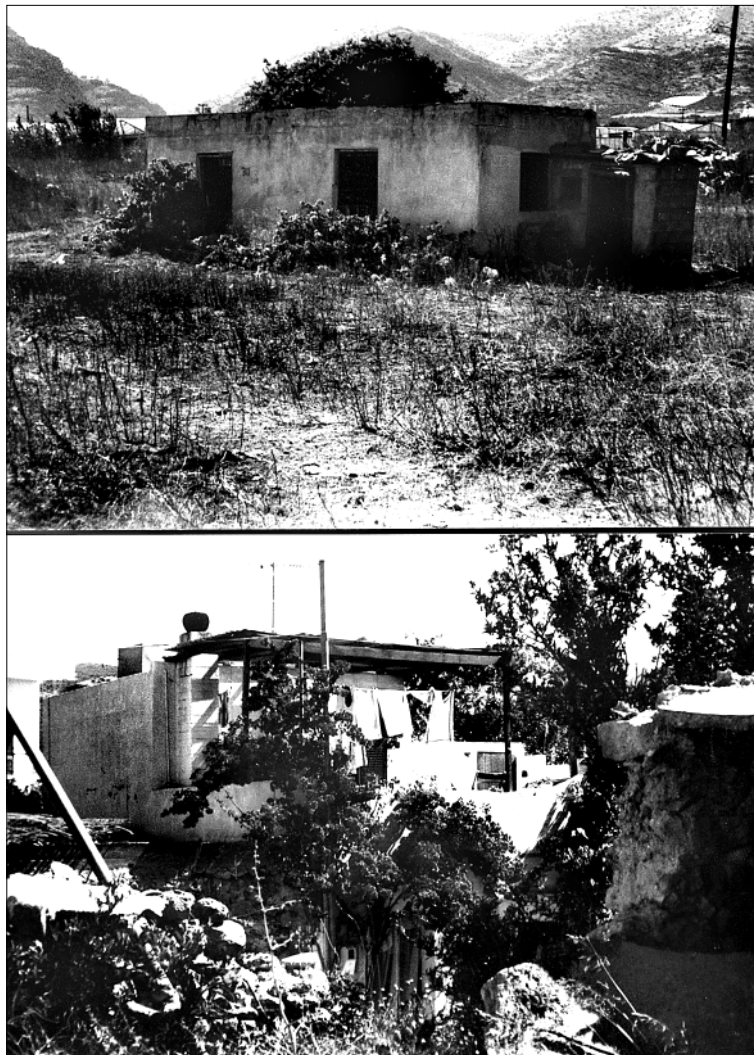
Das Leben mit einer schweren Behinderung ist nicht immer einfach und so sind Phasen der Traurigkeit schon fast zwangsläufig. Immerhin hat man nur ein Leben und dies scheint völlig katastrophal und ungerecht.

Hier bietet es sich an, ein Rad zum Drehen zu basteln mit der Aufschrift „Wenn ich traurig bin ...“. Die darauf befindlichen Bilder bieten tröstende Elemente aus dem Leben des Betroffenen. Das kann eine Umarmung, eine Tasse Kaffee, Musik, ein Spaziergang o. ä. sein.



Bildbetrachtungen

Auch Bildbetrachtungen bieten sich als Gesprächsgrundlage an. Zum Beispiel die Fotos von zwei kleinen ärmlichen Häuschen. Das eine wurde von seinem Besitzer völlig vernachlässigt und verfiel zusehends. Das andere ebenso ärmliche Häuschen wurde von seinem Besitzer liebevoll hergerichtet, angestrichen und mit wunderbar blühenden Büschen umpflanzt.



Dazu passt auch das Zitat von E. Lukas, welches man auch über das Bett hängen kann:

Worauf es ankommt, das sind nie die Bedingungen, die man vorfindet, sondern das ist stets das Lebenswerk, das man daraus gemacht hat. (E. Lukas)

Lebensnahe Angebote

Hierbei geht es darum, behinderte Menschen wieder offen für das Leben zu machen. Zum Beispiel ist von jemandem aus seiner Vergangenheit bekannt, dass er eine bestimmte Musik liebt, Gitarre gespielt hat oder bestimmte Vorlieben hat. Es wird ihm gut tun, auch wenn es anfangs schmerzlich ist, damit wieder konfrontiert zu werden. Eine Konfrontation mit dem schmerzlichen Thema des Verlustes ist immer schwer, aber es tröstet, angenommen zu sein und neue Wege und Möglichkeiten zu entdecken.

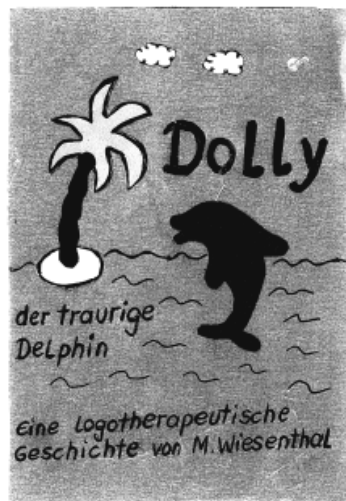
Anteilnahme am Alltagsgeschehen, am Wohlbefinden anderer Menschen ist ein erster Schritt aus der Hyperreflexion.

Einer jungen Betroffenen, die darüber trauert, aufgrund der Behinderung nie eigene Kinder haben zu können, kann z.B. ein schwer behindertes Baby in den Arm gelegt werden. Dabei sind überraschende Momente nicht ausgeschlossen.

Inzwischen gibt es auch einen Erhebungsbogen zur wissenschaftlichen Erfassung der Wirkung der logotherapeutischen Intervention bei schwergeistigbehinderten Menschen

Bilderbuchbetrachtung

Logotherapeutische Geschichten, die in einfachster Form Frankls Gedanken- gut auch für Kinder und schwerbehinderte Menschen verständlich machen, sollen nun zum Schluss anhand eines Beispiels vorgestellt werden.



Dolly der traurige Delphin

Es war einmal ein springlebendiger fröhlicher Delphin. Der Delphin hieß Dolly. Dolly lebte mit einer Delphinfamilie irgendwo im Meer. Hier war es herrlich. Das Wasser war klar und türkisfarben. Die Sonne schien von einem strahlend blauen Himmel. Am Ufer wuchsen Palmen und süß duftende Büsche.

Dolly und die anderen Delphine tummelten sich vergnügt im Meer. Sie schwammen um die Wette und machten vor Freude Luftsprünge.

Manchmal begleiteten die Delphine auch die Fischer die mit ihren Booten hinaus zum Fischen fuhren. Die Delphine waren freundliche und neugierige Tiere und die Fischer mochten sie gerne.

Ganz in der Nähe war eine kleine Insel und dort gab es einen malerischen Hafen mit hellen freundlichen weißen Häusern. Von hier ausfuhren die Fischerboote hinaus ins offene Meer.

Eines Tages fuhr einer der Fischer mit seinem Fischerboot hinaus. Auf dem offenen Meer warf er seinen Anker aus und ließ das Netz ins Wasser. Er hoffte am Abend mit einem Schwarm Heringe zurückkehren zu können. Die Delphine freuten sich über Gesellschaft und begleiteten das Fischerboot. Sie waren kluge gelehrige Tiere und schon so manchesmal hatten sie Fischern in Seenot geholfen.

Dolly war an diesem Tag ganz besonders glücklich. Vielleicht war Dolly ein wenig zu übermütig und wagte sich zu dicht an das Boot heran. Keiner konnte hinterher sagen, wie es geschehen konnte. Jedenfalls geriet Dolly in das Fischernetz und verhedderte sich hoffnungslos.

Dolly war voller Angst und Schrecken. Es war so eng in dem Netz. Sie konnte sich nicht befreien. Sie verspürte einen stechenden Schmerz in einer ihrer Flossen.

Dolly war voller Panik. Was würde jetzt mit ihr geschehen? So hatte sie sich das nicht vorgestellt!

Die anderen Delphine beobachteten sie voller Sorge aus der Ferne, aber sie konnten ihr nicht helfen. Der Fischer war ein freundlicher Mann. Das hatte er nicht gewollt. Er zog Dolly an Bord seines Bootes und brachte sie an Land zu einer Tierstation.

Dort hatte Dolly mächtige Angst. Aber der Doktor, der sie untersuchte, war sehr freundlich. Er stellte fest, dass Dollys eine Flosse schwer verletzt war und wohl auch nie wieder richtig zusammenwachsen würde.

„Der Delphin kann draußen im Meer so nicht überleben“, sagte der Arzt, „wir werden sie in ein Schwimmbecken in der Tierstation bringen.“

Er verband Dollys kranke Flosse. Dolly war zutiefst entsetzt! Eben noch war sie mit ihren Freunden im Meer herumgeschwommen und hatte ein unbeschwertes Leben geführt, und jetzt sollte das alles aus sein?

Sie wollte nicht in ein Schwimmbecken!

Sie wollte nicht in der Tierstation bleiben!

Sie wollte wieder in die Freiheit, in das türkisfarbene Meer zu den anderen Delphinen!

Sie wollte wieder eine gesunde Flosse haben!

Als Dolly allein in dem Becken war, weinte sie bittere Tränen. In der Ferne konnte sie die anderen Delphine im Meer schwimmen sehen. Die hatten es gut! Warum musste ausgerechnet ihr so etwas passieren? Das war so ungerecht! Natürlich wusste sie auch, dass sie Glück gehabt hatte. Hätte der freund-

liche Fischer sie nicht hierher gebracht, wäre es für sie wohl noch viel schlimmer ausgegangen! Aber was hatte sie von einem Leben in Gefangenschaft?

Am Beckenrand stand eine Gruppe von Kindern. „Seht nur ein neuer Delphin“, riefen sie und winkten Dolly zu. Aber Dolly war wütend und traurig und wollte niemanden sehen.

Doch die Kinder kamen jeden Tag nach der Schule und irgendwann schaute Dolly auf. Da sah sie etwas abseits ein Mädchen mit Krücken stehen. Anscheinend war irgendetwas mit seinen Beinen nicht in Ordnung. Die anderen Kinder schienen das Mädchen deswegen nicht zu mögen, denn es war immer allein. Das tat Dolly leid. Sie lächelte das Mädchen an. „Hallo!“

„Hallo“, das Mädchen humpelte schüchtern näher. Dolly erlaubte, dass das Mädchen sie streichelte. So wurden die beiden Freunde.

„Wenn du magst, kannst du mit mir im Wasser schwimmen!“, schlug Dolly eines Tages vor.

„Meinst du wirklich?“ Die Augen des Mädchens strahlten.

„Klar“, sagte Dolly, „du hältst dich einfach an meiner gesunden Flosse fest und ich schwimme hin und her!“

Der Tierpfleger, der sich um die traurige Dolly schon Sorgen gemacht hatte, lächelte wohlwollend und half den beiden.

Das kleine Mädchen hielt sich an Dolly fest und jauchzte vor Freude, als Dolly vorsichtig hin und her schwamm. „Hurra, hurra! Das ist wunderschön!“ Und Dolly lächelte zufrieden. Sie konnte nicht mehr im Meer herumschwimmen, aber sie konnte ein trauriges Mädchen fröhlich machen!

Und auf einmal fand Dolly es in ihrem Becken gar nicht mehr so schlimm.

Literatur

- BACH, HEINZ, „Geistigbehindertenpädagogik“, Berlin 1995.
Bundessozialhilfegesetzbuch § 124 Abs. 4.
FRANKL, VIKTOR, „Ärztliche Seelsorge“, Wien 1946.
FRÖHLICH, ANDREAS, „Basale Stimulation“, Düsseldorf 1991.
GIDONI, ANNA / LANDI, NERINA, „Therapie und Pädagogik ohne Aussonderung“ in: Tiroler Arbeitskreis für integrative Erziehung Tirol, Innsbruck 1990.
HILLENBRAND, CLEMENS, „Einführung in die Verhaltensgestörtenpädagogik“, München 1999
LEBOYER, FREDERICK, „Sanfte Hände – Die traditionelle Kunst der indischen Babymassage“, München 1979.
LOTZ, DIETER „Heilpädagogische Übungsbehandlungen auf der Suche nach Sinn“, Bielefeld 1997.
LUKAS, ELISABETH, „Spannendes Leben – ein Logotherapiebuch“, München 1996.

Behinderte Sinnsuche

MILANI I COMPARETTI, ADRIANO / ROSNER, LUDWIG, „Förderung der Normalität und Gesundheit in der Rehabilitation“ in: Wunder/Sierk (Hg) 1987, S. 77–88.

SPECK, OTTO, „System Heilpädagogik“, München 1993.

TAUSCH, A. / TAUSCH, A.-M., „Erziehungspsychologie“, Göttingen 1977.

WINNICOTT, DONALD, „Reifungsprozess und fördernde Umwelt“, Frankfurt a. M. 1984.

WOLFENBERGER, WOLF, „Normalization“, Toronto 1972.

Die Autorin

Staatlich anerkannte Erzieherin mit einer heil- und sonderpädagogischen Zusatzqualifikation an der Fernuniversität Hagen. Logotherapeutische Ausbildung am Institut für Logotherapie und psychologische Seelsorge bei Herrn Wilhelm Freund in Langenhagen/Bremerhaven. Musiktherapeutische Zusatzqualifikation im Fach Rehabilitationswissenschaft an der Universität Dortmund bei Frau Professor Irmgard Merkt. Seit über 19 Jahren in der heil- und sonderpädagogischen Förderung tätig in einer Langzeiteinrichtung für schwerstgeistig und körperlich behinderte Kinder und Jugendliche.

Meike Cordula Wiesenthal

Garnseeweg 46

29225 Celle

Tel. 05141/46364

— Gottfried Matthias Spaleck und Ulla Wanschura —

Treibhaus der Zukunft der Circolog als ein logotherapeutischer Weg zur Persönlichkeitsentwicklung und Gemeinschaftsbildung

Zusammenfassung

Der Circolog ist eine Methode der individuellen Persönlichkeitsentwicklung und der Gemeinschaftsbildung. Sie fußt auf dem Menschenbild Viktor Frankls und bezieht andere Methoden aus dem Bereich von Therapie und Persönlichkeitsentwicklung mit ein. Ziel sind Wandlung und Wachstum von individuellen Menschen und Gemeinschaften hin zu einer neuen Lebendigkeit, Hoffnung und Wärme. Der Circolog versteht sich als „Treibhaus der Zukunft“.

Summary

The Circolog is a method of development of both individual personality and community. It is based on the conception of man by Viktor E. Frankl. It incorporates other methods of psychotherapy and development of personality. Its aims are the metamorphosis and the growth of both the individual person and the community to new kinds of liveliness, hope and warmth. The Circolog will be a "hothouse of the future".

Leben heißt Wachsen

„Werde, der Du bist“ - steht diese Aufforderung Goethes nicht im Widerspruch zum Selbsterleben vieler Erwachsener? Mit Beendigung der Schul-, spätestens der Berufsausbildung scheinen wir angekommen zu sein. Sind wir dann die geworden, die wir „sind“?

Ein solches „Sein“ entspricht einem statischen Zustand. Es bezeichnet eher ein „Haben“ im Sinne Erich Fromms¹. Wir haben eine psychische Form angenommen, einen „Charakter“, wie Viktor Frankl es beschreibt². Unsere Geistige Person erlebt dies nicht als „Sein“ im existenziellen Sinn, da sie weiß, dass Leben ein fortwährender Werdeprozess ist³. Dies zeigen uns Lebenskrisen, die uns immer wieder aus dem Gewohnten herausreißen. Sie fordern uns zu Offenheit und Bereitschaft zur Erneuerung auf und werfen die Frage auf: Wer sind wir wirklich?

¹ FROMM, ERICH: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, in: Fromm, Erich: Gesamtausgabe. Band II. Analytische Charaktertheorie. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999, S. 325ff.

² FRANKL, V. E.: Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. München - Zürich 1990, S. 226ff.

³ Vgl. FRANKL, V. E.: Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. München - Zürich 1990, S. 230.

Was ist der Circolog?

Wer sind wir wirklich? Die Beantwortung dieser Frage bedarf unserer Meinung nach individueller und gemeinschaftlicher Erfahrungsräume. Einen solchen Raum bietet der Circolog. Wir haben uns für diese Bezeichnung entschieden, da sie die personale Wirkkraft bildlich zum Ausdruck bringt: Circum = die Kreisform, in der die Teilnehmer sitzen, und Logos = freundliche schöpferische Urkraft, Übersinn, universelle Geistige Person. In Anlehnung an den dialogischen Prozess („Das Ich wird Ich am Du“, „alles wirkliche Leben ist Begegnung“, Martin Buber⁴) bezieht sich der Circolog auf gegenseitige Anteilnahme und Einflussnahme, Verstehen und Wirksamwerden mehrerer Personen. Circolog benennt zum einen ein methodisches Vorgehen und zum anderen den Bezug zur Transzendenz. Das Individuum ist ebenso bedeutsam wie die Gemeinschaft. In der Mitte der Gemeinschaft zeigt sich das Energiefeld des Logos, in dem Wandlung geschehen kann und in dem alles aufgehoben ist.

Aus Angst-Räumen werden Vertrauens-Räume

Der Mensch vor der Frage, zu werden, der er ist, findet sich nicht selten in einem inneren Konflikt wieder. Die Gesellschaft hat ihn schon frühzeitig zum „Funktionsträger“ eines geltenden Systems gemacht. Erziehung und Bildung dienen der Stabilisierung der gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten. Sie sprechen den Menschen weniger als Schöpferperson an, die mit ihrem inneren Lebensplan an einem ständigen Wachstums- und Entwicklungs-geschehen in Verbundenheit mit der Welt beteiligt ist. Vielmehr wird er als Wesen gesehen, das sehen muss, wie es in vorgegebenen Ordnungen den von ihm erwarteten Raum ein nimmt. So ist es denn nicht selten, dass Erziehung ihn mehr verwirrt und ängstigt als bereichert. Er lernt, auf äußere Erwartungen und Anforderungen zu schauen und entfernt sich immer mehr von dem Wesenskern in sich, der seinen eigenen Beitrag für gelingendes Leben aus der Transzendenz mitgebracht hat. Wir bezeichnen diesen Kern als Wartende Zukunftsgestalt⁵, die jedem Menschen bereits inne wohnt und die nicht erst durch Erziehung und Bildung geschaffen wird.⁶

⁴ BUBER, MARTIN: Ich und Du. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1983, S. 18.

⁵ SPALECK, GOTTFRIED MATTHIAS: Wo liegt Morgenland? In: Unterwegs nach Morgenland, hrg. von GOTTFRIED MATTHIAS SPALECK, Dialogos Verlag 2004, S. 22ff.

⁶ Vgl. auch KÖHLER, HENNING: Was haben wir nur falsch gemacht? Kindernöte, Elternsorgen, und die verflixten Schuldgefühle. Stuttgart 2000, S. 141f.

Der Mensch ist aber auch ein Gemeinschaftswesen und so von anderen Menschen in seinen psychischen Anteilen prägar. Er braucht andere Menschen, die ihn aus der Tiefe anschauen und seinen Beitrag zum Universum bejahend anerkennen. Dort, wo das nicht geschieht, leidet die Person bzw. ihr Sinnempfinden. Das Vertrauen in sich selbst und in eine die individuelle Person bejahende Gesellschaft schwindet, die Angst vor Ausgrenzung und dem Gefühl von Wertlosigkeit wachsen.

Der Mensch lernt schon früh, Denken und Fühlen säuberlich zu trennen. Auch sein Gefühl für sich und seinen ihm zu eigenen einmaligen Lebensauftrag wird oft durch Erziehung überfremdet. Vor diesem Hintergrund will der Circolog eine neue Form von Gemeinschaftserfahrung ermöglichen. Er will Erfahrungsraum dafür sein, Denken und Fühlen wieder zu vereinen und das Einzigartige (Novum⁷) der eigenen Person ins Bewusstsein zu rücken. So ist diese Gemeinschaft heilsam für das Individuum und darüber hinaus für das soziale Miteinander. Ein Mensch, der sich als Schöpferperson erlebt, wird neue Beiträge für die politische, ökonomische und ökologische Welt leisten. Er wird sich in Verbundenheit mit allem Lebenden begreifen. So können zukunftsfähige, auf menschliches Werden und Wachsen ausgerichtete Gemeinschaften mit vertrauensorientierten Werten entstehen, die statische, dem Erhalt sinnentleerter Formen dienende Gruppierungen und Gesellschaften ablösen. Aus Angst-Räumen können Vertrauens-Räume werden.

Geschichte und Vorläufer des Circologs

Die Geschichte logotherapeutischer Persönlichkeitsentwicklung ist kurz. Wahrscheinlich deshalb, weil Viktor Frankl seine Logotherapie in seiner Funktion als Arzt und Psychotherapeut entwickelt hat, also als Therapie und nicht als Persönlichkeitserweiterung. Die Geschichte logotherapeutischer Gruppenselbsterfahrung ist noch kürzer. Dies wohl deshalb, weil Frankl sich konsequent auf den individuellen Menschen bezogen hat und Gruppenprozessen eher misstrauisch gegenüber stand⁸.

Wie zahlreiche andere Logotherapeuten⁹ erleben auch wir die Notwendigkeit einer Erweiterung der Logotherapie in Richtung Persönlichkeitsent-

⁷ FRANKL, V. E.: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. München - Zürich 1991, S.108ff.

⁸ FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Wien 1982, S. 247.

⁹ Vgl. SEDLAK, FRANZ: Logotherapeutische Selbsterfahrung - Befreiung zur Verantwortung. Logotherapie & Existenzanalyse. Heft 1/1992 Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse e.V., S. 52ff.

wicklung und Gemeinschaftserfahrung. Es geht uns dabei auch um eine Erweiterung des Begriffs der Selbstdistanzierung. Unserer Erfahrung nach reicht es nicht aus, sich von einengenden psychischen Faktoren zu distanzieren. Die Selbstdistanzierung stellt einen ersten Schritt dar auf dem Wege der Integration unerlörter Seelenpotenziale. Erfolgt diese Integration nicht, so schieben sich diese Potenziale erneut ins Bewusstsein und bedürfen eines wiederkehrenden Einsatzes von Distanzierungsenergie. Dies ist zum einen anstrengend und zum anderen auf Dauer nicht wirklich erfolgreich.

Bei dem Prozess der Sichtbarmachung und Integration psychisch unerlörter Bereiche schließt der Circolog an verschiedene andere psychotherapeutische oder selbsterfahrerische Sichtweisen und Methoden an. Diese kommen vor allem aus dem Bereich der Bio-Energetik und der Humanistischen Psychologie. So hat Wilhelm Reich parallel zu Viktor Frankl ein Menschenbild entworfen, das dem der Logotherapie in einigem ähnelt¹⁰. Reich erlebt den Menschen als durchzogen von vitaler Lebensenergie, die Körper und Seele in gleicher Weise energetisiert. Aus seiner Sicht zwingen die modernen, auf Hierarchien und Ausbeutung abzielenden Gesellschaftsformen den Menschen zu einer Anpassung, bei der er den Kontakt zu seinen authentischen und vitalen Seelenschichten und Körperreaktionen weitgehend verliert. Die Folge ist die Ausbildung einer äußeren, nicht wirklich wahrhaftigen Verhaltensschicht, die an bürgerliche Normen angepasst ist. Die nicht gelebten vitalen Energien rutschen in körperliche Blockaden und in eine zweite, dem Menschen überwiegend nicht bewusste Seelenschicht, in der sie destruktive Formen annehmen können. Dies ist die Schicht, die durch die bürgerliche Moral in Zaum gehalten werden soll, in der u.a. Hass, Wut, Zerstörungslust, Rachegefühle, Machtwille und andere Perversionen entstehen. Es besteht eine erhebliche Angst, diesen dunklen eigenen Seelenanteilen ins Auge zu sehen. Sie werden deshalb gerne in andere Menschen oder Menschengruppen projiziert. Diese Seelenschicht hat Ähnlichkeiten mit dem psychischen Bereich des logotherapeutischen Menschenbilds. Jenseits dieser zweiten Schicht erlebt Reich die dritte, eigentliche Wesensschicht des Menschen. Dies ist die Ebene einer natürlichen, positiv-schöpferischen Kreativität und Sozialität. Um sie sich zu erschließen, bedarf es der Bewusstmachung und Integration der zweiten Schicht. In dieser dritten Schicht erleben wir Gemeinsamkeiten mit der Geistigen Person des logotherapeutischen Menschenbilds.

¹⁰ REICH, WILHELM: Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. Köln 2004, S. 175f.

Die Gedanken Wilhelm Reichs bilden die Grundlage verschiedener, meist körperbezogener selbsterfahrlicher Methoden¹¹. Mehrere experimentelle Ansätze zur Gemeinschaftserfahrung fußen auf seinen Vorarbeiten. So entstand das sog. Forum, aus dem der Circolo die Kreisform und die Methodik der Spiegel übernommen hat¹².

Weitere Anregungen zum Circolo gaben die Gedanken Erich Fromms. Bei ihm haben uns insbesondere die unserer Meinung nach treffende Analyse gesellschaftlicher Verwerfungen¹³ und seine Bezugnahme auf Erkenntnisbereiche der abendländischen und asiatischen Mystik¹⁴ angesprochen.

Unserem Erleben nach besitzt das Menschenbild Viktor Frankls eine große integrative Kraft, so dass positive Ergebnisse verschiedener Ansätze von außerhalb der Logotherapie Raum finden können. So übernehmen wir für die Arbeit in der Mitte gerne Anregungen aus dem Bereich des systemischen Ansatzes, des Rollenspiels, der Imagination, der Pantomime, des Tanzes und anders mehr.

Unser Menschenbild

Das drei-gegliederte Menschenbild der Logotherapie bildet den zentralen Bezugspunkt für die Arbeit im Circolo. Wir halten die Erkenntnis, die Frankl in seinen „10 Thesen zur Person“ dargelegt hat, für eine der wesentlichen geistigen Schöpfungen des vergangenen Jahrhunderts. Die Erkenntnis der besonderen Qualität des Geistigen, die Wahrnehmung der Individualität als Ausgangspunkt allen menschlichen Handelns sowie die Bezugnahme auf die freie Verantwortlichkeit des Menschen sind unsere Basis. In seiner 10. These beschreibt Frankl sein Erleben, nachdem der Ursprung der Geistigen Person in der Transzendenz liegt¹⁵. Damit wird für uns auch die Grundlage einer humanen Gemeinschaftlichkeit gelegt. Das Personiert-sein von der Transzen-

¹¹ KRIZ, JÜRGEN: Grundkonzepte der Psychotherapie. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1994, S. 91.

¹² z.B. DUHM, DIETER: Die heilige Matrix. Von der Matrix der Gewalt zur Matrix des Lebens. Grundlagen einer neuen Zivilisation. Synergie Verlagsbuchhandlung, Belzig 2001, S.359ff.

¹³ z.B. FROMM, ERICH: Die Pathologie der Normalität des heutigen Menschen, in: FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band XI. Politische Psychoanalyse. Schriften aus dem Nachlass. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999, S. 211ff.

¹⁴ z.B. FROMM, ERICH: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, in: FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band II. Analytische Charaktertheorie. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999, S. 315ff.

¹⁵ FRANKL, V. E.: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. München - Zürich 1991, S. 117f.

denz, in der Raum und Zeit aufgehoben sind, stellt für uns den Hintergrund für die Erfahrung dar, dass wir mit allem, was ist, verbunden sind. Es gibt kein wirkliches Getrennt-sein. Im Circolog wird erfahrbar, dass wir mit dem anderen Menschen, mit seiner Freude und seinem Leiden, seinen freundlichen und auch seinen dunklen Motivationen verbunden sind. Wir tragen alles dies auch in uns.

Die Durchführung

Der Circolog will einen Vertrauensraum schaffen, in dem Menschen ohne Furcht vor moralischer Verurteilung sich experimentell ihren entfremdeten kreativen seelischen Kräften und damit ihrer individuellen Ganzheit annähern können. Dabei werden sie von der bewussten, auf den Logos vertrauenden Haltung der Gemeinschaft gestützt.

Parallel zur Auseinandersetzung mit den unerlösten psychischen Bereichen geht es im Circolog um eine vertiefte Begegnung mit der unbewussten Geistigen Person, unserer Wartenden Zukunftsgestalt, der individuellen geistigen Kraft also, auf die wir uns in der wertorientierten Gestaltung unseres Lebensweges hinbewegen. Sie ist – meist unbemerkt – immer anwesend und gestaltet unseren Lebensweg aus dem Bereich der Transzendenz mit.

Durch die innere und äußere Anteilnahme der Gemeinschaft an den Prozessen, die der einzelne in der Mitte gestaltet, kann ein wachsender Vertrauensraum entstehen. Dieser Vertrauensraum ermöglicht es dem einzelnen zunehmend, bei sich selbst in die Tiefe zu gehen und andere bei ihrem Gang in die eigene Tiefe zu begleiten. Dabei kann deutlich werden, dass die inneren Konflikte des einzelnen überwiegend kollektive, gesellschaftlich bedingte Wurzeln haben und dass Empfindungen von Scham, schlechtem Gewissen und Isoliertheit psychische Defektreaktionen sind. Der Circolog versteht sich somit auch als ein Heilungsraum, in dem der einzelne und auch Gemeinschaften ihre Verletzungen gesunden lassen können, die sie durch macht- und gewaltorientierte gesellschaftlichen Strukturen erlitten haben. Das Erlebnis des umfassenden Verbundenseins mit anderen Menschen und mit der Schöpfung kann wachsen bei gleichzeitig zunehmender Bewusstwerdung der eigenen individuellen Freiheit und Gestaltungsmöglichkeit. Der Widerspruch zwischen Individualität und Gemeinschaft kann sich entschärfen. Der Raum für individuelle und gemeinschaftliche Wert- und Sinnwahrnehmung und ihre Verwirklichung kann wachsen. Somit können auch Arbeitsteams mit Hilfe des Circologs ihre Konflikte, die nach unserer Erfahrung letztlich fast immer auf unerkannte alte Verletzungen der Beteiligten zurückzuführen sind, entspannen und den gemeinsamen Vertrauensraum vertiefen.

Wie beschrieben sitzen die Teilnehmer des Circologs im Kreis. Ein oder zwei LeiterInnen moderieren den Prozess. Sie eröffnen ihn und verstehen sich im weiteren als „Hüter der Mitte“. Der Teilnehmer, der sich zu einem vertieften Dialog mit sich selbst entscheidet, bringt sein Anliegen in die Mitte ein, entweder vom Rand aus oder indem er in die Mitte des Kreises tritt. Er gestaltet nun frei das, was ihn bewegt. Dies kann erzählend, sich bewegend, pantomimisch oder auf anderen Wegen kreativ geschehen. Er entscheidet selbst, wie weit er dabei geht. Der Leiter begleitet ihn in seinem Prozess, verstärkend, ermutigend und anregend. Intentional einführend spürt er dem Grundanliegen des Akteurs nach. Andere Teilnehmer können gebeten werden, z.B. in Form von Rollenspiel, Aufstellung oder Tanz, den Prozess mit zu gestalten. Der Leiter achtet darauf, dass keine seelischen oder körperlichen Verletzungen entstehen und setzt entsprechende Grenzen im Gestaltungsprozess.

Der Darstellungsprozess führt bei dem Akteur wie auch bei den anderen Teilnehmern zu einem intensivierten Erleben tieferer Seelenschichten. Nachdem er seinen Auftritt beendet hat, setzt sich der Akteur wieder in den Kreis. Danach können andere Teilnehmer in die Mitte gehen und ihre Erlebnisse in Bezug auf den Akteur beim vergangenen Auftritt in wertschätzender Weise als Spiegel wiedergeben. Diese Spiegel sind als Geschenk an denjenigen gedacht, der sein Anliegen in die Mitte gebracht hat. Sie können ihm erweiterte Perspektiven und Handlungsansätze aufzeigen. Der Akteur kann aus den Spiegeln das auswählen, was ihm für sich wertvoll erscheint. Die LeiterInnen achten darauf, dass Spiegel nicht zu eigenen Auftritten werden.

Nachdem alle Spiegel vorgetragen sind, ist der aktuelle Prozess in der Regel abgeschlossen. Die Mitte ist wieder frei für neue Darstellungen.

Die LeiterInnen achten auf den freundlichen energetischen Fluss in der Mitte. Sie schlagen Pausen zwischen den Auftritten vor, regen ausgleichende Rituale nach energetisch heftigen Auftritten an, leiten den Ausklang des Gesamtprozesses zu einem stimmigen Zeitpunkt ein und fassen die Geschehnisse dabei abrundend zusammen.

Ausblick

Wer bin ich wirklich? Niemand kann dies für einen anderen Menschen beantworten. Die Antwort auf diese Frage berührt wohl die intimste und gleichzeitig universellste Erfahrung, die ein individueller Mensch machen kann. Die Erlebnisse innerhalb des Circolog zeigen es, dass der Mensch stets mehr ist, als er von sich glaubt. Er ist mehr als das Kind seiner Eltern, mehr als das Mitglied seiner Familie. Er ist mehr als ein Kranker oder Gesunder, mehr als ein Ängstlicher oder Vertrauender. Er ist mehr als ein Angehöriger eines

Sprachraums oder einer Nation. Er ist mehr als Frau oder Mann, mehr als Mutter oder Vater, mehr als Bankdirektorin, Finanzbeamter oder Arbeitsloser. Er ist mehr als ein Angehöriger einer Kultur und einer Zeitepoche.

Und doch trägt er alle diese Eigenschaften in sich. Im Circolog werden Ansätze dazu gemacht, diese Eigenschaften als Eigenschaften zu erkennen, sich aus der Identifikation mit ihnen zu lösen und dessen angesichtig zu werden, wer wir sind. Und dieses „Sein“ führt offensichtlich zu einem immer umfassenderen Erleben, dass wir in der Tiefe ohne Grenzen sind, dass wir „alles“ sind. Es führt wohl zu dem, worauf die berühmte Inschrift des Tempels von Delphi hingewiesen hat: *Erkenne dich selbst, dann erkennst du das Universum.*

Die Autoren

Gottfried Matthias Spaleck, Dr. med., geb. 1949, Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Dozent und Supervisor im Bereich Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl; seit 1992 Vortragstätigkeit über Werk und Biografie Hermann Hesses, Mitbegründer der Silser Hesse-Tage, Begründer und Moderator von „Dialogos – Institut für vertrauensorientierte Persönlichkeits- und Gemeinschaftsentwicklung“ in Bendorf, tätig im Bereich vertrauensorientierter neuer Kulturansätze sowie in eigener Praxis mit dem Schwerpunkt in logos-orientierter Psychotherapie. Er ist Mitglied im Leitungsteam der Sektion Medizin/Psychotherapie in der DGLE.

Ulla Wanschura, geb. 1962, staatl. anerkannte Erzieherin mit Zusatzqualifikation zur Fachfrau im Situationsansatz, Kindergartenfachwirtin, 22-jährige Kita-Tätigkeit, davon 15 J. als Leiterin, Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse, Moderatorin von „Dialogos – Institut für vertrauensorientierte Persönlichkeits- und Gemeinschaftsentwicklung“ in Bendorf/Rhein, freiberufliche Tätigkeit im Bereich Weiterbildung und Beratung für ErzieherInnen.

Engerser Str. 6
D-56170 Bendorf
Tel.: 0 26 22 - 90 61 50
Fax.: 0 26 22 - 88 545 33
E-mail: info@dialogos-institut.de
www.dialogos-institut.de

Hoffnung und Sinn – Hoffnung auf Sinn

Moralphilosophische und logotherapeutische Anmerkungen
zur Bedeutung der Hoffnungskategorie für den Willen zum Sinn
nach V. E. Frankl

„Das wahre Leben ist ein Gegenstand
der Hoffnung und das gegenwärtige
Leben gleichsam ein Same des zukünftigen.“

*Gregor von Nyssa (334-394),
Trostrede auf Pulcheria*

Viktor Emil Frankl hat sich bekanntermaßen als Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse als einer Form sinnzentrierter Psychotherapie hervorgetan und sich dabei wie kaum einer seiner Vorgänger oder Zeitgenossen um eine philosophische Durchdringung, Einordnung und Absicherung seiner fundamentalanthropologischen Vorstellungen im Allgemeinen und seiner psychotherapeutischen Vorstellungen im Besonderen bemüht, was die daraus schließlich hervorgegangene psychotherapeutische Schule zugleich auszeichnet und für vielfältige Diskurse interessant macht – in doppelter Hinsicht. Neben dem Ausgang bei logotherapeutischem Gedankengut und dem Versuch, dieses zu verifizieren, kann auch die umgekehrte Fragerichtung eingenommen werden: Statt nach der Weiterführung der Logotherapie in die Philosophie hinein zu fragen, letztlich nach der philosophischen Begründung der Logotherapie, ist zu fragen, an welche der klassischen Kategorien der abendländischen Geistesgeschichte logotherapeutisches Primärgedankengut anzubinden ist. Anders gefragt: Mit welchen der Kategorien philosophischer Anthropologie lässt sich Logotherapie verknüpfen? Der Vorteil eines solchen Verfahrens liegt auf der Hand: Es gewährt eine Einbindung in den großen Strom abendländischer Diskursgeschichten und damit eine potentielle Öffnung und Interpretation der Logotherapie von dort her. So soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, einen Zentralbegriff der Logotherapie, den Willen zum Sinn, von einer – so die These! – inhaltlich zutiefst verwandten Kategorie der abendländischen Moralphilosophie und Moraltheologie her, der Hoffnung, zu interpretieren, indem systematische Brücken beiderseits der Disziplinen geschlagen werden, ein Unterfangen, das nur cursorisch und in Stellvertretung für eine ganze Reihe möglicher Begriffskonvergenzen vorgestellt werden kann.

Wiewohl nun die Logotherapie für den psychotherapeutisch-psychiatrischen Bereich entwickelt wurde und auf diesen Feldern durchaus große Verdienste hat, ist ihre (oft noch verkannte) Bedeutung dennoch nicht darauf beschränkt. Ganz im Gegenteil, hat sich doch Frankl selbst intensiv nicht nur mit der Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie seiner Zeit auseinander gesetzt, sondern auch das Gespräch mit der Philosophie, näherhin der Ethik, gesucht, wohl wissend, dass seine Logotherapie wesentliche Fragen u. a. der Lebensführung und der (sinnorientierten) Handlungspraxis nicht nur streift, sondern mitten in diese hineinführt und dabei versucht, Antworten zu geben, insbesondere zur Ermöglichung bzw. Aufrechterhaltung sinnvoller Lebensgestaltungsfähigkeiten auch im Angesicht schwierigster Situationen, die uns zutiefst herausfordern und anfechten. Frankl hatte ursprünglich Grenzsituationen vor Augen¹, die die Frage nach dem letzten Lebenswillen, dem letzten Lebensgrund, der letzten Lebensmotivation nahezu unausweichlich machen und dennoch, wie Frankl erkennen musste, ihre Geltung nicht nur exklusiv in diesen Extremsituationen entfalten, sondern ganz im Gegenteil von zentraler Bedeutung für das Verständnis der menschlichen Handlungsmotivation insgesamt sind und dabei auch und gerade im beraterisch-therapeutischen Kontext enorme Ressourcen an Kraft, Kreativität und Willen freizusetzen vermögen.

In diesem Sinne hegt nun der Mensch nach Frankl zwar vordergründig eine Fülle von Motivationen, die wiederum von einer Fülle von Motiven gespeist werden, die allesamt Einfluss auf seine Handlungspraxis nehmen, aber seine vorrangige und vornehmste Motivation ist es, sein je eigenes Leben als ein sinnvolles zu erleben und zu gestalten, wenn nicht immer, so doch zumindest immer wieder. Frankl fasst diese anthropologische Einsicht, die inzwischen auch vielfältige empirische Bestätigung erfahren hat², in dem Konstrukt des Willens zum Sinn. Er hat sich dabei zur philosophischen und anthropologischen Fundierung dieses zentralen motivationalen Konzeptes der Logotherapie u. a. der Moralphilosophien von Max Scheler³ und Nikolai Hartmann⁴, Materiale Wertethik genannt, bedient, die hier zumindest Erwäh-

¹ Vgl. in Auswahl V. E. FRANKL, *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Wien ⁴1994; ders., *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*, Bern ²1996; ders., *Theorie und Therapie der Neurosen. Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse*, München ⁸1999; ders., *Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute*, Freiburg ¹³2002.

² Vgl. zum aktuellsten Stand A. BATTYANY & D. GUTMANN (ED.): *Empirical Research on Logotherapy and Meaning-Oriented Psychotherapy. An Annotated Bibliography*, ZEIG, TUCKER & THEISEN: Phoenix 2006.

³ Vgl. M. SCHELER, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, Bern ⁴1954.

nung finden soll, aber nicht eigens erläutert werden kann. Diese philosophischen Ethiken, die die gesamte Handlungswirklichkeit des Menschen von einem Wertehimmel und einem damit korrespondierenden „Wertfühlen“ auf Seiten des Menschen zu verstehen versuchen, können an dieser Stelle zumindest zeigen, dass sich Frankl sehr wohl darüber im Klaren war, dass er eine spezifische Form von Ethik formuliert hat, eine nämlich, die auf dem Felde der Psychotherapie – und nicht nur dort – ungeahnte Ressourcen der Lebensbewältigung und Lebensgestaltung – trotz allem! – freizusetzen vermag, indem sie die notwendige und (potentiell) bleibende Wert- und Sinnorientierung menschlichen Lebensvollzugs ins Bewusstsein hebt und unter eben den Begriff des Willens zum Sinn zu fassen versucht, dessen Verwirklichung dem Menschen in „personaler Exklusivität“ abverlangt ist, wie Frankl selbst formuliert.

Er hat dabei eindrucksvoll am eigenen Leibe erfahren müssen, was es heißt, um die Verwirklichung des Willens zum Sinn zu ringen, so dass davon ausgegangen werden muss, dass seine theoretischen Konzeptionen in seinen KZ-Erlebnissen und seinem Umgang mit lebensmüden (psychiatrischen) Patienten und Patientinnen im Wien der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wichtige biographische Wurzeln haben.⁵ Mit anderen Worten: Seine Logotherapie und Existenzanalyse ist nicht allein eine psychotherapeutische Anthropologie und Methodologie, sondern auch – und zwar zentral – eine ethische Theorie⁶ sinnvoller, d.h. gelingender menschlicher Handlungspraxis, gelingenden menschlichen Daseins überhaupt, das vorrangig unter der Perspektive seiner Sinnorientierung in den Blick genommen wurde.⁷ Mit anderen Worten: Frankl dürfte sich der Erkenntnis gewiss gewesen sein, wonach sich nur derjenige die fundamentale (Sinn-)Motivation des Menschen und seine prinzipielle (jeder Ethik zugrunde liegenden) Handlungsfreiheit vor Augen führen und damit deren Beraterisch-therapeutische Potentiale nutzen kann, der ein diesen Möglichkeiten entsprechendes Menschenbild zu begründen vermag – ein Unterfangen, das der psychotherapeutischen Theorie und Praxis jeglicher Provenienz anheim gegeben ist.

⁴ Vgl. N. HARTMANN, *Ethik*, Berlin 1962.

⁵ Vgl. dazu V. E. FRANKL, ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München 2002.

⁶ Ethik soll hier verstanden werden als wissenschaftliche Reflexion auf das gute und richtige bzw. böse und falsche Entscheiden, Urteilen und Verhalten bzw. Handeln des Menschen auf der Basis einer spezifischen Anthropologie und im Horizont einer bestimmten Weltdeutung.

⁷ Vgl. V. E. FRANKL, *Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie*, München 1991.

Das von Frankl entworfene Konstrukt des Willens zum Sinn, das sich, wie wir bereits gesehen haben, sowohl klinischer Erfahrung verdankt, als auch den Einsichten verschiedener philosophischer Konzepte (Materiale Wertethik, Phänomenologie ...), lässt sich nun in einem ersten Anlauf einer möglichen Verknüpfung der Disziplinen bspw. im Rahmen klassischer Motivationspsychologie durchaus verorten, die bekanntlich zwischen Ursachen und Gründen als zentralen motivationalen Mustern unterscheidet. „Es sind entweder Ereignisse in der Vergangenheit (Ursachen) oder antizipierte Zustände in der Zukunft (Gründe), die uns motivieren.“⁸ Bereits an dieser Stelle deutet sich an, was noch systematisch benannt werden wird: Handlungsmotivation hat zentral mit Zukunftserwartungen zu tun, von denen sich der Handelnde etwas verspricht, die ihm etwas verheißen und von denen er sich schließlich aus diesem Grunde auch bestimmen lässt. Wir werden darauf zurückkommen.

Bereits jetzt ist offensichtlich, dass zwar zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten theoretischer und praktischer Art zwischen logotherapeutischem Denken auf der einen Seite und dem breiten Strom abendländischer Philosophie, Theologie und Humanwissenschaft auf der anderen Seite vorhanden sind, aber dennoch fundamentale ethisch-existentielle bzw. anthropologische Kategorien existieren, die selten mit der Logotherapie in Verbindung gebracht werden, und wenn, dann nicht in der gebotenen Klarheit und Breite, mit der sie der abendländischen Geistesgeschichte eigentlich vorliegen. Die Kategorie der Hoffnung gehört dazu. Nach klassischer Definition⁹ ist die üblicherweise als Tugend bezeichnete Haltung der Hoffnung ein „vertrauendes Erwarten“ eines Gutes. Der oder die Hoffende lässt sich nun von beidem bestimmen, vom Guten selbst und von der Form der Vergegenwärtigung, dem vertrauenden Erwarten, das in zwei Formen beobachtet werden kann, als Extrapolation und als Antizipation, unterschieden über die Richtung des Zeitpfeils. Wo Hoffnung als Extrapolation vorliegt, versucht der Mensch eine Zukunft planerisch-rational vorwegzunehmen (von der Gegenwart in die Zukunft); wo Hoffnung als Antizipation vorliegt, da versucht der Mensch eine Zukunft, die ihm entgegenkommt, zu realisieren (von der Zukunft in die Gegenwart).

⁸ Vgl. U. RUDOLPH, Motivationspsychologie, Weinheim 2003, 16. Bereits Aristoteles unterschied in der klassischen Antike zwischen „effektiven Ursachen“, die in der Vergangenheit liegen und einen (handlungsmäßigen) Effekt hervorbringen, und „finalen Ursachen“, die ein Ziel oder einen Zweck darstellen, um deretwillen eine Handlung ausgeführt wird.

⁹ Vgl. K.M. WOSCHITZ, Elpis – Hoffnung. Geschichte, Philosophie, Exegese, Theologie eines Schlüsselbegriffes, Freiburg im Breisgau 1979.

Dass nun die Sinnkategorie, wie sie von V. E. Frankl eingeführt und verwendet wurde, mit dem angedeuteten traditionellen Hoffnungs begriff inhaltliche Korrespondenzen aufweisen könnte, wurde zwar schon mehrfach erkannt, aber soweit ich sehe bislang nur rudimentär systematisch herausgearbeitet.¹⁰

Sollen nun beide Linien zusammengeführt werden, dann zielt Hoffnung auf Sinn und Lebenssinn wird entlang der Lesart von Frankl im Medium der Hoffnung vergegenwärtigt. Genauer gesagt: Was Frankl Wille zum Sinn nennt, ist unter moralphilosophischer Perspektive eigentlich eine spezifische Orientierung des menschlichen Willens durch eine potentielle Aussicht auf Sinn, letztlich durch eine Sinnhoffnung, eine Hoffnung auf immer wieder gelingendes, bejahensfähiges¹¹ Leben – trotz allem! – ohne hier die Frage nach dem semantischen Gehalt dieser Kategorie erörtern zu können¹². So bemisst sich daher die Entdeckung und Realisierung von (Lebens-) Sinn u. a. auch an den Konstitutionsbedingungen menschlichen Hoffnungsvollzugs. Diese Bedingungen, wie bspw. die Spannungsstruktur von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der Gegenwartsbezug, unterschiedliche Hoffnungsformen und deren Voraussetzungen und dergleichen mehr, können hier im Einzelnen nicht aufgeschlüsselt werden. Wichtig im aktuellen Zusammenhang ist eine Präzisierung und Konkretisierung des Konstruktes des Willens zum Sinn und seiner Voraussetzungen anhand der Hoffnungskategorie und damit der Versuch einer Einschreibung der Sinnmotivation in den abendländischen Diskursstrom über die Bedeutung von Hoffnung für den menschlichen Existenzvollzug und die Realisierungsbedingungen von Hoffnung für den menschlichen Handlungsaufbau. Pointiert gesagt: Ein nach Frankl sinnorientierter und damit (sinn-) motivierter Mensch muss als einer verstanden werden, der das Gegenwärtige vom (sinnvollen) Zukünftigen her mitbestimmen lässt, der seine Gegenwart mithin von spezifischen Erwartungen bestimmen lässt, deren

¹⁰ Vgl. exemplarisch G. ALBRECHT, Einführung: Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie, in: Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie – Logotherapie und Existenzanalyse. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (Sonderheft) , 5. Jg. (Jan 1997), Heft 1, 6-12.; E. LUKAS, Wider das Prinzip Enttäuschung, in: ebd., 13-28; R. OCHSMANN, Optimismus und die Bewältigung negativer Lebensereignisse, in: ebd., 175-178; F. SEDLACK, Worauf es ankommt. Sinn und Hoffnung und die Rolle der Logotherapie in der Psychotherapie, in: ebd., 192-198.

¹¹ Vgl. W. SCHMID, Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst, Frankfurt am Main 2000.

¹² Vgl. dazu K. BILLER, Der Sinn-Begriff als zentrales Theorem der Logotherapie, in: W. KURZ & F. SEDLACK (Hrsg.), Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen, neue Perspektiven, Tübingen 1995, 99-116.

Realisierung ihm immer wieder je neu das Glücken seines Lebens in Aussicht stellen und gerade dadurch zur nachhaltigen Vitalisierung beitragen.

Jede Form von Beratung und Psychotherapie wird deshalb buchstäblich gut beraten sein, wenn sie die mobilisierende und die Gestaltungsfähigkeit bewahrende Funktion der Antizipation positiv-attraktiver, d.h. sinnverheißender Lebensziele für Theorie und Praxis vielleicht nachhaltiger zur Geltung bringt, als das bisher geschehen ist.

Einige wenige Beispiele aus einer Fülle von möglichen mögen die Bedeutung, die Aktualität und die Virulenz der Überlegungen exemplarisch konkretisieren. Die bisherigen Ausführungen können demnach nicht nur durch moderne Psychotherapieforschung Bestätigung finden, insbesondere mit dem Namen Klaus Grawe¹³ und dem Konzept einer Allgemeinen Psychotherapie verbunden, sondern auch durch neurophysiologische Forschungen beispielsweise von Gerald Hüther¹⁴.

Klaus Grawe hat den Versuch unternommen, auf der Basis umfänglicher empirischer Untersuchungen zur Effektivität unterschiedlichster psychotherapeutischer Interventionen allgemeine Wirkfaktoren jeglicher Psychotherapie abzuleiten, die schulenübergreifende Bedeutung beanspruchen sollen. Einer der zentralsten Faktoren, die demnach für eine erfolgreiche Psychotherapie verantwortlich sein soll, ist die Veränderung von Erwartungen aufseiten der Klientinnen und Klienten, näherhin die „Induktion von Besserungserwartungen“. Mit anderen Worten: „Entscheidend für die Wirkung der Therapie ist die Glaubwürdigkeit, mit der hoffnungsinduzierende Bedingungen geschaffen werden.“¹⁵ Die Relevanz für den vorliegenden Kontext liegt auf der Hand, da Grawe in der Sprache der Psychologie und auf klar empirischer Grundlage die eminente Bedeutung positiver Erwartungen und der Antizipation deren Zielgehalte anspricht. Entscheidend dabei ist aber nicht das *Dass* dieser Erwartungen, entscheidend ist nicht, dass der Mensch etwas hoffend erwartet, sondern das *Was* dieser Erwartungen, entscheidend ist, was er erhofft. Frankl würde antworten: auf die Realisierung sinnvoller Existenz. Der Neurobiologe Gerald Hüther kann aus einem völlig anderen Forschungskontext heraus weitere Belege für die anvisierte These von der sinnorientierten Hoffnungsbasis menschlicher Handlungswirklichkeit und deren vitalisierender Funktion beisteuern. Er spricht von positiven inneren Bildern, die

¹³ Vgl. K. GRAWE, Gründe und Vorschläge für eine Allgemeine Psychotherapie, in: Psychotherapeut 44 (1999), 350-359.

¹⁴ Vgl. G. HÜTHER, Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern, Göttingen 2005.

¹⁵ Vgl. K. GRAWE, Psychologische Therapie, Göttingen 2. Aufl. 2000, 22.

unser Gehirn benötigt und buchstäblich heraus-be-bildert, um unserem Handlungsaufbau als eine Art von neuronaler *Bahnung* zu dienen, quasi als eine handlungsmäßige Vorbereitung. Er legt großen Wert darauf, dass diese Bilder, sollen sie ihr kreatives Potential entfalten, ihrer Bedeutung nach positiv konnotiert sind (Das soll sein!), denn unser Gehirn kann aus Handlungsanweisungen ex negativo (Das soll nicht sein!) keinen konsistenten Handlungsaufbau ableiten. Diese handlungsleitenden inneren Bilder sollen ausgehend von einfachen Aktivierungs- und Interaktionsmustern bis hin zu menschlichen Kulturleistungen führen und nach Hüther eine doppelte Funktion haben; sie dienen einerseits als „Werkzeuge zur Gestaltung der äußeren Welt (Weltbilder)“ und andererseits zugleich als „eigene Entwicklungsbedingungen (Menschenbilder)“¹⁶ des Menschen. „Ein inneres Bild, das keinen Sinn stiftet und das dem Menschen keinen Ort der Geborgenheit zeigt, ja noch nicht einmal einen Weg zu einem solchen Ort weist, eignet sich offenbar auch nicht als Orientierung stiftende Matrix für die Zuordnung und Einordnung all der vielen (...) inneren Bilder, die das menschliche Gehirn aus alten Erinnerungen und neuen Wahrnehmungen hervorbringt. Menschen ohne Orientierung bietende innere Leitbilder sind verloren.“¹⁷ Es ist mithin notwendige Voraussetzung für unser Gehirn, das Jetzt immer wieder bestimmen zu lassen durch Bilder eines möglichen Morgen, wobei auch hier zu fragen bleibt, woraus sich die Inhalte dieser Bilder letztlich speisen.

Wenn nun die bisherigen Ausführungen Gültigkeit für sich beanspruchen können, dann kann im beraterisch-therapeutischen Kontext mitunter als mangelnde (Veränderungs- oder Akzeptanz-) Motivation erscheinen, was bei näherer Betrachtung als fehlende Hoffnung auf (sinnvolle) Lebensbewältigung und in deren Folge (sinnvoller) Lebensgestaltung zu verstehen ist, denn nicht allein der Gesunde sucht einen (sinnvollen) Grund zum Leben, sondern nicht weniger, vielleicht sogar noch drängender der seelisch wie körperlich Versehrte, der sich mit seinem bisherigen Lebensentwurf zutiefst infrage gestellt erlebt. Was der Kranke mithin zuvorderst benötigt, ist ein Grund zum Gesundwerden, der ihm vor Augen führt bzw. den er sich hoffend vor Augen stellt, warum es sich lohnen könnte, eine Krise zu bewältigen, warum es sich lohnen könnte, die Gestaltungsfähigkeit, Erfahrungen im Sinne seiner Ziele zu machen, wieder (zurück) zu erlangen. Dieser Grund, der als zutiefst sinnvoller imaginiert wird, wird im Medium der Hoffnung vergegen-

¹⁶ Vgl. G. HÜTHER, Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern, Göttingen 2005, 37.

¹⁷ Vgl. ebd., 39.

wärtigt. Werden schließlich wieder erste Erfahrungen auf der Linie dieser Hoffnungen gemacht, erwächst dem Klienten bzw. der Klientin wieder neues Vertrauen in seine bzw. ihre eigenen Gestaltungs Kompetenzen zurück und es kann nach weiteren Sinnzielen hoffend ausgelaugt werden. Das Gesunde ist unter dieser Perspektive nicht als Wert an sich zu begreifen, so als ob es sich immer von selbst verstünde, dass der Kranke gesund werden wolle, sondern Gesundheit, in sich selbst schon ein schillernder Begriff¹⁸, ist als Mittel zum Zweck sinnvoller Lebensgestaltung zu begreifen, weswegen diese Perspektive beraterisch-therapeutisch (im übrigen auch psychosomatisch) äußerst fruchtbar gemacht werden kann.¹⁹

Schließlich und endlich gilt dies nicht allein für den Klienten bzw. die Klientin, sondern auch in erheblichem Maße für den Berater bzw. den Therapeuten: Wenn den modernen Forschungen zu den Wirkfaktoren von Psychotherapie Glauben geschenkt werden darf und einer der wohl wichtigsten Erfolgsfaktoren effektiver Therapie eine spezifische Beziehung²⁰ zwischen Ratsuchendem und Berater ist, mithin das Geschehen zwischen zwei oder mehr Personen, dann wird Hoffnung nicht vordergründig durch spezifische Techniken oder Methoden induziert, sondern auf dem Wege „produktiver Ansteckung“, indem der Berater bzw. die Beraterin in einem Akt der Vorschuss-Hoffnung mehr auf den Ratsuchenden und seine (u. U. wieder zu erlangenden) Möglichkeiten zu sinnvoller Lebensgestaltung „hofft“, als es der oder die Ratsuchende augenblicklich zu tun vermag – bis im Rahmen des beraterisch-therapeutischen Geschehens erfahrbare Gründe gefunden werden, die es dem Ratsuchenden seinerseits erlauben, wieder neu dieser seiner Fähigkeit zu vertrauen und daraufhin die Voraussetzungen zu schaffen, sie auch zu realisieren.²¹ Was hier Erwähnung findet, kann als „stellvertretende Hoffnung“ bezeichnet werden. Zuversicht in ein letztlich sinnerfüllt-gelingendes Leben erweist sich auf dieser Argumentationslinie als eine Form der Hoffnung auf das Glücken der je eigenen Existenz – trotz allem, eine Aussicht, die nachhaltige Handlungsmotivation und persistente Gestaltungskraft frei-

¹⁸ Vgl. P. BECKER, *Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle. Eine integrative Persönlichkeitstheorie und ihre klinische Anwendung*, Göttingen u. a. 1995.

¹⁹ Vgl. zur Wertorientierung in der Psychotherapie auch E. JAEGGI, *Von den Grenzen der Psychotherapie*, in: *Materialdienst der EZW (Zeitschrift für Religions- und Weltanschauungsfragen)* 12 / 2006, 463–470.

²⁰ Vgl. bspw. als Beleg R. H. HOLM-HADULLA, *Die therapeutische Beziehung*, in: *Psychotherapeut* 45 / 2000, 124–136.

²¹ Es soll hier nicht einem unrealistischen Optimismus das Wort geredet werden, denn dieser dürfte schnell entlarvt werden, sondern es gilt festzuhalten: Hoffnung ohne Realismus ist blind, aber Realismus ohne Hoffnung ist lahm.

zusetzen vermag. Aber: Wer oder was verbürgt diese Hoffnung? Was lässt die Sehnsucht, was den Wunsch zur Hoffnung werden? Neben der vertrauenden Erwartung des oder der Hoffenden als Haltung, scheint eine spezifische Qualifizierung der (subjektiven) Hoffnungsziele entscheidend zu sein. Nicht umsonst hat Frankl zu diesem Zweck mehrere Wertekategorien formuliert, die das subjektiv Bedeutungsvolle mit dem objektiv Wertvollen und damit moralisch-sittlich Qualifizierten verbinden sollen: Neben dem Sinn, den wir „erleben“ (Erlebniswerte – *homo amans*) bzw. zu erleben suchen, „erschaffen“ (Schöpferische Werte – *homo faber*) bzw. zu erschaffen suchen und „erleiden“ (Einstellungswerte; *homo patiens*), d.h. durch Bewältigung bzw. eine Aussicht auf Bewältigung zu realisieren suchen, wird auch ein „geschenkter“ Sinn angenommen werden können, der im Rahmen einer (religiösen) Hoffnungsbasis Gott als Grund der auf ihn gerichteten Hoffnung begreifen kann. Die Schwelle zur Religion, die sich spätestens an diesem Punkt der Argumentation nahe legt, wird nun dort überschritten, wo „Hoffnung wider alle Hoffnung“²², wie der Apostel Paulus im NT schreibt, d.h. Hoffnung gegen den Augenschein der Realität, noch als verbürgt geglaubt werden kann und die Realisierung nicht mehr völlig eigenmächtig erarbeitet und vollzogen werden muss, sondern als geschenkter Daseinssinn schlicht in Empfang genommen werden kann. Die therapeutischen Potentiale der (christlichen) Hoffnung sind auch den biblischen Autoren nicht verborgen geblieben, wenn der Psalmist völlig analog unserer These formulieren kann: „Denn niemand, der auf dich hofft, wird zuschanden.“²³

Der logotherapeutische Wille zum Sinn hat sich nun als ein hoffnungsbestimmter Wille zu erkennen gegeben, ein Wille, der sich von Sinn-Hoffnung bewegen und motivieren lässt. So ist es notwendig, nicht nur über Sinn und Sinnbedeutungen nachzudenken, etwa deren Vermittlung mit dem moralisch-sittlich Guten, sondern zentral über die Konstitutionsbedingungen von humaner (Sinn-)Hoffnung und dessen anthropologischer Verortung, was sich an dieser Stelle in seinen beraterisch-therapeutischen Konsequenzen wiederum nur andeuten lässt:

Demnach hat, wer Hoffnung stärken will, den Willen zu stärken, und wer den Willen stärken will, muss Hoffnung für das eigene Leben ermöglichen. Denn bereits für den mittelalterlichen Kirchenlehrer Thomas von Aquin (1225–1274) war Hoffnung als Funktion des Willens zu begreifen, was in der Sprache der modernen Psychologie so viel heißt, dass Hoffnung eine Ich-Funkti-

²² Vgl. RÖM 4, 18.

²³ Vgl. Ps 25, 3.

on ist. Hoffnung hat ferner entgegen landläufiger Vorstellung neben der erhofften guten Möglichkeit in der Zukunft klare Realitätsanteile, einen klaren Realitätsbezug, auf die sie sich quasi im Kontrast bezieht. So wird es im beraterisch-therapeutischen Kontext u. a. darum gehen, „realistische Hoffnungen“ zu formulieren, sonst besteht die Gefahr, dass sie illusionär wird. Dies kann für die praktische Arbeit bspw. bedeuten, sowohl auf ein präzises Klagen, als auch auf attraktive Ziel zu achten. Je klarer ich klage, desto konkreter können aus Hoffnungen Kontrast-Erwartungen abgeleitet werden, die eben gerade dadurch definiert sind, dass sie sich von einer konkreten Gegebenheit abheben und auf ein je Besseres hin orientieren, dieses quasi bereits „realitätsfähig“ machen, d.h. handlungsmäßig vorbereiten. Je präziser ich klage, umso klarer wird auch herausgearbeitet werden können, was ich noch kann und was ich eigentlich will. Bzgl. der zwei Anteile der Hoffnung, Extrapolation und Antizipation, ist von einem dialektischen Verhältnis auszugehen, wonach das, was wir antizipieren, z. T. der Extrapolation entstammt und das, was wir extrapolieren, z. T. der Antizipation entstammt. Beide Bewegungen sind im Blick zu behalten: Das, was ich mir von dem erhoffe, was ich in die Zukunft hinein entwerfe, und das, was ich mir von dem erhoffe, was mich aus der Zukunft heraus bereits bestimmt. Dabei sind konkrete Sinn- und Wertfragen im beraterisch-therapeutischen Bereich ausreichend zu würdigen, denn sie thematisieren das Woraufhin und das Worumwillen unseres Lebens bzw. des Gesundwerdens. D.h., dass die Zukunftsperspektive als Ressource nicht vergessen werden darf, um nicht zu gegenwartsbezogen oder zu vergangenheitsbezogen zu arbeiten. Neben der Problemorientierung ist mithin zentral auf die Wirkung attraktiver Ziele im Sinne wertorientierter Ressourcen zu setzen. Denn Sinn gibt der Hoffnung buchstäblich wert-volle Orientierung und Hoffnung gibt dem Sinn nachhaltig (Handlungs-) Motivation und (Handlungs-) Relevanz; das eine ist für das andere konstitutiv.

Philosophisch geht es bei all dem um eine Position des Positiven (Das soll sein!) statt einer einseitigen Negation des Negativen (Das soll nicht sein!)²⁴. Denn gerade die (hoffende) Aussicht auf (sinnvolle) Bewältigung einer Krise, die Hoffnung, nicht darauf festgelegt zu sein, mehr zu sein als die Krise, eine positive Bewältigung vor Augen zu haben auf der Basis buchstäblich attraktiver, d.h. anziehender Lebensziele – diese Aussicht stärkt, motiviert und macht frustrationstoleranter und ist in seiner Bedeutung für die Bewältigung körperlicher und seelischer Verletzungen bzw. zur Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit selbst in schlimmsten Situationen kaum zu über-

²⁴ Vgl. dazu W. KURZ, Philosophie für helfende Berufe, Tübingen 2005, 58ff.

schätzen. Handlungskompetenz realisiert sich mithin auf dem Boden der Realität bzw. der Erfahrung, aber immer mit Blick auf attraktive, buchstäblich verheißungsvolle und wertbesetzte Ziele am Horizont, die uns Orientierung und Motivation geben, die Situationen und Herausforderungen, vor und in die wir gestellt werden, auch buchstäblich zu be- stehen.

Moralphilosophisch gewendet heißt das: Handeln aus Hoffnung entlässt aus sich permanent einen „Gestaltungsentwurf einer je besseren Wirklichkeit“²⁵. Es geht um Wirklichkeit, die je neu hervorgebracht werden muss und will, sowohl für die individuelle Sphäre, dann sind wir beim Einzelnen, seiner Handlungspraxis und seinen Bemühungen, u. U. auch im Rahmen einer Beratung, Psychotherapie oder Seelsorge, sein Leben (wieder neu) als sinnvoll zu (er-)leben, mithin sein Gelingen zu betreiben, als auch für die soziale oder gar kollektive Sphäre, dann sind wir bei Hoffnungen auf gerechte gesellschaftliche Verhältnisse oder bei den großen Menschheitshoffnungen auf das Gute und das Wahre, auf ein Leben in Würde, Freiheit und Achtung der Menschenrechte. Für diese Gestaltungsimpulse, das war die These der vorliegenden Ausführungen, ist „unausgesprochene Zuversicht“²⁶ nötig, letztlich Hoffnung auf deren Sinn.

Mit anderen Worten: Die Aussicht auf Sinn macht Hoffen und bestimmte Hoffnungen machen Sinn bzw. sind als Sinnzuversicht zu verstehen! Gerade dadurch ermöglichen sie nachhaltige Gestaltungsmotivation, selbst für zutiefst angefochtenes Leben.

Literatur

G. ALBRECHT, Einführung: Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie, in: Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie – Logotherapie und Existenzanalyse. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (Sonderheft) , 5. Jg. (Jan 1997), Heft 1, 6–12.

A. BATHYANY & D. GUTTMANN, (Ed.): Empirical Research on Logotherapy and Meaning-Oriented Psychotherapy. An Annotated Bibliography, ZEIG, TUCKER & THEISEN: Phoenix 2006.

P. BECKER, Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle. Eine integrative Persönlichkeitstheorie und ihre klinische Anwendung, Göttingen u. a. 1995.

K. BILLER, Der Sinn-Begriff als zentrales Theorem der Logotherapie, in: W. KURZ & F. SEDLACK (Hrsg.), Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen, neue Perspektiven, Tübingen 1995, 99–116.

V. E. FRANKL, Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie, München 1991.

²⁵ Vgl. S. H. PFÜRTNER / D. LÜHRMANN / A. M. RITTER (Hrsg.), Ethik in der europäischen Geschichte Bd. I, Stuttgart 1988, 79.

²⁶ Vgl. ebd.

- V. E. FRANKL, *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Wien ⁴1994.
- V. E. FRANKL, *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*, Bern ²1996.
- V. E. FRANKL, *Theorie und Therapie der Neurosen. Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse*, München ⁸1999.
- V. E. FRANKL, *Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute*, Freiburg ¹³2002.
- V.E. FRANKL, *...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*, München ²²2002.
- K. GRAWE, *Psychologische Therapie*, Göttingen 2. Aufl. 2000.
- N. Hartmann, *Ethik*, Berlin ⁴1962.
- R. H. HOLM-HADULLA, *Die therapeutische Beziehung*, in: *Psychotherapeut* 45 / 2000, 124–136.
- G. HÜTHER, *Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern*, Göttingen 2005.
- E. JAEGGI, *Von den Grenzen der Psychotherapie*, in: *Materialdienst der EZW (Zeitschrift für Religions- und Weltanschauungsfragen)* 12 / 2006, 463–470.
- W. KURZ, *Philosophie für helfende Berufe*, Tübingen 2005.
- E. LUKAS, *Wider das Prinzip Enttäuschung*, in: *Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie – Logotherapie und Existenzanalyse. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (Sonderheft)*, 5. Jg. (Jan 1997), Heft 1, 13–28.
- R. OCHSMANN, *Optimismus und die Bewältigung negativer Lebensereignisse*, in: *Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie – Logotherapie und Existenzanalyse. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (Sonderheft)*, 5. Jg. (Jan 1997), Heft 1, 175–178.
- S. H. PFÜRTNER / D. LÜHRMANN / A. M. RITTER (Hrsg.), *Ethik in der europäischen Geschichte Bd. I*, Stuttgart 1988.
- U. RUDOLPH, *Motivationspsychologie*, Beltz *PVU* 2003.
- M. SCHELER, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, Bern ⁴1954.
- W. SCHMID, *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*, Frankfurt am Main 2000.
- F. SEDLACK, *Worauf es ankommt. Sinn und Hoffnung und die Rolle der Logotherapie in der Psychotherapie*, in: *Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie – Logotherapie und Existenzanalyse. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (Sonderheft)*, 5. Jg. (Jan 1997), Heft 1, 192–198.
- K.M. WOSCHITZ, *Elpis – Hoffnung. Geschichte, Philosophie, Exegese, Theologie eines Schlüsselbegriffes*, Freiburg im Breisgau 1979.

Der Autor

Ralf Lutz,
Dipl. Psych., Dipl. Theol., Logotherapeut;
Im St. Michael 1
78628 Rottweil
0741-1757717
Email: rglutz@t-online.de

II. LOGOS-GESCHICHTEN

Susanne Petermann

Du hast es geschafft

Du hast es geschafft, meine Blume!

Deine Blüte ist prächtig, leuchtend rot gefüllt, die Blütenblätter leicht gekräuselt. Aus deiner Mitte blickt mich dein gelbes Auge stolz an – du weißt, dass du schön bist. Und ich habe gezweifelt an dir.

Schon als ich die Zwiebel in die Erde pflanzte, war ich skeptisch, die Schale war leicht angeschimmelt, also habe ich sie gewaschen. Meine Zuneigung habe ich dir mitgegeben und dich fleißig gegossen. Doch schien es mir unendlich lange, bis sich da etwas bewegte. Jeden Tag habe ich dir zugeschaut, wie du dich langsam entwickelt hast.

Mir schienen die Blätter am Anfang etwas verkrüppelt zu sein – na ja, der Schimmel, dachte ich.

Und dann kamen diese Nachtfröste – ich habe mit dir gelitten.

Es ging nur langsam weiter, die Knospe, die sich zwischen den Blättern empor schob, schien mir doch vom Frost etwas abbekommen zu haben. Und dann der Stängel, er war ganz kurz, die Knospe saß direkt über dem Boden. Ich habe dich wohl in dieser Zeit etwas mitleidig angeschaut, aber gegossen habe ich dich weiterhin – man soll ja nie aufgeben.

Und jetzt blühst du schon seit fast zwei Wochen, für eine Tulpe ungewöhnlich lange, und lächelst mir jedes Mal zu, wenn ich an dir vorbeigehe. Deine wundervolle Blüte wird von einem langen (!) Stängel getragen, und selbst deine grünen Blätter sind makellos.

Ich nenne dich „meine Schöne“ und habe dabei ein bisschen ein schlechtes Gewissen, weil ich an deinem Aufblühen gezweifelt hatte.

Aber ich lerne von Dir, voller Hoffnung an die uns gegebenen Möglichkeiten zu glauben.

»Wenn ich erst einmal ...«, sagte die kleine Quelle

Es war einmal eine kleine Quelle, die nichts anderes tat, als munter vor sich hin zu sprudeln. Dies tagein und tagaus, jahrein und jahraus.

Eines Tages aber dachte die kleine Quelle über sich nach und sagte zu sich: »Wenn ich erst einmal ein Stück Weg zurückgelegt habe, und ein kleiner Bach geworden bin, dann bin ich mit mir zufrieden. Denn dann kann ich etwas sehen von der Welt - und ich kann vielleicht Tiere und Menschen mit meinem Plätschern erfreuen.« So machte sie sich also auf den Weg und entfernte sich von ihrem Ursprung. Kaum war sie aber zu einem kleinen Bach geworden, da sehnte sie sich schon nach etwas mehr und nach etwas Größerem.

Also sprach sie zu sich: »Ein Bach zu sein ist ja gut und schön, aber wenn ich erst einmal aus dem Wald herausgetreten bin und ein Fluß werde, dann habe ich Kraft genug, um kleine Boote zu tragen.« Und es dauerte nicht lange, da war sie schon ein Fluß geworden, drang mit Kraft durch die Landschaft und trug auch kleine Boote. Dennoch war sie nicht zufrieden. Sie fühlte sich zu etwas Höherem berufen und sprach erneut zu sich selbst: »Ein Fluß zu sein ist ja gut und schön, aber wenn ich erst einmal ein Strom geworden bin, auf dem die großen Schiffe fahren, und wo Brücken gebraucht werden, um mich zu überqueren, ja dann werden die Menschen von mir sprechen und Achtung vor mir haben.«

Und wiederum dauerte es nicht allzu lange, und der Fluß war zu einem breiten Strom geworden, der in den Atlanten verzeichnet war. Die Menschen sprachen von diesem Strom und hatten Respekt vor ihm. Vor allem dann, wenn das alljährliche Hochwasser weit über die Mauern stieg. Aber auch damit war das Wasser der Quelle nicht zufrieden und sprach abermals zu sich: »Ja, wenn ich erst einmal im großen Meer bin, dann kann ich mich völlig frei bewegen und bin nicht eingeeengt durch Ufer und Steine. Das Meer ist wohl meine Sehnsucht. Erst dort kann ich wirklich ich selbst sein.«

Und so mündete der Strom ins Meer, und das Wasser ergoß sich in die große Weite. Aber was hier geschah war alles andere, als das, was das Quellwasser sich erhofft hatte.

III. REZENSIONEN

Daniel Goeudevert, *Wie ein Vogel im Aquarium. Aus dem Leben eines Managers*. Rowohlt Taschenbuch, 8,90 Euro

Wir leben in einem Zeitalter, das nach Auflösen von Grenzen strebt und geprägt ist von einer hybriden Gesellschaft. Es ist gekennzeichnet von Orientierungslosigkeit und löst globale politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Mißstände aus. Werte, Sinnerfüllung und Menschlichkeit drohen ebenso die Bedeutung zu verlieren wie Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz.

Unsere Führungselite ist sowohl Mitgestalter als auch Spiegel des gegenwärtigen Zeitgeistes. Führungskräfte haben somit die Möglichkeit, ein Gegengewicht zum vorherrschenden Zeitgeist zu setzen.

Daniel Goeudevert – ehemals Vorstandsmitglied bei Citroen Deutschland, Generaldirektor bei Renault Deutschland, Vorstandsvorsitzender der deutschen Fordwerke und – bis zu Ferdinand Piech – im Konzernvorstand von VW – galt als „Paradiesvogel“ unter den Topmanagern der Branche.

Goeudevert verkörperte einen genialen Verkaufs- und PR-Künstler, veranstaltete Kunstspektakel mit HA Schult und ließ Gorbatschow in den Werkshallen von Wolfsburg auftreten. Er verstand seine Führungsaufgabe auch als gesellschaftliche Verpflichtung und gründete nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Regime eine internationale Initiative zur Zusammenarbeit von Wirtschaft und Politik.

Die Branche verstörte er zunehmend durch seine unorthodoxen Ideen. Er erklärte öffentlich, daß er mit einem Tempolimit leben könne und kritisierte die „perverse“ Entwicklung von immer schnelleren „High-Tech-Produkten für eine finanzielle Elite“.

In seinem Buch „*Wie ein Vogel im Aquarium*“ erzählt er mit beeindruckender Aufrichtigkeit aus dem Leben eines Managers. Selten ist so offen und selbstkritisch über die Welt der Vorstandsetagen berichtet worden: über verkrustete hierarchische Strukturen, Drohungen aus der Branche, aber auch über die eigenen Fehler und den wachsenden Autismus auf dem Weg nach oben.

Walter Böckmann traf im Rahmen einer Interview-Reihe für sein Buch „*Wer Leistung fordert, muß Sinn bieten*“ u. a. mit Daniel Goeudevert zusammen und lernte in ihm nicht nur einen „zweck-bewußten Manager, sondern auch einen sinn-bewußten Menschenführer“ kennen – „wenn man so will: ein *Logotherapeut*, auch ohne bislang ein Wort von Logotherapie oder Sinn-Theorie der Arbeit gehört zu haben“, so Böckmann.

Goeudeverts Erfahrungen zufolge ist ein Unternehmen sehr unberechenbar, „so unberechenbar wie die Menschen, die darin tätig sind“, stellt er sehr zutreffend fest. Für ihn steht und fällt die Qualität des Managements daher mit der menschlichen Qualität und der Flexibilität derjenigen, die die Führungsverantwortung tragen.

Goeudevert fordert in der heute so komplex gewordenen Welt mit ihren riesigen Herausforderungen zurecht eine wohlbedachte Mischung unterschiedlicher Managertypen, die sich komplementär ergänzen sowie tolerant genug und motiviert sind, um mit Ausdauer am gemeinsamen Ziel zu arbeiten. „Das impliziert eine Philosophie des „Sowohl-Als-auch“, die in unserer rationalisierten Welt, wo man sich alleweil des scheinbar bequemeren „Entweder-Oder“ bedient, einen schweren Stand hat“, so Goeudevert.

Er gibt zu bedenken, daß das Zeitalter des Rationalismus nicht mehr als rund 300 Jahre jung ist. In diesem Zeitraum hat die Wissenschaft ungeheure Fortschritte gemacht und – uns ebenso ungeheure Exzesse beschert: in der Technologie, beim Konsum, in unserem Verhältnis zum Geld, bei der Konzentration von Macht in den Händen weniger etc. „Wollen wir zu einem Gleichgewicht zurückfinden, dann muß der *Intuition* auch bei Führungskräften zu ihrem Recht verholfen werden – auch wenn dies vielen auf der Vorstandsetage bestenfalls ein verächtliches Lächeln entlocken wird“, argumentiert Goeudevert.

Er hebt damit die Bedeutung der *Intuition* auf Managementebene deutlich hervor. Seiner Meinung nach fördert und bevorzugt die Wirtschaft seit mindestens einem Jahrhundert Qualitäten wie Aktivität, Entschlossenheit, Strukturiertheit, Souveränität. „Angeblich verstehe man darunter Männereigenschaften“, schreibt er.

Weniger hoch im Kurs stehen seinen Erkenntnissen zufolge Qualitäten wie die Fähigkeit, seinem Tun einen Sinn zu verleihen, Flexibilität, Anpassungs-, Aufnahme- und Kommunikationsfähigkeit und nicht zuletzt *Intuition*. „Es heißt, das seien Fraueneigenschaften“, so Goeudevert.

Dabei stellt er deutlich heraus, daß jeder Mensch im Grunde seines Wesens über Ansätze zu all den genannten Eigenschaften verfügt. Erziehung und soziales Umfeld haben seiner Meinung nach über Jahrzehnte hinweg eine ausgeglichene Entwicklung der sogenannten männlichen und der sogenannten weiblichen Qualitäten verhindert.

Die *Intuition* „verhungert“ bzw. „verkümmert“ auch aus meiner Sicht auf so manchem Lebensweg bzw. wird – besonders auf Führungsebene – verächtlich u. a. mit der Argumentation „Frauensache“ beiseite gelegt und mißachtet. Was zählt sind Zahlen, Fakten, Statistiken, Nachweise und Belege bzw.

der „schnelle Profit“ getrieben von der Gier nach Macht und Reichtum. Ein plötzliches und ahnendes Erfassen findet in Führungsetagen daher meist keine Aufmerksamkeit – es könnte Abläufe und vor allem Entscheidungen, letztlich sogar die eigene Person in Frage stellen.

Und wenn nirgendwo mehr Rat zu finden ist, dann bleibt doch immer noch die Literatur. So gibt es zum Thema Management eine ganze Flut von Büchern, die alle versprechen, die Büchse der Pandora zu öffnen und mit ihrem spezifischen Paradigma alle Probleme der heutigen Arbeitswelt zu lösen. Viele dieser Bücher unterliegen nach Goeudevert den Konjunkturen des Zeitgeistes und sind nicht mehr als eine Eintagsfliege. Diese Art von Literatur hat seiner Meinung nach eher Verwirrung gestiftet und der Entwicklung hin zu einer Verbesserung des Management mehr Schaden als Nutzen gebracht, weil sie verspricht, was es eigentlich gar nicht gibt: eine Managementphilosophie.

Goeudevert verdeutlicht damit meiner Ansicht nach, daß es kein Allheilmittel gibt für eine sich rasant verändernde Arbeitswelt und ihre Probleme; „es gibt keine gemeinsamen Nenner für die Führung eines Unternehmens auf Island oder Java; es gibt kein Rezept für die sofortige Zeitigung von Erfolgen. Es gibt nicht die schnelle Lösung, nach der so viele bei Experten und in analytischen Prognosen suchen. Für komplexe Zusammenhänge in einer ständig sich im Wandel befindenden Welt gibt es keine Patentlösung. Jede dogmatische Sichtweise ist fatal und die Suche nach Gewißheit ein Schritt in die falsche Richtung“, schreibt er.

Unter den Bedingungen einer anderen Kultur, einer anderen Geschichte, heißt Management auch jeweils etwas ganz anderes. Goeudevert bestätigt diesen Gesichtspunkt mit der Aussage, daß „Theorie und Praxis des Managements in Caracas oder Tokio anders sind als bei uns und in unseren Breiten nicht einfach so rezipiert und den Menschen ohne weiteres aufgefropft werden können.“

Nach seiner Erfahrung ist das beste Management dasjenige, das seinem eigenen sozialen Umfeld und seiner eigenen Geschichte in ihrem ganzen Facettenreichtum Rechnung trägt.

So erwartet er von einem guten Manager vor allem Anpassungsfähigkeit als eine der wichtigsten seiner Charaktereigenschaften. „Viel zu viele aber sind sich nicht bewußt, daß sie Anpassungsfähigkeit sagen und Unterwerfung meinen“, stellt er fest.

Ich stimme mit Goeudevert darin überein, daß ein guter Manager seine Mitarbeiter nicht lehrt, wie sie denken sollen, sondern daß sie denken müssen. Er versteht nicht nur wirtschaftliche Zusammenhänge, sondern die kulturellen, sozialen, historischen, politischen und internationalen Aspekte des Lebens und der Gesellschaft.

Management ist außerdem eine Angelegenheit der Kommunikation und der Motivation mit dem Ziel, statt fixe Orientierung den Sinn für die Sache und die Identifikation mit der Arbeit zu fördern.

Geht man zudem davon aus, daß der Mensch die entscheidende Rolle in einem Unternehmen spielt und nicht das System, dann muß man Goeudeverts Aussagen zufolge auch akzeptieren, daß jeder auf seinem Niveau nur über einen Teil der Unternehmenswahrheit verfügt. Auch der Spitzenmanager.

Der gute Manager muß deshalb zuhören können und, kann er auf einen bestimmten Rat nicht hören, erklären warum. „Aus Angst, das Gesicht zu verlieren, ist das allerdings für viele, die seit zwanzig Jahren nur in einem hierarchischen System zu denken und zu handeln gewohnt sind, oft unmöglich“, ergänzt Goeudevert.

Wünschenswert sind somit Führungskräfte, „die den Mut haben zu sagen, was sie denken und was sie empfinden – auch wenn dies Widerspruch gegenüber dem obersten Chef bedeutet“, bestätigt Goeudevert. Und in diesem Zusammenhang spielt für mich Intuition eine wesentliche Rolle.

Erstrebenswert ist nach Goeudevert ebenso mehr Bescheidenheit im Management – eine Tugend, an der heute auf den Chefetagen ein besonderer Mangel herrscht, wie unzählige Beispiele tagtäglich belegen. Mit Goeudeverts Scharfblick möchte ich den „bescheidenen Manager“ beschreiben:

Ein bescheidener Manager soll Stellung beziehen, aber er soll nicht überreden, sondern erklären, und er soll ein Vorbild sein. Er muß aufrichtig mit und zu sich selbst sein und auf jegliche Attitüden verzichten können. Der bescheidene Manager zeigt Schwächen, er verbirgt sie nicht; er macht Fehler und lastet diese nicht anderen an. Fehler und Schwächen machen einen Teil unserer Daseinsbedingung aus, auch in den Vorstandsetagen – wir wären sonst keine Menschen, sondern Monster.

Der Manager, der darum weiß und dies bei sich und anderen akzeptiert, läuft nicht länger Gefahr, in seiner Position zu einer Kunstfigur zu erstarren, die eines Tages zusammenbricht, weil sie innerlich längst ausgehöhlt ist und auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden kann.

Ein besonderes Anliegen ist es Goeudevert schließlich, Menschen vor dem Ausscheiden aus ihrem Erwerbsleben auf das „Leben danach“ vorzubereiten. Er fordert Möglichkeiten zur Weiterbildung, damit Menschen sich rechtzeitig auf den Beginn eines neuen Lebensabschnittes einstellen und für sich ein neues Aufgabenfeld finden können.

„Die mit der Pensionierung verbundenen Probleme werden in unserer Gesellschaft viel zu wenig wahrgenommen. Die meisten Menschen verlassen das Berufsleben, ohne zu wissen, was sie mit ihrem weiteren Leben anfangen werden“, stellt Goeudevert fest. Für ihn sind diese Menschen ein Beispiel des Elends im Wohlstand – ein Abbild des amoralischen unternehmerischen Verhaltens.

„Wenn Unternehmen nicht dazu in der Lage sind, dem Menschen als Ganzem ein Stück Glück zu vermitteln, worin soll dann der Sinn allen Wirtschaftens bestehen?“, fragt Goeudevert.

Goeudevert hat also erkannt, „daß das 21. Jahrhundert sich wieder dem Menschen und seinen eigentlichen Bedürfnissen zuwenden wird. Was Unternehmen heute planen und morgen investieren, sind die Ergebnisse von übermorgen und bestimmt die Rahmenbedingungen für unser gesellschaftliches Leben. Das bedeutet, daß Unternehmen die Gesellschaft nie aus den Augen verlieren dürfen. Nur durch eine neu zu belebende ethische Grundhaltung läßt sich ein Ausgleich zwischen den Ansprüchen aller herbeiführen.“

Goeudevert rückt den Menschen wieder in das Zentrum unternehmerischer Politik. Aber über dem Großen darf das Kleine, das schwer zu machen ist, nicht vergessen werden. Nicht nur die Ziele, sondern auch die Methoden der Unternehmungsführung müssen sich seiner Meinung nach ändern. „Wer sich aufgrund einer Position zu der gesellschaftlichen Führungselite zählen darf, muß wissen, daß dieses Privileg auch ein höheres Maß an Verantwortung beinhaltet.“, so Goeudevert.

Nach seinem Ausscheiden bei VW 1993 wurde Goeudevert Vizepräsident von Green Cross International und widmet sich zudem einer neuen Manager-Schule in Dortmund, in der auch soziale Kompetenz, Kritik- und Teamfähigkeit zum Lehrplan gehören – Eigenschaften, die seiner Meinung nach die wenigsten Manager besitzen.

Sieglinde Scharnowske

Wie im Himmel, Ein Film von Kay Pollak, Schweden 2003. Als DVD erhältlich

Als ein inneres Glaubensbekenntnis für die menschliche Möglichkeit, auf der Erde schon im Himmel leben zu können, kann dieser wunderschöne Film erlebt werden. Um Worte des Films aufzugreifen: „Alles beginnt mit dem Hören!“

Gemeint ist hierbei wohl nicht in erster Linie das Hören auf Klänge im Äußeren, auch wenn diese in Form von Musik und Wort schon eine bedeutende Rolle spielen. Im Wesentlichen geht es aber um ein intentionales Hören: das Hören auf unseren ureigensten Ton, der in die Welt getragen und mit anderen Tönen verbunden sein will.

127 Minuten lang ist man immer wieder ergriffen von der leisen Botschaft des Films, das Individuelle in der Gemeinschaft wirksam werden zu lassen. Erzählt wird dieses große Menschheitsthema mit Hilfe der Musik, insbesondere des Gesangs.

Als berühmter Dirigent kehrt Daniel nach einigen Schicksalsschlägen unter anderem Namen in sein Dorf - irgendwo in Schweden - zurück. Als Kind hatte er diesen Ort mit seiner Mutter verlassen. Der Junge mit der Geige und seine Mutter passten wohl nicht so recht in die Dorfgemeinschaft. Der große Künstler ist auch hier bekannt, den Menschen erkennt niemand wieder. Vorsichtig findet sich der Kulturmensch in das ländliche Leben ein. Eine zarte Neugierde geht von ihm aus. So ist er schnell bereit, mit dem kleinen Chor der Kirchengemeinde zu arbeiten. Die neuen Töne, die nun anklingen, stoßen auf kleine und große Widerstände.

„Stellt euch vor, dass alle Musik schon irgendwo ist ... Alle Menschen haben ihren Grundton. Jeder trägt in sich schon diesen eigenen Ton.“ Mit diesen Worten eröffnete Daniel die erste Chorprobe. Über den eigenen Ton hinaus kommt bei den einzelnen Menschen noch ein tieferer Ton – ihr Lebenston oder ihre Geistige Person – ins Schwingen. So gerät manches aus der gewohnten Bahn und macht einigen Beteiligten Angst.

Daniel träumt von einer Musik, die den Menschen die Herzen öffnet. Trotz einiger Hindernisse findet er diese Musik genau hier, wo es ihm möglich wird, sich anderen Menschen in Liebe zu öffnen.

Als der Chor schließlich an einem Wettbewerb teilnimmt, geschieht dies gegen Daniels Einspruch: „Man kann nicht gegeneinander kämpfen in der Musik!“ Passend zu einer der Grundaussagen dieses Films – es geht nicht um Trennung, sondern um Verbundenheit – erklingt zum Ende des Films ein Meer von individuellen Tönen aus der Gemeinschaft aller Wettbewerbsteilnehmer.



Rezensionen

Ein sehr ergreifendes und bewegendes Filmerlebnis, das eine echte Friedensmöglichkeit im Hier und Jetzt aufzeigt! Gewohnte Verhaltensweisen werden abgelegt, Machtstrukturen von Kirche und Gesellschaft werden überflüssig, wo menschliche Berührungen wahrhaftig werden.

Ulla Wanschura



Rivers and tides, Ein Film von Thomas Riedelsheimer über das Wirken des Künstlers Andy Goldsworthy, Absolut Medien 2001. Erhältlich als DVD

Kinder sind geborene Künstler. Sie ergreifen das, was sie vorfinden und gestalten es um. Staunend erleben wir Erwachsenen, was ihnen an Neuem, Unerwartetem dabei einfällt. Sie spielen. Dabei sind sie weiter offen für das, was sie umgibt. Sie sind im Spiel ganz schöpferische Geistige Person.

Der Land-Art-Künstler Andy Goldsworthy scheint in seiner Kunst wieder Anschluss gefunden zu haben an diese hingeebene, offene Haltung. Er geht in die Natur, um in ihr und mit ihr schöpferisch zu sein. Er öffnet sich für die Wesenhaftigkeit eines Ortes, nimmt die feinen Lebensenergien in ihr wahr und fügt sich mit seinen Gestaltungen in sie ein. Blätter, Steine, Zweige, Wasser in jeder Form - dies sind die Arbeitsmaterialien für seine Kunst. Am Meeresstrand, an Flüssen und Bächen setzt er behutsame Akzente, die sich einfügen in den Gesamtausdruck des Ortes.

Andy Goldsworthy ist kein Macher, er drückt seinem „Material“ nicht seine künstlerische Macht auf. Nicht um die Befriedigung des abgetrennten Ego scheint es ihm zu gehen, sondern um die Überwindung der abendländischen Subjekt-Objekt-Spaltung. Er bleibt Teil der Prozesse, die er anregt. Seine Gestaltungen wachsen in den Energiefeldern der Orte, in denen sie entstehen, werden von ihnen durchdrungen und so schließlich wieder aufgelöst. Der Moment, in dem seine Schöpfung von der strömenden Energie ergriffen wird, ist für Goldsworthy der kostbarste Augenblick, ein Augenblick tiefer, schöpferischer Freude. „Das Zentrale meiner Arbeit ist, dass sie sich wieder auflöst“ - so beschreibt Goldsworthy sein Vorgehen. Es ist eine Annäherung an das Phänomen „Zeit“.

Congenial hat der Filmemacher Thomas Riedelsheimer die Gestaltungsprozesse Goldsworthys in Bildern erfasst. Auch ihm gelingt es, sich in die Kraftfelder der jeweiligen Umgebung einzufühlen und das Werden sichtbar zu machen. Ruhig und dennoch enorm kraftvoll ziehen die Farben, Formen und die entstehenden und sich auflösenden Gestaltungen vor den Augen des Betrachters vorbei, begleitet von einer ebenfalls congenial einfühlsamen Musik.

Für mich ist in den Gestaltungen Goldsworthys die Schöpferkraft der Geistigen Person erkennbar. Diese Schöpferkraft bleibt in der Verbundenheit mit dem umgebenden Ganzen, erspürt deren Wesenheit und tritt in einen dialogischen Prozess mit ihr. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie sehr unsere Kultur bereichert werden kann, wenn nicht wie bisher menschliche Schöpferkraft überwiegend aus dem psychischen Bereich motiviert ist. Dann sind

in den technischen und auch in einem Großteil der künstlerischen Schöpfungen nicht mehr Machtwille und brutale Unterwerfung wirksam, Gewaltanwendung, die die Menschheit an den ökologischen und sozialen Abgrund gebracht hat.

In einigen Momenten wird dieses psychische Spannungsfeld auch in Goldsworthy erlebbar, wenn er zum Beispiel von der Getriebenheit spricht, mit der er manchmal arbeiten muss, oder von dem Gefühl der Wurzellosigkeit, für das seine Gestaltungen manchmal ein Heilmittel darstellen.

Vielleicht öffnet sich in Goldsworthys Vorgehensweise ein visionärer Blick in die Schöpfungsprozesse einer zukünftigen, von der Geistigen Person geprägten Kultur. Wer Freude daran hat, dem Wesen seiner eigenen Schöpferkraft nachzuspüren, dem bietet diese 90-minütige Komposition aus Land-Art, Filmgestaltung und musikalischer Untermalung eine gelungene Sinfonie.

Gottfried Matthias Spaleck

IV. DGLE

Heinrich W. Bette

(Ehrenmitglied der DGLE)

Die Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse

Bei der Zusammenstellung der bisher herausgegebenen Schriftenreihe zeigen sich viele Umbrüche. Die Namengebung erweitert sich von „Logotherapie“ zu „Logotherapie und Existenzanalyse“ – bedingt durch die Namensänderung der Gesellschaft.

Die Gestaltung ändert sich in Farbe, Form und Schrift. Viele persönliche Beiträge der Mitglieder prägen die Zeitschrift.

Großen Raum nimmt die Dokumentation der Kongresse und der Fachtagungen ein. Hier wird vor allem die Vielfältigkeit der DGLE, in Ihren Mitgliedern deren persönliche und fachliche Ausprägung sichtbar.

In einzelnen Heften zeigt sich aber auch das Spannungsfeld, in dem die Zeitschrift zwischen den Vorstandsmitgliedern, den Redaktionsmitgliedern und den Mitgliedern der Gesellschaft steht.

Mit dem Jahr 2000 bekommt die Schrift mit dem neuen Titel „Existenz und Logos“ eine klare Linie, die bis zum heutigen Zeitpunkt konstant ist.

Im folgenden werden nur Autorenbeiträge aufgelistet, dazu zählen auch Rezensionen, aber nicht Nachrichten, Hinweise, Termine etc.

I. Phase: Der Anfang

Die erste Zeitschrift erscheint unter dem Titel „Logotherapie“, Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie.

1. Jahrgang Heft 1 1986

Herausgeber: Der Vorstand: Dr. W. Böckmann, Dr. U. Böschmeyer, Prof. Dr. P. Bresser, Dr. K. D. Heines, Dr. E. Lukas, Gerhard Lukas.

Redaktion: Prof. Dr. P. Bresser, Dr. I. Wolf.

Verlag: Eigenverlag

Druck: Reha-Abteilung der Klinik Dr. Heines, Bremen

Bodendorfer, L.: Grußwort

Böschmeyer, U.: Die Grundlagen der Logotherapie

Lukas, E.: Die Vorgehensweisen der Logotherapie

Böckmann, W.: Am Anfang war der Sinn

Bresser, P. H.: Das Gewissen – Verantwortung und Schuldbewußtsein

Heinelt, G.: Logotherapie und Erziehung

Kurz, W.: Die Intentionalität des Menschen unter dem Aspekt des Willens zum Sinn

1. Jahrgang Heft 2 1986

Herausgeber: Der Vorstand: Dr. W. Böckmann, Dr. U. Böschmeyer, Prof. Dr. Dr. P. H. Bresser, Dr. K. D. Heines, Dr. E. Lukas

Redaktion: dito

Eisenmann, M.: Logotherapie in der nervenärztlichen Praxis

Simmerding, G.: Logotherapie in einer dermatologischen Klinik

Heines, K. D.: Logotherapie in der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie/Psychosomatik und Neurologie

Gelormino, A.: Logotherapie und die therapeutische Gemeinschaft – Anfänge eines Dialogs

Kurz, W.: Das Problem der Intentionalität im Zusammenhang der paradoxen Intention und Dereflexion

Jilek, W. G. / Jilek-Aall, L.: Initiation und Sinnfindung: Beobachtungen in Papua-Neuguinea

2. Jahrgang Heft 1 1987

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Lukas, E.: Prinzipien logotherapeutischer Gesprächsführung.

Kurz, W.: Narrative Logotherapie – Das Erzählen von Geschichten im therapeutischen Prozeß.

Böschmeyer, U.: Existenzanalytische Aspekte der Arbeit mit Trauenden.

Bresser, P. H.: Behandlung und Erziehung. Ihre Polarität und ihre Parallelität.

Grom, B.: Glaube als Sinnantwort?

Eckel, K.: Psychophysiologische Aspekte des Bewußtseins, des Gedächtnisses und der Emotionen.

2. Jahrgang Heft 2 1987

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Frankl, Viktor E.: Versöhnung auch im Namen der Toten. Die Türkheimer Rede.

Längle, A.: Die Intention der „Paradoxen Intention“.

Bresser, P. H.: Intention und Intentionalität. Eine ergänzende Klarstellung.

Bresser, P. H.: Eine Betrachtung – zugleich eine Besprechung.

3. Jahrgang Heft 1 1988

Dokumentation der 3.Tagung der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie
vom 16.–18.Oktober 1987 in Köln, Maternushaus

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Bresser, P. H.: Grußworte

Henrichs, B.: Grußworte

Heines, D. H.: Grußworte.

Frankl, Viktor E.: Schriftliche Grußworte.

Lukas, E.: Lebenshaltung und Lebenserhaltung.

Muth, L.: Und dennoch Ja zum Lesen.

Bresser, P. H.: Die Sprache als Element der Logotherapie.

Simmerding, G.: Sinnfindung in der Phase des Altwerdens.

Keller, B.: Logotherapeutische Perspektiven in der Pädagogischen Arbeit mit
Problemkindern.

3. Jahrgang Heft 2 1988

Herausgeber: der Vorstand. Dr. K. D. Heines, Dr. E. Lukas, Prof. Dr. Dr. P. H.

Bresser, Prof. Dr. G. Heinelt, Dr. E. Seeber

Redaktion (dito)

Simmerding, G.: Viktor Frankl – Mensch und Werk

Lukas, E.: Gelebte Logotherapie

Bresser, P. H.: Differenzierung der Depression

Barbona, L. / Letitia Papalardo: Logotherapie, letzte therapeutische Phase
im Programm Progetto Uomo.

Köcher, R.: Wer nennt den Kaiser nackt? Über Versuche, die Bevölkerung bei
der Suche nach Lebenssinn irrezuführen.

4. Jahrgang Heft 1 1989

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Lübbe, H.: Freiheit und Lebenssinn.

Kurz, W.: Die Sinn und Wertfrage im Rahmen der Logotherapie und Tiefen-
psychologie.

Biser, E.: Angst als Wurzel des Unglaubens.

Pöhlmann, H. G.: Die Frage nach dem Sinn des Lebens in der Sinnkrise unserer Zeit.

4. Jahrgang Heft 2 1989/90

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Bresser, P. H.: Warum und wieweit Einbeziehung der Philosophie?

Eisenmann, M.: Paradoxe Intention und paradoxe Interventionen.

Freund, W.: Logotherapie bei einem durch pseudopsychologische Literatur ausgelösten angstneurotischen Zirkel.

4. Jahrgang Heft 3 1989/ 90

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Lukas, E.: Persönliche Mitteilung.

Lukas, E.: Wie tief ist die Tiefe des Menschen?

Hommes, U.: Über Freude und Not des Miteinander.

Zwierlein, E.: Der Mensch und seine Gefährdung in der Gegenwart

Kurz, W.: Philosophische Interaktion als Mittel zur Freisetzung von Lebenskunst.

Hemminger, H.: Psychotherapie zwischen Lebenshilfe und Lebensentfaltung.

Bresser, P. H.: Iatrogenie und die Ursache von Leidenszuständen.

II. Phase

Die Gesellschaft erweitert den Namen von „Logotherapie“ zu „Logotherapie und Existenzanalyse“

Neuer Vorstand: Prof. Dr. Wolfram Kurz, Dr. Elisabeth Lukas, Geschäftsführung: Gerhard Lukas.

Die Schrift erhält ein neues Gesicht in Heftgröße, Farbe, Schrift mit Glanzpapier.

1. Jahrgang Heft 1 1992

Herausgeber (dito)

Schriftleitung : Prof. Dr. W. Kurz

Redaktion: Prof. Dr. W. Kurz, B. Kurz

Kurz, W.: Suche nach Sinn. Einführende Bemerkungen zu einem fundamentalen Thema menschlicher Existenz

Lukas, E.: Die Logotherapie Viktor E. Frankls.
Sedlack, F.: Logotherapeutische Selbsterfahrung. Befreiung zur Verantwortung.
Tausch, R.: Vergeben – ein bedeutsamer seelischer Vorgang.
Ringel, E.: Zum Buch von B. Hadinger, Medien und Selbstmord. Empirische historische, therapeutische Aspekte.

Sonderheft Tagung in Wien (4./5. 6. 1993)

Herausgeber (dito)

Redaktion: Prof. Dr. W. Kurz

Kurz, W.: Vorwort

Lukas, E.: Die sinnzentrierte Familientherapie. Eine logotherapeutische Innovation (Sem.)

Lukas, E.: Logotherapeutische Leitlinien zur Rückgewinnung des Urvertrauens (Sem.)

Ochsmann, R.: Umgang mit der eigenen Endlichkeit (Sem.)

Ochsmann, R.: Bewältigung der Endlichkeit

Becker, P.: Die Bedeutung von Vertrauen für die seelische und körperliche Gesundheit (Sem.)

Becker, P.: Neuere Ergebnisse klinisch-relevanter Persönlichkeitsforschung

Peseschkian, N.: Partnerschaft: Quelle der Geborgenheit, Quelle der Sinnfindung

Rothe, M.: Geborgenheit und Vertrauen – Voraussetzung für die Bewältigung von Behinderung und sozialer Ausgrenzung

Rothe, M.: Die Kunst, neu anzufangen (Sem.)

Wiesmeyr, O.: Sinnvoll lernen. Sinnorientierte Begleitung von Lehrergruppen (Sem.)

Speidel, E.: Süchtig und aidskrank. Das Modell einer logotherapeutisch orientierten Lebensgemeinschaft

Hadinger, B.: Das Zusammenspiel von Immunsystem und Sinnsystem (Sem.)

Kurz, W.: Die Erlebnisgesellschaft als logotherapeutische Herausforderung. Das Projekt des schönen Lebens und die Sinnfrage

III. Phase

Sie ist gekennzeichnet durch die Wahl eines neuen Vorstands und einer neuen Redaktion.

2. Jahrgang Heft 1 1993

Herausgeber (dito)

Redaktion: P. Alferding / J. P. Arimond / C. Busch / B. Keller / Dr. U. Tirier

Jochum, G.: Der Wille zum Sinn menschlichen Strebens.

Steiger-Ronner, A.: Werterkennen und Werterleben in der Musik.

Zwierlein, E.: Tod und Sinn.

Nicol, E.: Die Heimkehr des verlorenen Vaters.

3. Jahrgang

Sonderheft zum 90. Geburtstag von Viktor E. Frankl im März 1995

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Arimond, J. P.: Vorwort

Simmerding, G.: Viktor Frankl – Mensch und Lebenswerk

Thurnher, E.: Aus der Laudatio zur Verleihung der J. W. Goethe-Medaille in Gold 1994

Lukas, E.: Zum 26. 03. 1995

Böckmann, W.: Viktor Frankl, nah

Böschmeyer, U.: Der Therapeut der Hoffnung

Am 1. 10. 1994 wurde ein neuer Vorstand gewählt.

Mitglieder sind: Dr. U. Tirier, 1.Vors.; Dr. E. Lukas, 2. Vors., C. Busch, W. Freund, Dr. E. Schmitt.

3. Jahrgang Heft 1 1995

Herausgeber: der Vorstand

Redaktion (dito)

Heines, K. D.: Nachruf zu Prof. Dr. Bresser

Lukas, E.: Wer ist der Gaukler

Arimond, J. P.: Wertfreiheit in der Psychotherapie

Adl-Amini, B.: Krisen begreifen, an ihnen reifen

Riedl, Chr.: Die Kugeln – Ein Märchen vom Leben

3./4.Jahrgang Heft 2 1995

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Arimond, J. P.: Editorial

Dienelt, K.: Sinn-Glaube oder Sinn-Gespür.

Hönnecke, U.: Leserbrief zu A. Längles Aufsatz „Sinn-Glaube oder Sinn-Gespür“.

Hoffmann, M.: Sinn und Werte.

Lukas, E.: Krisenpädagogik.

Müller, K. H.: Der verbaute Weg.

Böckmann, W.: Sucht – Rausch – Sinn.

Arimond, J. P.: Freiheit und Verantwortung in stationärer Drogentherapie.

5. Jahrgang Heft 1 Sonderheft

„Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie“. Bericht über die Freundschaftstagung der Schweizerischen und Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 13.–16. 06. 1996 in Davos

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Frankl, V. E.: Grußworte

Giosch, A.: Einführung: Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie.

Lukas, E.: Wider das Prinzip Enttäuschung.

Adl-Amini, B.: Erziehung zum Sinn.

Kesselring, J.: Schlupflöcher in der Mauer.

Koch, K.: Begegnungen der Religionen als Zeichen der Hoffnung.

Verres, R.: Zur Transzendenz v. Hoffnung bei unheilbaren Krankheiten.

Sedlak, F.: Gegen alle Hoffnung hoffen.

Giosch, A.: Schwerkranken und sterbenden Menschen nahe sein (Sem.)

Adl-Amini, B.: Verschlüsselte Botschaften (Sem.)

Amann, P. / Pfeifer, H. R.: Hoffnung durch Sinfindung bei ehemals Drogenabhängigen (Sem.)

Arimond, J. P.: Hoffnung auch in Wertkonflikten (Sem.)

Böschemeier, U.: Hoffnung nach der Trennung (Sem.)

Deiss, K. W.: Prinzip Hoffnung in der allg. Med. Praxis (Sem.)

Freund, W.: Der Traum als Sprache der Person (Sem.)

Hegner, B.: Hoffnung bei Freud (Sem.)

Juchli, Sr. L.: Lebensübergänge – Stillstand der Lebensuhr? (Sem.)

Keller, B. / Anders, W.: Das Prinzip Hoffnung in der Psychomotorik (Sem.)

Lukas, E.: Geschichten mit Heilkraft (Sem.)

Ochsmann, R.: Optimismus und die Bewältigung negativer Lebensereignisse (Sem.)

Reinhold, H.: Werte, die von Hoffnung zeugen (Sem.)

Schmitt, E.: Der Hoffnung Raum geben – sich verwurzeln – Wachstum ermöglichen (Sem.)

Sedlak, F.: Worauf es ankommt (Sem.)
Steiger-Ronner, A.: Hoffnung als schöpf. Dynamik in der Kunst (Sem.)
Tirier, U.: Schuld – Vergebung – Hoffnung (Sem.)
Verres, R.: Zur Transzendenz von Hoffnung bei unheilbaren Kranken (Sem.)
Wiesmeyr, O.: Die Klient-Therapeut-Beziehung in der Logotherapie und Existenzanalyse (Sem.)

Ein neuer Vorstand wird gewählt mit neuer Bezeichnung:

Der 1. Vorsitzende ist von nun an Präsident der Gesellschaft: Prof. Dr. B. Adl-Amini; Vizepräsidentin: Dr. U. Tirier; Geschäftsführer: H. Bette; weitere ordnungsmitglieder: J. P. Arimond, U. Siebert

5. Jahrgang Heft 1 1997

Herausgeber: der Vorstand

Redaktionelle Einsendungen an B. Adl-Amini

Redaktion: P. Alferding / J. P. Arimond / C. Busch / B. Keller / Dr. U. Tirier

Arimond, J. P.: Editorial

Suchla, P.: Logotherapie bei schwerer Depression

Gärtner, H.: Praktische Theologie im Gespräch mit der Logotherapie

Siebert, U.: Kann kritische Haltung zu seelischer Gesundheit beitragen?

Adl-Amini, B.: Grundbedürfnis Liebe

Adl-Amini, B.: Rezension des Buches von U. Böschmeyer, Dein Unbewußtes weiß mehr als du denkst

Eine neue Schrift erscheint als Schriftenreihe B: Dokumentation Band 1 (1. Auflage 1998)

Herausgeber: Prof. Dr. Bijan Adl-Amini, Dr. Karl Dieter Heines, Dr. Ursula Tirier.

Dokumentation der Oldenburger Tagung der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 5.–8. Juni 1997

Die Schrift erhält eine andere Größe und Aufmachung, der Titel ändert sich in „Wort und Sinn“

Böschmeyer, U.: Existenzanalytische Gesprächsführung

Rütter, Th.: Bildungsarbeit gegen das Unheil in unserer Zeit

Radtke, N.: Stimme, Sprache, Gehör

Eisenmann, M.: Die Sprache als Ort der Begegnung in der Psychotherapie

Lukas, E.: Schlüsselwörter als Garanten eines Werteoktroverzichts in der Logotherapie

- Arimond, J. P.:** Hören und Überhören von sinn- und wertbezogenen Aussagen in der Psychotherapie (Sem.)
Bühling, W.: Wertevermittlung in der Literatur (Sem.)
Deckart, R.: Das Wort, das wir uns selbst nicht sagen können (Sem.)
Gall, H.: Wort und Sinn – Viele Wörter mit mehr oder weniger Sinn, Einfluß der Gesellschaft auf die persönliche Sprache (Sem.)
Hönnecke, U.: Gemeinsam auf der Suche im Sokratischen Gespräch (Sem.)
Mühl, M.: Lesen mit psychisch Kranken (Sem.)
Ostberg, P. M.: Sinn- und wertorientierte Führung im Unternehmen (Sem.)
Rütter, S.: Leben heißt angeredet zu werden (Sem.)
Seeber, U.: Klärung der Angst und therapeutische Gespräche über Akzeptanz und Änderung (Sem.)
Siebert, U.: Das Wort ist nicht die Sache – Verhexung der Sprache – Wege aus der Gefangenschaft (Sem.)
Spaleck, G.: Sprache als Medium der Sinnfindung am Beispiel des Dichters Hermann Hesse (Sem.)
Zsok, O.: Ur-Worte, die uns weise machen. „Logo-Philosophische“ Fragmente (Sem.)

IV. Phase

Nach 3 Jahren ein neuer Vorstand, eine neue Redaktion, ein neues Cover und ein neuer Titel: „Existenz und Logos“.

Der Vorstand: 1. Vorsitzender Dr. K. D. Heines; 2. Vorsitzende Ute Siebert; Geschäftsführer und Schatzmeister W. H. Bette; weitere Vorstandsmitglieder Ute Hönnecke; Dr. Susanne Rütter

Neuer geschäftsführender Vorstand eingetragen am 12.07.2000: 1.Vorsitzender: Prof.Dr.Karlheinz Biller, 2.Vorsitzende: Dr.Susanne Rütter

8. Jahrgang Heft 1 2000

Herausgeber: der Vorstand

Redaktion: Prof. Dr. K. Biller / Keller, B. / Prof. Dr. R. Ochsmann

Schriftleitung: Prof. Dr. Th. Rütter

Rütter, Th.: Editorial

Biller, K. H.: Welche Bedeutung hat Sinn für die Bildung?

Hegge, E. / Ochsmann, R.: Gedanken über das Verzeihen

Riedel, Chr.: Weltanschauung – Sinnkonstruktion – Sinnfindung

Rütter, S.: „...immer schon in der Verantwortung“

Rütter, Th.: Die Sinnfrage ist eine Gewissensfrage

Siebert, U.: Ir-rational? Einige sprachkritische Anmerkungen zu Viktor Frankls Gewissensbegriff

Zsok, O.: Sinn ist nicht machbar. Über den transsubjektiven Charakter des Logos in der Logotherapie

Böschmeyer, U.: Wie gewinne ich Selbstvertrauen?

Gall, H.: Logotherapeutische Praxis mit der Existenzanalyse differenter psychosomatischer Krankheitseinheiten

Siebert, U.: Nachrichten aus dem Vorstand

Rütter, Th.: Einladung zu Rezensionen in künftigen Heften

8. Jahrgang Heft 2 2000

Dokumentation des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 13.–16. April in Würzburg: „Logotherapie im Gespräch mit den Humanwissenschaften“

Herausgeber (dito)

Redaktion: Bette, H. / Biller, K. / Keller, B. / Ochsmann, R.

Schriftleitung: Rütter, Th.

Biller, K. H.: Frankls Sinnkonzept im Vergleich mit dem fragmentierten und dem perspektivischen Sinnkonzept

Füllgraf, B.: Alters-Bilder, Logotherapie im Gespräch mit der Gerontologie

Rüffer, J. U.: Die Bedeutung der Logotherapie in der Betreuung onkologischer Patienten mit palliativer oder curativer Zielsetzung.

Antes, P.: Religionen – Heilmittel gegen Stress

Becker, P.: Der Beitrag Viktor Frankls zu einer Theorie der seelischen Gesundheit und der Psychotherapie

Hell, D.: Existenzielle Aspekte der Depression- und Psychosentherapie

Bien, G.: Lebensglück und Lebenssinn: Kann man glücklich sein ohne Sinn-erfüllung?

Bette, H. W.: Die Logotherapie in der täglichen Praxis mit Suchtkranken und Drogenabhängigen (Sem.)

Deckart, R.: Dimension der Traurigkeit (Sem.)

Keller, B.: Erziehung zur Verantwortung – Sinnorientierter Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern (Sem.).

Mengel, Th.: Führung und Persönlichkeit – Führungstechniken wertorientiert einsetzen (Sem.)

Spaleck, G.: Sexualität und Sinn (Sem.)

Zsok, O.: Vom (Un)Sinn des individuellen Leidens: Logo-philosophische und geistig-spirituelle Reflexionen (Sem.)

Gärtner, H.: Praktische Theologie im Gespräch mit der Logotherapie – Spezifika einer Seelsorge mit alten Menschen (Sem.)

Jun, G.: Sinn und Persönlichkeitsentwicklung (Sem.)

- Lotz, D.:** Logotherapie und Heilpädagogik (Sem.)
Rütter, S. / Rütter, Th.: Angst und das Erwachen des Geistes in der Seele (Sem.)
Tirier, U.: Ja zum Leben auch angesichts seiner Endlichkeit? Logotherapeutische Aspekte in der Betreuung onkologischer Patienten (Sem.)
Noyon, A.: Rezension zu Uwe Böschmeyer, Schule des Lebens. Wertorientierte Persönlichkeitsbildung in Theorie und Praxis, Band 1.

9. Jahrgang Heft 1 2001

- Herausgeber (dito)
Redaktion (dito)
Schriftleitung: (dito)
Rütter, Th.: Editorial
Rütter, Th.: Logotherapie und Existenzanalyse im Umriss
Böschmeyer, U.: Was ist wertorientierte Persönlichkeitsbildung? Zehn Thesen
Deckart, R.: Die geistige Dimension in der Therapie.
Gall, H.: Persönliche Erfahrungen mit der Logotherapie und Existenzanalyse in der praktischen ärztlichen Psychotherapie
Hermann, U. U.: Logotherapie und Rational-Emotive Verhaltenstherapie
Keller, B.: Prinzipien sinnorientierter Elternarbeit
Klein, S.: Ein anderes Wort für Distanzlosigkeit ist Nähe – Ein Blick in meine Arbeit als logotherapeutische Fachkraft in der Wiener Psychiatrie
Lukas, E.: Zwei wichtige Tipps für Eheleute
Mengel, Th.: Wertorientiertes Selbstmanagement in beruflichen Alltag – Seminarbericht und praktische Anleitung
Noyon, A.: Die Betrachtung von „Persönlichkeitsstörungen“ aus existenzanalytischer Sicht
Pfau, A.: Zur Arbeit mit inneren Bildern und Imaginationen im Kontext von Logotherapie und Existenzanalyse
Riedel, Chr.: „Ich will selbst bestimmen, wozu ich lebe“. Eine existenzanalytische Begleitung nach paranoider Schizophrenie
Tirier, U.: Von der Angst zum Vertrauen – Logotherapie in der Praxis
Zsok, O.: Anerkennung als Therapeutikum – Anthropologische und therapeutische Aspekte
Biller, K.: Rezension zu Elisabeth Lukas, Rendezvous mit dem Leben. Ermutigungen für die Zukunft.

Biller, K.: Rezension zu Elisabeth Lukas, Ermutigung für die Zukunft (Compact-Diskette)

Biller, K.: Rezension zu Elisabeth Lukas, Auf den Stufen des Lebens. Meine bewegendsten Fallbeispiele aus der Seelenheilkunde nach Viktor E. Frankl.

Zsok, O.: Rezension zu Susanne Rütter, Herausforderung angesichts des Anderen. Von Feuerbach über Buber zu Lévinas.

Biller, K.: Zur Meta-Kritik Viktor Frankls

Stege, R.: Selbstbezogenheit im Buddhismus? Stellungnahme zum Eröffnungsvortrag auf dem Würzburger Kongress

Biller, K.: Erläuterung zur „Selbstbezogenheit“ im Buddhismus. Eine Antwort auf die Frage von Robin Stege

Sonderdruck aus Heft 1 /2001

Deckart, R.: Die geistige Dimension in der Therapie

9. Jahrgang Heft 2 2001

Dokumentation des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 30. März bis 1. April 2001 in Mainz: „Sterben Tod und Trauer“

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Schriftleitung (dito)

Rütter, Th.: Editorial

Biller, K.: Eröffnung des Kongresses

Beutel, J.: Grußworte

Ochsmann, R.: Grußworte

Biller, K.: Aus einem Gespräch mit Frau Dr. Leonore Frankl

Schwickert, G.: Sterben, Tod und Trauer in verschiedenen Kulturen

Rütter, S.: Im Angesicht des Todes. Philosophische Vorbesinnung auf den Tag

Eid, V.: Dem Sterbenden beistehen – Ethische Reflexionen

Weber, M.: Schmerztherapie am Ende des Lebens. Möglichkeiten und Grenzen

Eibach, U.: „Aktive“ Sterbehilfe: „Erlösung“ vom „sinnlosen“ Leben?

Böschmeyer, U.: Arbeit mit Trauernden. Logotherapie in der Praxis

Becker, P.: Sterbebegleitung und Sterbehilfe: Zwei unüberbrückbare Gegensätze?

Cimpa, R. / Theuer, M.: Sterben, ein Weg, den wir alle einmal gehen müssen (Sem.)

- Gräßler, W.:** Sterben, Tod und Trauer im Wertewandel (Sem.)
Siebert, U.: Suche nach dem Ausweg. Suizid in unserer Gesellschaft (Sem.)
Thömmes, W. U.: Im Leben stehen, ins Sterben gehen. Ein Stückchen Apfel – ein Stückchen Leben (Sem.)
Weiber, E.: Spiritualität in der Sterbebegleitung kommunizieren. Wie geht das konkret? (Sem.)
Zsok, O.: Es ist gut, und es wird für immer gut bleiben. Meditation für Menschen, die einen schweren Verlust zu bewältigen haben (Sem.)
Hahn, M.: Krebskrank in fortgeschrittenen Stadium. Was brauchen Patienten? Worin besteht Betreuung? (Sem.)
Ochsmann, R.: Sorge um andere – Sorge um sich: Burn-out in der Altenpflege (Sem.)
Tirier, Chr. / Tirier, U.: Den letzten Weg ein Stück gemeinsam gehen. Medizinische und psychotherapeutische Betreuung onkologischer Patienten in der Endphase ihres Lebens (Sem.)
Gall, H.: Das Problem um Leben und Tod in der Angst. Zu einem wesentlichen Behandlungsauftrag in der ärztlichen Praxis (Sem.)
Kaufmann, J. / Kreitmeyer, Chr.: Wegbegleitung in einem Trauerkreis (Sem.)
Pfau, A.: Sterben, Tod und Trauer. Erkenntnisse aus dem Blickwinkel wertorientierter Imaginationen (Sem.)
Wasner, E.: Sterben als Entwicklungsprozess und Aufgabe bei Viktor E. Frankl (Sem.)
Biller, K.: Rückblick und Perspektiven für die Zukunft
Deckart, R.: Rezension zu R. Malcomess / R. W. Küster / K. F. Gruber-Gerardy, Ich weiß was Tolles, wenn's mich juckt
Deckart, R.: Rezension zu R. Malcomess / D. Gillmann-Blum / K. F. Gruber-Gerardy, Pustetönchens Abenteuer. Ein Bilderbuch für asthmakranke Kinder
Zsok, O.: Rezension zu Risto Nurmela, Die innere Freiheit. Das jüdische Element bei Viktor E. Frankl
Biller, K.: Rezension zu Jörg Riemeyer, Die Logotherapie Viktor Frankls. Einführung in eine sinnzentrierte Psychotherapie

10. Jahrgang Heft 1 2002

Dokumentation der Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse am 15. u. 16. September 2001 in Mainz: „Sinn in den Humanwissenschaften“

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Schriftleitung (dito)

- Biller, K.:** Eröffnung der Fachtagung
Rütter, S. / Rütter, Th.: Was es uns bedeutet, den Sinn einer Situation zu erkennen
Ochsmann, R.: Der Aufforderungscharakter der Situation. Das Sinnkonzept in der Sozialpsychologie
Biller, K.: „Sinn“ als Übergang – aus pädagogischer Sicht
Krämer, H.: Sinn und Sittlichkeit. Zu Volker Ladenthins pädagogischer Theorie von „Sinn“ und „Selbst“
Eid, V.: Wir müssen von Gott reden, weil wir über uns reden müssen. Gibt religiöser Glaube Lebenssinn?
Dickhäuser, A.: Humor und Unterricht
Hermann, U. U.: Gibt es so etwas wie ein „objektives Therapie-Ziel“?
Pfau, A.: Sinn – empirische Annäherungen, Sinnerfülltheit als Thema logotherapeutischer Diagnostik und Evaluation
Hermann, U. U.: Rezension zu Rolf Degen, Lexikon der Psycho-Irrtümer – Warum der Mensch sich nicht therapieren, erziehen und beeinflussen lässt
Biller, K.: Rezension zu Chr. Riedel / R. Deckart / A. Noyon, Existenzanalyse und Logotherapie
Zsok, O.: Rezension zu J. Riemeyer, Die Logotherapie Viktor Frankls. Eine Einführung in eine sinnzentrierte Psychotherapie

10. Jahrgang Heft 2 2002

Dokumentation des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 26. bis 28. April 2002 in der Medizinischen Hochschule Hannover: „Fülle des Lebens“. Medizinisch-psychologische, philosophisch-pädagogische und sozio-ökonomische Perspektiven.
Herausgeber (dito)
Redaktion (dito)
Schriftleitung (dito)

- Biller, K.:** Eröffnung des Kongresses. Begrüßung und Vortrag
Böschmeyer, U.: Wertimaginationen als Beitrag zur Erschließung der Fülle des Lebens
Siebert, U.: Die Freiheit des Willens ist unantastbar
Schmid, W.: Was ist ein erfülltes Leben? Zur Philosophie der Lebenskunst
Riedel, Chr.: Aus wertvollen Ressourcen das Leben meistern. Die Methodik der existenziellen Bilanz und der noetiven Distanz nach E. Lukas in der Begleitung nach Psychosen
Radtke, N.: Entbehrung als Maßstab der Fülle. Gedanken und Beispiele
Rütter, S. / Rütter, Th.: Fülle des Lebens in existenzieller Bildungsarbeit

- Tirier, U.:** Schritte zur Sinnfindung im therapeutischen Prozess
Spaleck, G.: Sinn – Sinnlichkeit – Eros. Logotherapie und Welterfahrung
Küster, W.: Das „Wozu zum Leben“ aus der Sicht der klinisch-genetischen Sprechstunde
Biller, K.: Zur Feier des zwanzigjährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse
Hartmann, F.: Wie und mit welchem Ziel ist Verständigung zwischen homo patiens und homo compatiens möglich?
Lukas, E.: Gedanken zu einer „Rhetorik der Liebe“. Das logotherapeutische Gespräch
Bühling, W.: Er-staunen – Er-leben – Be-deuten (Sem.)
Malcomes, R.: Chancen und Grenzen in Beziehungen am Beispiel pflegender Familienangehöriger (Sem.)
Mengel, Th.: Unternehmen Zukunft – Zukunftsunternehmen (Sem.)
Miller, H.: Beratung im Geiste der Logotherapie am Beispiel der Petitionsarbeit als Jurist (Sem.)
Noyon, A.: Umgang mit Suizidalität. Wieder Freude am Leben finden (Sem.)
Ostberg, P. M.: Lebensfülle in der Arbeit! Wie ist das möglich? (Sem.)
Pfau, A.: Das Ja zum Leben und die Fülle des Lebens. Erkenntnisse aus der Arbeit mit wertorientierten Imaginationen (Sem.)
Rütter, S. / Rütter, Th.: Gesprächskreis zum Dialogvortrag „Fülle des Lebens in existenzieller Bildungsarbeit“ (Sem.)
Thömmes, W. U.: Von der Dunkelheit zur Fülle – Von der Leere zum Licht (Sem.)
Biller, K.: Rückblick und Perspektiven für die Zukunft. Abschlussvortrag und Verabschiedung.
Keller, B.: Einführungsgedanken zu seinem spontanen Querflötensolo „Syrinx“ v. Claude Debussy
Biller, K.: Ergebnisse aus dem Kongress „Fülle des Lebens“
Deckart, R.: Rezension zu R. Malcomess / W. Küster / K. F. Gruber-Gerardy, Familie Schupps auf meiner Haut. Ein therapeutisches Bilderbuch für Kinder mit Schuppenflechte
Riedel, Chr.: Rezension zu I. D. Yalom, Der Panama-Hut oder Was einen Therapeuten ausmacht

Sonderdruck aus Heft 2 2002

Herausgeber (dito)

Redaktion. (dito)

Küster, W.: Das „Wozu zum Leben“ aus der Sicht der klinisch-genetischen Sprechstunde

11. Jahrgang Heft 1 2003

Dokumentation des Fachkongresses der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 7. bis 8. September 2002 in der Akademie für Logotherapie und Existenzanalyse Mainz: „Wahrnehmungen in den Humanwissenschaften“

Herausgeber (dito)

Redaktion: H. W. Bette / K.H. Biller / R. Ochsmann / B. Keller

Schriftleitung: Nicoletta Vogel

Vogel, N.: Editorial

Biller, K.: Eröffnung des Kongresses

Kasten, E.: Hirnprozesse bei realen und irrationalen Wahrnehmungen

Baßler, W.: Wahrnehmung aus gestalt- und tiefenpsychologischer Sicht

Pfau, A.: Zur Wahrnehmung innerer Bilder aus psychologischer Sicht

Vonderschmitt, Chr.: Bewusstes Wahrnehmen von Musik und Dichtung

Pfau, A.: Das innere Kind als Entwicklungshelfer. Erkenntnisse durch Wertorientierte Imagination

Zsok, O.: Dank und Zuspruch

Mengel, Th.: „Freiheit, Verantwortung und Gerechtigkeit“. Kongressbericht über die 2. internationale Konferenz über persönlichen Sinn 18.–21. 7. 2002 in Vancouver, Kanada

Gall, H.: Rezension zu Otto Zsok (Hrsg.), Logotherapie in Aktion. Praxisfelder und Wirkweisen

Sonderdruck aus Heft 1 2003

Herausgeber (dito)

Redaktion (dito)

Baßler, W.: Zur Psychologie der Wahrnehmung aus gestalt- und tiefenpsychologischer Sicht

11. Jahrgang Heft 2 2003

Dokumentation des Fachkongresses der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 14. bis 16. März in Würzburg: „Würde der Person in Therapie, Beratung und Bildung“, 1. Vorträge

Herausgeber (dito)

Redaktion: H.W. Bette, Dr. U. Tirier, B. Keller

Schriftleitung: Nicoletta Vogel

Vogel, N.: Editorial
Biller, K.: Eröffnung des Kongresses
Scheier, C. A.: Die Würde der Person – ein veraltetes Konzept
Pohlen, M.: Zur Würde des Menschen in der Psychotherapie
Schmalohr, E.: Psychologisches Beraten angesichts des Anderen
Böhm, W.: Die Würde der Person in Erziehung und Bildung
Rütter, Th.: Was einzig sich ändert, während wir uns ändern
Malcomess, R.: Rezension zu Uta Süße-Krause, Menschen mit Ichthyose
Riedel, Chr.: Rezension zu Daniel Hell, Seelenhunger. Der fühlende Mensch und die Wissenschaft vom Leben

12. Jahrgang Heft 1 2004

Dokumentation des Fachkongresses der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse vom 14. bis 16. März in Würzburg: "Würde der Person in Therapie, Beratung und Bildung", 2. Seminare

Herausgeber (dito)

Redaktion: H. W. Bette / Dr. U. Tirier

Schriftleitung (dito)

Vogel, N.: Editorial

Deckart, R.: Psychophysische Krisen im Laufe des Lebens – Psychotherapeutische Begleitung in Würde (Sem.)

Riedel, Chr.: Der Lebensweg als therapeutische Gestalt (Sem.)

Siebert, U.: Risiken eines neuen Zeitgeistes (Sem.)

Pfau, A.: Unbewußter Geist und Tiefenperson als Fundament personaler Würde. Annäherungen durch Wertorientierte Imagination (Sem.)

Spaleck, G. / Suchla, P.: Was kann die Logotherapie zur Vermenschlichung der Psychotherapie beitragen? (Sem.)

Bartolomä, Chr.: Das Schloss der inneren Würde entdecken (Sem.)

Ostberg, P. M.: Mobbing und die Würde des Menschen – vom Gegeneinander zum Miteinander und Füreinander (Sem.)

Fintz, A.: Beratung als existenzielle Kunst – Eine Annäherung an Frankl mit Karl Jaspers (Sem.)

Gleitz, B.: Logotherapeutische Aspekte ergänzen das Sokratische Gespräch nach Nelson/Heckmann im Unterricht an der Fachschule für Sozialpädagogik (Sem.)

Jässl, E.: Schuld: Unentrinnbar und Unverzichtbar – Frankls Heilungskonzept und Goethes Erlösungsidee (Sem.)

Zapp, N.: Ich kann mehr als man sieht. Die Entdeckung der geistigen Person bei einem Menschen mit Mehrfachbehinderung (Sem.)

Riedel, Chr.: „Ich kann meinen Mann lieben. Nicht das Männliche.“ Logotherapie nach sexuellem Missbrauch (Sem.)

Biller, K.: Rezension zu Alexander Ulfig, Die Überwindung des Individualismus. Versuch einer Lebensorientierung

Gärtner, H.: Rezension zu Ursula Tirier: Wenn alles sinnlos erscheint. Logotherapie in der Begleitung lebensbedrohlich erkrankter Menschen

Gärtner, H.: Rezension zu Werner Berschneider, Sinnzentrierte Unternehmensführung – Was Frankl den Führungskräften der Wirtschaft zu sagen hat

Neuer geschäftsführender Vorstand eingetragen am 12.01.04:

1.Vorsitzende: Rita Malcomess, 2.Vorsitzende: Helga Winter

12. Jahrgang Heft 2 2004

(incl. Dokumentation der Fachtagung Eisenach am 27./28. März 2004: „Emotionen – Wegbegleiter zur Sinnfindung“)

Herausgeber: der Vorstand

Schriftleitung und Redaktion: Dr. Peter Suchla

Herstellung: Heinrich W. Bette

Satz, Layout: Bernhard Keller

Malcomess, R.: Eröffnung

Deckart, R.: Unruhe des Herzens. Wie Ängste das Leben verändern können

Riedel, Chr.: Aktivismus statt Sinngespür. Eine fragwürdige Kompensation von Sinnverlust und Zukunftsangst

Dickhäuser, A.: Empfindung und Erfühlen. Ressourcenorientierung im pädagogischen Handeln

Vogel, N.: Emotionen in Extremsituationen. Anmerkungen aus der Notfallseelsorge

Stegmaier, A.-M.: Farben trotz Narben. Ein logotherapeutisch begründetes Kunstprojekt im klinischen Umfeld

Riedel, Chr.: Elija – Glaube an das Leben

Malcomess, R.: Gedanken zu Lukas 42, 13–35

Hermann, U.: Emotionale Intelligenz

Frank, H.: Gewissenserziehung und Logotherapie

Lutz, R.: Seelische Gesundheit als Therapeutenvariable

Suchla, P.: Rezension zu Heiderose Gärtner, Federn lassen und trotzdem schweben

Biller, K.: Die Logotherapie als Patchwork-Religion. Rekonstruktion einer falschen Zuordnung in der „Welt am Sonntag“ und der daraus resultierende Sinnanspruch

Neuer geschäftsführender Vorstand eingetragen am 29. 07. 2004:

1. Vorsitzende: Helga Winter, 2. Vorsitzende: Anna-Maria Stegmaier

13. Jahrgang Heft 1 2005

Herausgeber (dito)

Schriftleitung und Redaktion (dito)

Herstellung (dito)

Satz, Layout (dito)

Spaleck, M. G.: Leben Sie schon sinnorientiert, oder leisten Sie noch?

Frankl, V. E.: Die Entgurfifizierung der Logotherapie

Riedel, Chr.: Kreative Methoden fördern kreative Persönlichkeiten

Zaiser, R.: Management by Meaning. Logotherapie in moderner Arbeitswissenschaft und Managementlehre

Keul, H.: Die Kinder von Beslan und das Heilige der Anderen

Fleermann, B.: Kultureller Umgang mit dem Holocaust nach 1945: Das Theater als „moralische Anstalt“ – Viktor Frankls „Synchronisation in Birkenwald“

Stege, R.: Freiheit und Verantwortung hautnah erleben. Logotherapeutische Elemente im Neuen Tanz am Beispiel der Contact Improvisation

Bühling, W.: Zu Frankls Logotherapie und Existenzanalyse. Ein dankbarer Rückblick, erlebte Bereicherung und Neubesinnung

Anna: Logotherapie – mein Weg zurück zum Sinn des Lebens

Lutz, R.: Logotherapie und ihre Verifizierung. Anmerkung zu einer vernachlässigten Forschungsstrategie

Riedel, Chr.: Rezension zu Anselm Grün, Quellen innerer Kraft

Riedel, Chr.: Rezension zu Th. Heidenreich / M. Michalak (Hrsg.): Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie

Spaleck, M. G.: Rezension zu Das Manifest. 11 führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung

Suchla, P.: Rezension zu Francois Lelord, Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück

Suchla, P.: Rezension zu Julius Kuhl, Der kalte Krieg im Kopf. Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet

Zsok, O.: Rezension zu Reinhard Zaiser, Karl Rahners Begriff des „übernatürlichen Exententials“ im Lichte von Viktor Frankls These vom „unbewussten Gott“

Zsok, O.: Rezension zu Hedwig Raskob, Die Logotherapie und Existenzanalyse Viktor Frankls. Systematisch und kritisch

Zsok, O.: Rezension zu Elisabeth Lukas, Der Seele Heimat ist der Sinn. Logotherapie in Gleichnissen von Viktor Frankl

13. Jahrgang Heft 2 2005

(incl. Dokumentation des Mainzer Jubiläumskongresses „ trotzdem Ja zum Leben sagen“ vom 16. bis 18. September 2005)

Herausgeber (dito)

Schriftleitung und Redaktion (dito)

Herstellung: (dito)

Satz, Layout: (dito)

Spaleck, M. G.: Alle Jahre wieder ...

Biller, K.: Sinnzentriertes Erziehen – Darstellung und Begründung eines neuen Erziehungsverständnisses

Schuchardt, E.: Berufen zum Sinn: Viktor Frankls „Trotzmacht des Geistes“ – Entscheidung zum Sinn, und Erika Schuchardts „Chance: Krise – ein verborgener Reichtum“

Röhl, K. H.: „Sinn und Übersinn“ – Existenzanalyse und christliches Menschenbild

Gall, H.: Zur Spanne zwischen Ja und Nein

Deckart, R.: Ja zum Leben! Ja zum Leiden?

Tirier, U.: Die Bedeutung der Logotherapie in der Behandlung von Angststörungen

Spaleck, M. G.: „Freiheit, Gleichheit; Geschwisterlichkeit“. Zur Bedeutung des Menschenbildes der Logotherapie angesichts der globalen sozialen Krise

Pircher-Friedrich, A. M.: Mit Sinn zum nachhaltigen Erfolg – Anleitung zu werte- und wertorientierter Führung

Schulz, M.: Hoffnung inmitten von Hoffnungslosigkeit durchhalten? Eine Paradoxie, ein Wunder?

Deckart, R.: Ärztliche Seelsorge in der Praxis (Sem.)

Bühling, W.: Logotherapeutisch inspirierte Selbsterfahrung in Gruppen(-Therapie), mit praktischen Übungen (Sem.)

Hilden, G.: Werte – Sinn – Geschichte – Selbsterfahrung (Sem.)

Hönnecke, U.: Wieso „trotzdem“? (Sem.)

Keller, B.: „... trotzdem Ja zu Sorgenkindern sagen“ – Logotherapeutische Aspekte im Umgang mit sozial und emotional entwicklungsverzögerten Kindern (Sem.)

Schwickerath, S. / Connert, S. / Hegmann, V.: Begleitung onkologischer Patienten in Klinik und Praxis (Sem.)

Radlmair, R.: „Sinn-Macher“ in Unternehmen – ein Widerspruch zu Frankls Sinn-Definition? (Sem.)

14. Jahrgang Heft 13 2006

(die ursprüngliche Jahreszählung der Bände wurde ab 2006 in eine fortlaufende Zählung geändert)

Herausgeber (dito)

Schriftleitung und Redaktion (dito)

Herstellung (dito)

Satz, Layout (dito)

Spaleck, M. G.: Wir brauchen die Globalisierung!

Bühling, W.: Freud und die Folgen – eine kritische Würdigung zu seinem Geburtstag vor 150 Jahren

Suchla, P.: Wenn Eva nicht gewesen wäre – Die geistige Dimension der Geschichte von Adam und Eva im Paradies

Riedel, Chr.: Sinnfindung wirkt sich aus, auch auf den Therapeuten. Übertragung und Gegenübertragung in der wertschätzenden Begegnung

Keul, H.: Die bedrängende Präsenz des Abwesenden. Gedanken zum Denkmal "Cologne in the mirror of Stari Most"

Zaiser, R.: Viktor E. Frankl als Pionier der modernen Philosophischen Praxis. Von den geistigen Übungen der Antike zu den Methoden der Logotherapie

Zsok, O.: Logotherapie und unsere politische Kultur. Viktor Frankls Bedeutung für eine wert- und sinnorientierte Politik

Kremser, N.: Gefüllte Zeit

Lutz, R.: Allgemeine Psychotherapie und praktische Philosophie – Psychotherapie und Ethik. Über die Aktualität der Logotherapie im Kontext moderner Psychotherapieforschung

Deckart, R.: Logos-Bonmots

Zsok, O.: Rezension zu Reinhard Zaiser, Der Arztphilosoph Viktor E. Frankl (1905–1997). Ein geistiges Profil

Hilden, G.: Rezension zu Timothy Pytell, Viktor Frankl – Das Ende eines Mythos?

Deckart, R.: Rezension zu Stephan Peek, Woher kommt die Veränderung? Neue Wege zur Persönlichkeitsentwicklung

Suchla, P.: Rezension zu Margit Irgang, Zen-Buch der Lebenskunst

Riedel, Chr.: Rezension zu Heiner Hastedt, Gefühle. Philosophische Bemerkungen

————— **Alphabetischer Inhalt** —————
aller bisherigen Jahrgänge
von „Existenz und Logos“ (2000–2006)

(Im folgenden werden nur Autorenbeiträge aufgelistet, dazu zählen auch Rezensionen, aber nicht Nachrichten, Hinweise, Termine etc.; die ursprüngliche Jahreszählung der Bände wurde ab 2006 in eine fortlaufende Zählung geändert.)

Antes, Peter: Religionen – Heilmittel gegen Stress?
Heft 2/2000, p. 58.

Bartholomä, Christine: Das Schloss der inneren Würde entdecken.
Heft 1/2004, p. 62.

Baßler, Wolfgang: Wahrnehmung aus gestalt- und tiefenpsychologischer Sicht
Heft 1/2003, p.32

Becker, Peter: Der Beitrag Viktor Frankls zu einer Theorie der seelischen Gesundheit und der Psychotherapie.
Heft 2/2000, p. 66.

Becker, Paul: Sterbebegleitung und Sterbehilfe: Zwei unüberbrückbare Gegensätze?
Heft 2/2001, p. 120.

Bette, Heinrich: Die Logotherapie in der täglichen Praxis mit Suchtkranken und Drogenabhängigen.
Heft 2/2000, p. 112.

Bien, Günther: Lebensglück und Lebenssinn: Kann man glücklich sein ohne Sinnerfüllung?
Heft 2/2000, p. 95.

Biller, Karlheinz: Frankls Sinnkonzept im Vergleich mit dem fragmentierten und dem perspektivischen Sinnkonzept.
Heft 2/2000, p. 11.

Biller, Karlheinz: Rezension zu Alexander Ulfig, Die Überwindung des Individualismus. Versuch einer Lebensorientierung
Heft 1/2004

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Biller, Karlheinz: Rezension zu Elisabeth Lukas, Rendezvous mit dem Leben.
Ermutigungen für die Zukunft.
Heft 1/2001

Biller, Karlheinz: Rezension zu Chr. Riedel / R. Deckart / A. Noyon, Exi-
stenzanalyse und Logotherapie
Heft 1/2002

Biller, Karlheinz: Rezension zu Jörg Riemeyer, Die Logotherapie Viktor
Frankls. Einführung in eine sinnzentrierte Psychotherapie
Heft 2/2001

Biller, Karlheinz: Rezension zu Elisabeth Lukas, Ermutigung für die Zukunft
(Compact-Diskette)
Heft 1/2001

Biller, Karlheinz: Rezension zu Elisabeth Lukas, Auf den Stufen des Lebens.
Meine bewegendsten Fallbeispiele aus der Seelenheilkunde nach Viktor E.
Frankl.
Heft 1/2001

Biller, Karlheinz: „Sinn“ als Übergang – aus pädagogischer Sicht.
Heft 1/2002, p. 43.

Biller, Karlheinz: Sinnzentriertes Erziehen – Darstellung und Begründung
eines neuen Erziehungsverständnisses
Heft 2/2005 p. 6

Biller, Karlheinz: Welche Bedeutung hat „Sinn“ für die Bildung?
Heft 1/2000, p. 9.

Böhm, Winfried: Die Würde der Person in Erziehung und Bildung.
Heft 2/2003, p. 107.

Böschemeyer, Uwe: Arbeit mit Trauernden – Logotherapie in der Praxis.
Heft 2/2001, p. 109.

Böschemeyer, Uwe: Was ist Wertorientierte Persönlichkeitsbildung? Zehn
Thesen.
Heft 1/2001, p. 16.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Böschmeyer, Uwe: Wertimaginationen als Beitrag zur Erschließung der Fülle des Lebens
Heft 2/2002, p. 20.

Böschmeyer, Uwe: Wie gewinne ich Selbstvertrauen?
Heft 1/2000, p. 126.

Bühling, Wolfgang: Er-staunen – Er-leben – Be-deuten.
Heft 2/2002, p. 193.

Bühling, Wolfgang: Freud und die Folgen – eine kritische Würdigung zu seinem Geburtsjahr vor 150 Jahren
Heft 13/2006 p. 6

Bühling, Wolfgang: Logotherapeutisch inspirierte Selbsterfahrung in Gruppen(-Therapie), mit praktischen Übungen
Heft 2/2005 p. 160

Bühling, Wolfgang: Zu Frankls Logotherapie und Existenzanalyse. Ein dankbarer Rückblick, erlebte Bereicherung und Neubesinnung
Heft 1/2005, p. 89

Cimpa Rotraud / Theuer, Maria: Sterben - ein Weg, den wir alle einmal gehen müssen.
Heft 2/2001, p. 141.

Deckart, Renate: Ärztliche Seelsorge in der Praxis
Heft 2/2005 p. 149

Deckart, Renate: Die geistige Dimension in der Therapie.
Heft 1/2001, p. 19.

Deckart, Renate: Dimensionen der Traurigkeit.
Heft 2/2000, p. 117.

Deckart, Renate: Ja zum Leben! Ja zum Leiden?
Heft 2/2005 p. 83

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Deckart, Renate: Psychophysische Krisen im Laufe des Lebens – Psychotherapeutische Begleitung in Würde.
Heft 1/2004, p. 5.

Deckart, Renate: Rezension zu R. Malcomess / R. W. Küster / K. F. Gruber-Gerardy, Ich weiß was Tolles, wenn's mich juckt
Heft 2/2001

Deckart, Renate: Rezension zu R. Malcomess / W. Küster / K. F. Gruber-Gerardy, Familie Schupps auf meiner Haut. Ein therapeutisches Bilderbuch für Kinder mit Schuppenflechte
Heft 2/2002

Deckart, Renate: Rezension zu R. Malcomess / D. Gillmann-Blum / K. F. Gruber-Gerardy, Pustetönchens Abenteuer. Ein Bilderbuch für asthmakranke Kinder
Heft 2/2001

Deckart, Renate: Rezension zu Stephan Peek, Woher kommt die Veränderung? Neue Wege zur Persönlichkeitsentwicklung
Heft 13/2006

Deckart, Renate: Unruhe des Herzens – Wie Ängste Leben verändern können
Heft 2/2004, p. 9

Dickhäuser, Andreas: Empfindung und Erfühlen – Ressourcenorientierung im pädagogischen Handeln
Heft 2/2004, p. 42

Dickhäuser, Andreas: Humor und Unterricht.
Heft 1/2002, p. 102.

Eibach, Ulrich: „Aktive“ Sterbehilfe: „Erlösung“ vom „sinnlosen“ Leben?
Heft 2/2001, p. 79.

Eid, Volker: Dem Sterbenden beistehen – Ethische Reflexionen.
Heft 2/2001, p. 52.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Eid, Volker: Wir müssen von Gott reden, weil wir über uns reden müssen.
Gibt religiöser Glaube Lebenssinn?
Heft 1/2002, p. 85.

Fintz, Anette: Beratung als existenzielle Kunst – Eine Annäherung an Frankl
mit Karl Jaspers.
Heft 1/2004, p. 88.

Fleermann, Bastian: Kultureller Umgang mit dem Holocaust nach 1945: Das
Theater als „Moralische Anstalt“ – Viktor E. Frankls „Synchronisation in Bir-
kenwald“
Heft 1/2005, p. 50

Frank, Helmut: Gewissenserziehung und Logotherapie
Heft 2/2004, p. 108

Fülgraff, Barbara: Alters-Bilder, Logotherapie im Gespräch mit der Geronto-
logie.
Heft 2/2000, p. 35.

Gärtner, Heiderose: Rezension zu Ursula Tirier, Wenn alles sinnlos erscheint.
Logotherapie in der Begleitung lebensbedrohlich erkrankter Menschen
Heft 1/2004

Gärtner, Heiderose: Rezension zu Werner Berschneider, Sinnzentrierte Un-
ternehmensführung – Was Frankl den Führungskräften der Wirtschaft zu sa-
gen hat
Heft 1/2004

Gall, Heinz: Das Problem um Leben und Tod in der Angst. Zu einem wesent-
lichen Behandlungsauftrag in der ärztlichen Praxis.
Heft 2/2001, p. 216.

Gall, Heinz: Logotherapeutische Praxis mit der Existenzanalyse differenter
psychosomatischer Krankheitseinheiten.
Heft 1/2000, p. 143.

Gall, Heinz: Persönliche Erfahrungen mit Logotherapie und Existenzanalyse
in der praktischen ärztlichen Psychotherapie.
Heft 1/2001, p. 30.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Gall, Heinz: Rezension zu Otto Zsok (Hrsg.), Logotherapie in Aktion. Praxisfelder und Wirkungsweisen
Heft 1/2003

Gall, Heinz: Zur Spanne zwischen Ja und Nein
Heft 2/2005 p. 73

Gärtner, Heiderose: Praktische Theologie im Gespräch mit der Logotherapie – Spezifika einer Seelsorge mit alten Menschen.
Heft 2/2000, p. 162.

Gleitz, Barbara: Logotherapeutische Aspekte ergänzen das Sokratische Gespräch nach Nelson/Heckmann im Unterricht an der Fachschule für Sozialpädagogik.
Heft 1/2004, p. 110.

Gräßler, Wolfgang: Sterben, Tod und Trauer im Wertewandel.
Heft 2/2001, p. 153.

Hahn, Mechthild: Krebskrank im fortgeschrittenen Stadium. Was brauchen Patienten? – Worin besteht Betreuung?
Heft 2/2001, p. 201.

Hartmann, Fritz: Wie und mit welchem Ziel ist Verständigung zwischen homo patiens und homo compatiens möglich?
Heft 2/2002, p. 140.

Hegge, Elisabeth / Ochsmann, Randolph: Gedanken über das Verzeihen.
Heft 1/2000, p. 22.

Hell, Daniel: Existentielle Aspekte der Depressions- und Psychotherapie.
Heft 2/2000, p. 83.

Hermann, Ulrich U.: Gibt es so etwas wie ein „objektives Therapie-Ziel“?
Heft 1/2002, p. 126.

Hermann, Ulrich U.: Kann das Konzept der „Emotionalen Intelligenz“ hilfreich sein für die Logotherapie und Existenzanalyse?
Heft 2/2004, p. 90

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Hermann, Ulrich U.: Logotherapie und Rational-Emotive Verhaltenstherapie
– Schritte einer Annäherung.
Heft 1/2001, p. 43.

Hermann, Ulrich U.: Rezension zu Rolf Degen, Lexikon der Psycho-Irrtümer
– Warum der Mensch sich nicht therapieren, erziehen und beeinflussen lässt
Heft 1/2002

Hilden, Guido: Rezension zu Timothy Pytell, Viktor Frankl – Das Ende eines
Mythos?
Heft 13/2006

Hilden, Guido: Werte – Sinn – Geschichte – Selbsterfahrung
Heft 2/2005 p. 164

Hönecke, Ute: Wieso „trotzdem“?
Heft 2/2005 p. 184

Jässl, Elke: Schuld: Unentrinnbar und Unverzichtbar – Frankls Heilungskon-
zept und Goethes Erlösungsidee.
Heft 1/2004, p. 121.

Jun, Gerda: Sinn und Persönlichkeitsentwicklung.
Heft 2/2000, p. 176.

Kasten, Erich: Hirnprozesse bei realen und irrationalen Wahrnehmungen
Heft 1/2003, p. 13

Kaufmann, Jürgen / Kreitmeir, Christoph: Wegbegleitung in einem Trauer-
kreis.
Heft 2/2001, p. 230.

Keller, Bernhard: Erziehung zur Verantwortung – sinnorientierter Umgang
mit verhaltensauffälligen Kindern.
Heft 2/2000, p. 134.

Keller, Bernhard: Prinzipien sinnorientierter Elternarbeit.
Heft 1/2001, p. 55.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Keller, Bernhard: „... trotzdem Ja zu Sorgenkindern sagen“ – Logotherapeutische Aspekte im Umgang mit sozial und emotional entwicklungsverzögerten Kindern
Heft 2/2005 p. 187

Keul, Hildegund: Die bedrängende Präsenz des Abwesenden. Gedanken zum Denkmal „Cologne in the mirror of Stari Most“.
Heft 13/2006 p. 36

Keul, Hildegund: Die Kinder von Beslan und das Heilige der Anderen
Heft 1/2005, p. 47

Klein, Simone: Ein anderes Wort für Distanzlosigkeit ist Nähe – Ein Blick in meine Arbeit als logotherapeutische Fachkraft in der Wiener Psychiatrie.
Heft 1/2001, p. 64.

Krämer, Hildegard: Sinn und Sittlichkeit. Zu Volker Ladenthins pädagogischer Theorie von „Sinn“ und „Selbst“.
Heft 1/2002, p. 63.

Kremser, Norbert: Gefüllte Zeit
Heft 13/2006 p. 71

Küster, Wolfgang: Das „Wozu zum Leben“ aus der Sicht der klinisch-genetischen Sprechstunde.
Heft 2/2002, p. 117.

Lotz, Dieter: Logotherapie und Heilpädagogik.
Heft 2/2000, p. 186.

Lukas, Elisabeth: Gedanken zu einer „Rhetorik der Liebe“. Das logotherapeutische Gespräch.
Heft 2/2002, p. 177.

Lukas, Elisabeth: Zwei wichtige Tipps für Eheleute.
Heft 1/2001, p. 71.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Lutz, Ralf: Allgemeine Psychotherapie und praktische Philosophie – Psychotherapie und Ethik. Über die Aktualität der Logotherapie im Kontext moderner Psychotherapieforschung
Heft 13/2006 p. 73

Lutz, Ralf: Logotherapie und ihre Verifizierung. Anmerkungen zu einer vernachlässigten Forschungsstrategie
Heft 1/2005, p. 112

Lutz, Ralf: Seelische Gesundheit als Therapeutenvariable – Untersucht an den Ausbildungen zum Logotherapeuten und zum Verhaltenstherapeuten im Schulvergleich
Heft 2/2004, p. 120

Malcomess, Rita: Chancen und Grenzen in Beziehungen am Beispiel pflegender Familienangehöriger.
Heft 2/2002, p. 195.

Malcomess, Rita: Gedanken zu Lukas 24, 13–35
Heft 2/2004, p. 86

Malcomess, Rita: Rezension zu Uta Süße-Krause, Menschen mit Ichthyose
Heft 2/2003

Mengel, Thomas: Führung und Persönlichkeit – Führungstechniken wertorientiert einsetzen.
Heft 2/2000, p. 140.

Mengel, Thomas: Unternehmen Zukunft – Zukunftsunternehmen
Heft 2/2002, p. 201.

Mengel, Thomas: Werteorientiertes Selbstmanagement im beruflichen Alltag – Seminarbericht und praktische Anleitung.
Heft 1/2001, p. 76.

Meyer-Schwickerath, Birgit / Connert, Senta / Hegmann, Veronika: Begleitung onkologischer Patienten in Klinik und Praxis
Heft 2/2005 p. 193

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Miller, Hubert: Beratung im Geiste der Logotherapie am Beispiel der Petitionsarbeit als Jurist.
Heft 2/2002, p. 204.

Noyon, Alexander: Die Betrachtung von „Persönlichkeitsstörungen“ aus existenzanalytischer Sicht.
Heft 1/2001, p. 97.

Noyon, A.: Rezension zu Uwe Böschmeyer, Schule des Lebens. Wertorientierte Persönlichkeitsbildung in Theorie und Praxis, Band 1.
Heft 2/2000

Noyon, Alexander: Umgang mit Suizidalität. Wieder Freude am Leben finden.
Heft 2/2002, p. 207.

Ochsmann, Randolph: Der Aufforderungscharakter der Situation: Das Sinn-Konzept in der Sozialpsychologie.
Heft 1/2002, p. 14

Ochsmann, Randolph: Sorge um andere – Sorge um sich: Burn-out in der Altenpflege.
Heft 2/2001, p. 206.

Ostberg, Paul M.: Lebensfülle in der Arbeit! Wie ist das möglich?
Heft 2/2002, p. 217.

Ostberg, Paul M.: Mobbing und die Würde des Menschen – vom Gegeneinander zum Miteinander und Füreinander.
Heft 1/2004, p. 64.

Pfau, Armin: Das Innere Kind als Entwicklungshelfer? Erkenntnisse durch Wertorientierte Imagination
Heft 1/2003, p.91

Pfau, Armin: Das Ja zum Leben und die Fülle des Lebens. Erkenntnisse aus der Arbeit mit Wertorientierten Imaginationen.
Heft 2/2002, p. 234.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Pfau, Armin: Sinn – empirische Annäherungen, Sinnerfülltheit als Thema logotherapeutischer Diagnostik und Evaluation.
Heft 1/2002, p. 140.

Pfau, Armin: Sterben, Tod und Trauer. Erkenntnisse aus dem Blickwinkel Wertorientierter Imaginationen.
Heft 2/2001, p. 235.

Pfau, Armin: Unbewusster Geist und Tiefenperson als Fundament personaler Würde – Annäherungen durch Wertorientierte Imaginationen.
Heft 1/2004, p. 42.

Pfau, Armin: Zur Arbeit mit inneren Bildern und Imaginationen im Kontext von Logotherapie und Existenzanalyse.
Heft 1/2001, p. 117.

Pfau, Armin: Zur Wahrnehmung innerer Bilder aus psychologischer Sicht
Heft 1/2003, p. 43

Pircher-Friedrich, Anna Maria: Mit Sinn zum nachhaltigen Erfolg – Anleitung zur werte- und wertorientierter Führung
Heft 2/2005 p. 119

Pohlen, Manfred: Zur Würde des Menschen in der Psychotherapie.
Heft 2/2003, p. 40.

Radlmaier, Regina: „Sinn-Macher“ in Unternehmen – ein Widerspruch zu Frankls Sinn-Definition?
Heft 2/2005 p. 198

Radtke, Nina: Entbehnung als Maßstab der Fülle.
Heft 2/2002, p. 75.

Riedel, Christoph: „Aktivismus statt Sinngespür“. Eine fragwürdige Kompensation von Sinnverlust und Zukunftsangst.
Heft 2/2004, p. 25

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Riedel, Christoph: Aus wertvollen Ressourcen das Leben meistern. Die Methodik der existenziellen Bilanz und der noetiven Distanz nach E. Lukas in der Begleitung nach Psychosen.

Heft 2/2002, p. 63.

Riedel, Christoph: Der Lebensweg als therapeutische Gestalt.

Heft 1/2004, p. 22.

Riedel, Christoph: Elija – Glaube an das Leben. Der Prophet und seine Geschichte

Heft 2/2004, p. 78

Riedel, Christoph: „Ich kann meinen Mann lieben. Nicht das Männliche.“ Logotherapie nach sexuellem Missbrauch.

Heft 1/2004, p. 138.

Riedel, Christoph: „Ich will selbst bestimmen, wozu ich lebe“ – Eine existenzanalytische Begleitung nach Paranoider Schizophrenie (ICD F 20.0)

Heft 1/2001, p. 141.

Riedel, Christoph: Kreative Methoden fördern kreative Persönlichkeiten. Legearbeiten und Klangelemente in der logotherapeutischen Praxis

Heft 1/2005, p. 19

Riedel, Christoph: Rezension zu Daniel Hell, Seelenhunger. Der fühlende Mensch und die Wissenschaft vom Leben

Heft 2/2003

Riedel, Christoph: Rezension zu Anselm Grün, Quellen innerer Kraft

Heft 1/2005

Riedel, Christoph: Rezension zu Heiner Hastedt, Gefühle. Philosophische Bemerkungen

Heft 13/2006

Riedel, Christoph: Rezension zu Th. Heidenreich / M. Michalak (Hrsg.), Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie

Heft 1/2005

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Riedel, Christoph: Rezension zu I. D. Yalom, Der Panama-Hut oder Was einen Therapeuten ausmacht
Heft 2/2002

Riedel, Christoph: Sinnfindung wirkt sich aus, auch auf den Therapeuten.
Übertragung und Gegenübertragung in der wertschätzenden Begegnung
Heft 13/2006 p. 22

Riedel, Christoph: Weltanschauung – Sinnkonstruktion – Sinnfindung.
Heft 1/2000, p. 44.

Röhlin, Karl-Heinz: „Sinn und Übersinn“ – Existenzanalyse und christliches
Menschenbild
Heft 2/2005 p. 65

Rüffer, Jens-Ulrich: Die Bedeutung der Logotherapie in der Betreuung onko-
logischer Patienten mit palliativer oder curativer Zielsetzung.
Heft 2/2000, p. 48.

Rütter, Susanne: Im Angesicht des Todes.
Heft 2/2001, p. 45.

Rütter, Susanne: „... immer schon in der Verantwortung“.
Heft 1/2000, p. 68.

Rütter, Susanne / Rütter, Theodor: Angst und das Erwachen des Geistes in
der Seele.
Heft 2/2000, p. 188.

Rütter, Susanne / Rütter, Theodor: Fülle des Lebens in existenzieller Bildungs-
arbeit
Heft 2/2002, p. 84.

Rütter, Susanne / Rütter, Theodor: Was es uns bedeutet, den Sinn einer Si-
tuation zu erkennen.
Heft 1/2002, p. 14

Rütter, Theodor: Die Sinnfrage ist eine Gewissensfrage.
Heft 1/2000, p. 77.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Rütter, Theodor: Was einzig sich nie ändert, während wir uns ändern.
Heft 2/2003, p. 130.

Scheier, Claus Artur: Die Würde der Person – ein veraltetes Konzept?
Heft 2/2003, p. 23.

Schmalohr, Emil: Psychologisches Beraten angesichts des Anderen.
Heft 2/2003, p. 70.

Schmid, Wilhelm: Was ist ein erfülltes Leben? Zur Philosophie der Lebens-
kunst.
Heft 2/2002, p. 53.

Schuchardt, Erika: Berufen zum Sinn: Viktor E. Frankls „Trotzmacht des Gei-
stes“ – Entscheidung zum Sinn, und Erika Schuchardts „Chance: Krise – ein
verborgener Reichtum“
Heft 2/2005 p. 32

Schulz, Manfred: Hoffnung inmitten von Hoffnungslosigkeit durchhalten?
Eine Paradoxie, ein Wunder?
Heft 2/2005 p. 139

Schwikart, Georg: Sterben, Tod und Trauer in verschiedenen Kulturen.
Heft 2/2001, p. 31.

Siebert, Ute: Die Freiheit des Willens ist unantastbar.
Heft 2/2002, p. 33.

Siebert, Ute: Ir-rational? Einige sprachkritische Anmerkungen zu Viktor
Frankls Gewissensbegriff.
Heft 1/2000, p. 104

Siebert, Ute: Risiken eines neuen Zeitgeistes.
Heft 1/2004, p. 37.

Siebert, Ute: Suche nach dem Ausweg – Suizid in unserer Gesellschaft.
Heft 2/2001, p. 156.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Spaleck, Gottfried Matthias: „Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit“. Zur Bedeutung des Menschenbildes der Logotherapie angesichts der globalen sozialen Krise
Heft 2/2005 p. 105

Spaleck, Gottfried Matthias: Rezension zu Das Manifest. 11 führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung
Heft 1/2005

Spaleck, Gottfried Matthias: Sexualität und Sinn.
Heft 2/2000, p. 144.

Spaleck, Gottfried Matthias: Sinn – Sinnlichkeit – Eros. Logotherapie und Welterfahrung.
Heft 2/2002, p. 108.

Spaleck Gottfried Matthias / Suchla Peter: Was kann die Logotherapie zur Vermenschlichung der Psychotherapie beitragen?
Heft 1/2004, p. 60.

Stege, Robin: Freiheit und Verantwortung hautnah erleben. Logotherapeutische Elemente im Neuen Tanz am Beispiel der Contact Improvisation
Heft 1/2005, p. 76

Stegmaier, Anna-Maria: Farben trotz Narben. Ein logotherapeutisch begründetes Kunstprojekt im klinischen Umfeld
Heft 2/2004, p. 63

Suchla, Peter: Rezension zu Heiderose Gärtner, Federn lassen und trotzdem schweben
Heft 2/2004

Suchla, Peter: Rezension zu Margit Irgang, Zen-Buch der Lebenskunst
Heft 13/2006

Suchla, Peter: Rezension zu Julius Kuhl, Der kalte Krieg im Kopf. Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet
Heft 1/2005

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Suchla, Peter: Rezension zu Francois Lelord, Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück
Heft 1/2005

Suchla, Peter: Wenn Eva nicht gewesen wäre ... Die geistige Dimension der Geschichte von Adam und Eva im Paradies
Heft 13/2006 p. 12

Suchla Peter / Spaleck Gottfried: Was kann die Logotherapie zur Vermenschlichung der Psychotherapie beitragen?
Heft 1/2004, p. 60.

Theuer, Maria / Cimpa Rotraud: Sterben – ein Weg, den wir alle einmal gehen müssen.
Heft 2/2001, p. 141.

Thömmes, Waltraud-Uta: Im Leben stehen, ins Sterben gehen. Ein Stückchen Apfel – ein Stückchen Leben.
Heft 2/2001, p. 163.

Thömmes, Waltraud-Uta: Von der Dunkelheit zur Fülle – Von der Leere zum Licht.
Heft 2/2002, p. 264.

Tirier, Christian / Tirier, Ursula: Den letzten Weg ein Stück gemeinsam gehen. Medizinische und psychotherapeutische Betreuung onkologischer Patienten in der Endphase ihres Lebens.
Heft 2/2001, p. 211.

Tirier, Ursula: Die Bedeutung der Logotherapie in der Behandlung von Angststörungen
Heft 2/2005 p. 95

Tirier, Ursula: Ja zum Leben auch angesichts seiner Endlichkeit? – Logotherapeutische Aspekte in der Betreuung onkologischer Patienten.
Heft 2/2000, p. 198.

Tirier, Ursula: Schritte zur Sinnfindung im therapeutischen Prozess.
Heft 2/2002, p. 98.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Tirier, Ursula: Von der Angst zum Vertrauen – Logotherapie in der Praxis.
Heft 1/2001, p. 156.

Vogel, Nicoletta: Emotionen in Extremsituationen. Anmerkungen aus der
Notfallseelsorge
Heft 2/2004, p. 51

Vonderschmitt, Christine: Bewusstes Wahrnehmen von Musik und Dichtung
Heft 1/2003, p. 81

Wasner, Elke: Sterben als Entwicklungsprozess und Aufgabe bei Viktor E.
Frankl.
Heft 2/2001, p. 254.

Weber, Martin: Schmerztherapie am Ende des Lebens – Möglichkeiten und
Grenzen.
Heft 2/2001, p. 67.

Weier, Erhard: Spiritualität in der Sterbebegleitung kommunizieren – Wie
geht das konkret?
Heft 2/2001, p. 173.

Zaiser, Reinhard: Management by Meaning: Logotherapie in moderner Ar-
beitswissenschaft und Managementlehre
Heft 1/2005, p. 34

Zaiser, Reinhard: Rezension zu Otto Zsok, Der Arztphilosoph Viktor E. Frankl
(1905–1997). Ein geistiges Profil.
Heft 13/2006

Zaiser, Reinhard: Viktor E. Frankl als Pionier der modernen Philosophischen
Praxis. Von den geistigen Übungen der Antike zu den Methoden der Logo-
therapie
Heft 13/2006 p. 45

Zapp, Nicole: Ich kann mehr als man sieht. Die Entdeckung der geistigen
Person bei einem Menschen mit Mehrfachbehinderung.
Heft 1/2004, p. 131.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Zsok, Otto: Anerkennung als Therapeutikum – Anthropologische und therapeutische Aspekte.
Heft 1/2001, p. 170.

Zsok, Otto: Es ist gut, und es wird für immer gut bleiben – Meditation für Menschen, die einen schweren Verlust zu bewältigen haben.
Heft 2/2001, p. 181.

Zsok, Otto: Logotherapie und unsere politische Kultur. Viktor Frankls Bedeutung für eine wert- und sinnorientierte Politik
Heft 13/2006 p. 58

Zsok, Otto: Rezension zu Elisabeth Lukas, Der Seele Heimat ist der Sinn. Logotherapie in Gleichnissen von Viktor Frankl
Heft 1/2005

Zsok, Otto: Rezension zu Risto Nurmela, Die innere Freiheit. Das jüdische Element bei Viktor E. Frankl
Heft 2/2001

Zsok, Otto: Rezension zu Hedwig Raskob, Die Logotherapie und Existenzanalyse Viktor Frankls. Systematisch und kritisch
Heft 1/2005

Zsok, Otto: Rezension zu Jörg Riemeyer, Die Logotherapie Viktor Frankls. Eine Einführung in eine sinnzentrierte Psychotherapie
Heft 1/2002

Zsok, Otto: Rezension zu Susanne Rütter, Herausforderung angesichts des Anderen. Von Feuerbach über Buber zu Lévinas.
Heft 1/2001

Zsok, Otto: Rezension zu Reinhard Zaiser, Karl Rahners Begriff des „übernatürlichen Exententials“ im Lichte von Viktor Frankls These vom „unbewussten Gott“
Heft 1/2005

Zsok, Otto: Sinn ist nicht machbar. Über den transsubjektiven Charakter des Logos in der Logotherapie.
Heft 1/2000, p. 110.

— Alphabetischer Inhalt aller bisherigen Jahrgänge von „Existenz und Logos“ —

Zsok, Otto: Vom (Un)Sinn des individuellen Leidens: Logo-philosophische und geistig-spirituelle Reflexionen.
Heft 2/2000, p. 146.

25-jähriges Jubiläum

des Hamburger Instituts für Wertimaginative Logotherapie,
geleitet von Dr. Uwe Böschmeyer*

Der Text der Einladung des Instituts an alle Interessierten:

“Das Hamburger Institut ist das älteste Institut für Logotherapie im deutschsprachigen Raum. Das 25-jährige Jubiläum begehen wir vom 30.03.07 bis 01.04.07 mit einer festlichen Tagung.

Referenten sind: Dr. Uwe Böschmeyer; Marianne Wrage (Mitarbeiterin am Institut); Renate Schneider (Redakteurin beim Hamburger Abendblatt, Leiterin der Redaktion von Mensch zu Mensch, Trägerin zahlreicher Auszeichnungen, u.a. Bürgerpreis der Stadt Hamburg); Inge Patsch (Buchautorin, Leiterin des Tiroler Institutes für Logotherapie); Marion Küstenmacher (Buchautorin, Chefredakteurin des Newsletters: Simplify); Andreas Ebert (Pfarrer, Buchautor, erster Vorsitzender des “Ökumenischen Arbeitskreises Enneagramm”, Studienleiter für Spiritualität an der Evgl. Stadtakademie München, Leiter des Spirituellen Zentrums St. Martin); Christoph Schlick (Leiter des Salzburger Institutes für Logotherapie).

Kreative Arbeitsgruppen am Samstagnachmittag und ein festliches Buffet mit Musik am Abend runden die Tagung ab.

Nähere Informationen sowie Anmeldungen direkt im Hamburger Institut, sowie auf der Homepage des Institutes (www.logotherapie-hamburg.de) möglich.”

* (Gründungsmitglied und Ehrenmitglied der DGLE) 1. deutsches bzw. europäisches Institut für Logotherapie und Existenzanalyse



Sektionstreffen

Sektion Medizin / Psychotherapie

19. / 20. Mai 2007 in Gimsheim, Weingut Günter

10. / 11. November 2007 ebenda

Sektion Logotherapie in Wirtschaft und Arbeitswelt

27. Oktober 2007 in Würzburg

Sektion Theologen / Philosophen

12. Mai 2007, 10.30 Uhr – 15.30 Uhr in Mainz

Sektion Pädagogen / Sozialpädagogen

21. April 2007, 10.00 Uhr – 17 Uhr in Darmstadt

*Neuste Informationen siehe unter „Aktuelles“
in www.logotherapie-gesellschaft.de*

HINWEISE FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN DER ZEITSCHRIFT EXISTENZ UND LOGOS

Bitte richten Sie Ihre Artikel, Briefe, Anregungen, Fragen und Kritiken zur Zeitschrift an den Schriftleiter (unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt).

Dr. Peter Suchla
Scheffelstr. 30
79102 Freiburg
Tel: 0761 / 77701
Email: suchla@web.de

In der Regel nimmt die Redaktion nur Arbeiten an, die zuvor weder im Inland noch im Ausland veröffentlicht worden sind. Ausnahmen gelten in begründeten Fällen nur nach Absprachen.

WIE SOLL IHR MANUSKRIFT VERSCHICKT WERDEN?

- **Originalmanuskripte** senden Sie bitte grundsätzlich entweder als **Papierausdruck mit einer Diskette oder als Email-Anhang. Speichern Sie bitte Ihr Dokument als *.rtf** - Datei ab. Dieses Rich-Format finden Sie in jedem Textprogramm (z.B. Word).

- **Bilder und Grafiken**, die aus einer WORD-Textdatei kopiert werden, sind in der Druckqualität **immer unbefriedigend!**

Um eine Druckvorlage in einer einwandfreien Qualität zu gewährleisten, wählen Sie bitte folgende Alternativen:

- Schicken Sie Ihre Grafiken und Bilder, falls Sie Ihre Daten per Email-Anhang schicken, **in einem gesonderten Email-Anhang, also sowohl eine Textdatei als auch die Bilddateien!**
- Schicken Sie sie als Ausdruck mit Diskette, dann **speichern Sie bitte** auch hier diese Bild-Daten **gesondert ab**. In beiden Fällen bitte die Redaktion um **Kennzeichnung, an welche Stelle die Bilder und Grafiken im Textverlauf gehören mit kleiner Bildunterschrift** oder als fortlaufende Nummerierung der Abbildungen sowohl auf dem Bild, als auch im Textverlauf (z.B. Abb. 1 - Abb. 2 usw.)
- **Legen Sie die Bilder als Original oder Schwarz-Weiss-Kopie in bester Qualität dem Ausdruck der Textdatei hinzu.** Einscannen und Rastern übernimmt dann Herr Keller im Rahmen seiner Layoutarbeit.

WIE BEGINNEN?

Stellen Sie bitte Ihrem Vortrag eine **deutsche und eine englische Zusammenfassung** **voran**, die **120 Wörter** nicht überschreiten sollte. **Schlüsselbegriffe** heben Sie bitte hervor, damit diese „Abstracts“ in den Literaturindex relevanter Forschungsdokumentationen aufgenommen werden können.

WIE ENDEN?

Am Ende Ihres Vortrages bitten wir um eine **kurze Vita mit maximal 100 Wörtern**, damit sich die Leserinnen und Leser ein Bild von der Autorin/dem Autoren machen können. Hinzu kommt dann die Angabe von **Titel, Adresse, Telefon, Fax und Email**, soweit vorhanden.

EIN WORT ZU DEN FUSSNOTEN:

Nicht belegbare Zitate sind für die schriftliche Veröffentlichung **nicht geeignet**. Grundsätzlich müssen Zitate im Text gekennzeichnet sein und als Fußnote auf der jeweiligen Seite am unteren Ende erscheinen (das macht der PC fast von alleine). An das Ende des Textes vor der Vita stellen Sie bitte ein Gesamtverzeichnis der Literatur.

Mit der Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung in der Zeitschrift geht das **Copyright** an die Deutsche Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse e.V. über. Nachdruck oder sonstige Vervielfältigung setzt in jedem Fall die Genehmigung durch die Redaktion voraus.

Für die **Rücksendung** unverlangter Rezensionsexemplare übernehmen wir keine Gewähr.